~~VI. 512.~~

Bg. o 34. J. H.

Faust.

Hiſtoriſch-kritiſche
Unterſuchung
über
Das Leben und die Thaten
des
als Schwarzkünſtler verſchrieenen
Landfahrers
Doctor Johann Fauſts,
des
Caglioſtro
ſeiner Zeiten.

Leipzig,
im Verlage der Dykiſchen Buchhandlung,
1791.

Vorrede.

Zweyerley Urſachen bewogen mich, eine Unterſuchung über das Leben und die Thaten des berüchtigten Doktor Fauſts anzuſtellen. Ich fand, daß der verſtändigere Theil des Publikums die Exiſtenz des Mannes in Zweifel zog, daß Andere die von ihm erzählten Wundergeſchichten für Legenden hielten, oder den Magier mit dem berühmten Mainzer Buchdrucker dieſes Namens verwechſelten.

Dieß gab mir die erſte Veranlaſſung, die vorhandenen Nachrichten von dem Leben und Abentheuern des Unholden näher zu unterſuchen, mit den zerſtreuten Angaben der Geſchichtſchreiber und Dämonologen zu vergleichen, und ſo weit es die Dunkelheit der Geſchichte geſtattete, von ſinnloſen Erdichtungen abzuſondern.

Die zuverläſſigſten Beweiſe für das Daſeyn des verſchrieenen Mannes entdeckte ich in den Schriften Philipp Melanchthons und Conrad Geßners, die ſeine Zeitgenoſſen waren. Nach ihren ſehr glaubwürdigen Ausſagen hatte er ſein Weſen in verſchiedenen Gegenden Deutſchlands, wo er nicht durch Schwarzkünſteley, wie man ſich fälſchlich einbildete, ſondern durch Charlatanerie und Taſchenſpiel die Einfältigen im Volk bethörte.

In jenem ungebildeten Zeitalter, wo man aus Unbekanntſchaft mit der Natur und ihren Kräften alles Seltene und Ungewöhnliche den Einwirkungen böſer Geiſter zuſchrieb, und an Zauberey und Teufelsbann von ganzem Herzen glaubte, war es leicht, durch Hülfe der natürlichen Magie eine ſehr glänzende Rolle zu ſpielen, und ſich den Ruhm eines allvermögenden Wunderthäters und Tauſendkünſtlers zu erwerben. — Wer etwas weiter ſah, als das gemeine Volk, oder ſich mit ſchweren und verborgenen Künſten, beſonders mit Phyſik und Mathematik beſchäftigte, ſtand der Sage nach mit Dämonen in Verbindung. Dieß habe ich in der vorgeſetzten Einleitung mit mehrern Beyſpielen aus der Geſchichte des Mittelalters zu erweiſen geſucht. — Fauſt und andere betrügeriſche Landfahrer benutzten die-

ſen herrſchenden Volkswahn zu ihrem Vortheil, und erwarben ſich durch ihre loſe Kunſt allgemeine Bewunderung unter Hohen und Niedrigen.

Noch in unſerm aufgeklärten Zeitalter, in welchem Caglioſtro die Fauſtiſchen Künſte aus dem Staube hervorſuchte, iſt Doktor Fauſt ein Wundermann in den Augen des Volks, und ſein ſogenannter Geiſter- und Höllenzwang der Inbegrif aller menſchlichen und übermenſchlichen Weisheit. — Dieſen Irrenden, deren Zahl nicht unbeträchtlich iſt, die Augen zu öffnen, und ihren Liebling in ſeiner armſeligen Geſtalt darzuſtellen, war die zweyte Veranlaſſung zur Unterſuchung der Fauſtiſchen Abentheuer.

Daß bey dieſen vermeynten Teufeleyen nicht magiſche, ſondern mechaniſche Kunſtſtücke, zum Theil auch betrügeriſche Taſchenſpiele zum Grunde liegen, die, enthüllt von den Fabeln der Legendenſchreiber, ganz natürlich erklärt werden können — daß der Höllenzwang ein, vielleicht von irgend einem andern Künſtler zuſammengeſchriebenes, verſtandloſes und höchſtſchädliches Zauberbuch ſey — habe ich in dieſem Fall zur Beſchämung der Leichtgläubigen erwieſen, in jenem aber, wo die vorhandenen Nachrichten zu einem völli-

gen Beweis nicht hinreichen, wenigſtens wahrſcheinlich zu machen geſucht.

Wie weit die gewagten Vermuthungen über die Heldenthaten des Mannes mit der Wahrheit übereinſtimmen, überlaſſe ich dem Urtheile meiner Leſer und Cenſoren, von welchen ich berichtigende und erläuternde Beyträge zur Vervollſtändigung dieſes noch unvollendeten Verſuchs erwarte. — Geſchrieben in den erſten Tagen des Jahres 1791.

Es war unter den meiſten Völkern der Erde von den früheſten Zeiten an herrſchender Glaube, daß gute und böſe Geiſter, Dämonen, Genien, oder wie man ſie zu nennen pflegte, vorhanden wären, die auf die Erde und ihre Bewohner einen weſentlichen Einfluß hätten. Man ſchrieb ihnen die meiſten Veränderungen in der Natur, beſonders außerordentliche Begebenheiten und die Leitung der menſchlichen Schickſale zu. Kriege und Empörungen, anſteckende Krankheiten, fürchterliche Sturmwinde und Donnerwetter, Erderſchütterungen und Feuerauswürfe, ungünſtige Witterung, Mangel an Lebensmitteln, nahrloſe Zeiten hielt man für das Werk rachſüchtiger und menſchenfeindlicher Dämonen, die man als ſchadenfrohe Unglücksſtifter, als Ruheſtörer, auch wohl als Werkzeuge der Rache Gottes ängſtlich fürchtete. — Dagegen ſah man erfreuliche Naturbegebenheiten, unerwartete Rettung aus Gefahren, den glücklichen Fortgang wichtiger Unternehmungen, und alles Frohe und Angenehme im menſchlichen Leben, für Veranſtaltung guter menſchenfreundlicher Genien an, die man, wegen ihres wohlthätigen Einfluſſes auf Ruhe, Sicherheit und Wohlſtand, als Schutzengel verehrte.

Bey einer mangelhaften Kenntniß der Natur und ihrer Kräfte war es ſehr leicht, auf den Gedanken zu kommen, daß ſeltnere und ungewöhnliche Erſcheinungen, deren verborgene Urſachen man nicht ergründen konnte, ein Werk gewiſſer unſichtbarer Weſen ſeyn müßten, und da nun frohe und widrige Auftritte unaufhörlich im menſchlichen Leben abwechſelten, ſo war es eben ſo leicht, auf das Daſeyn guter und böſer Geiſter zu ſchließen. — Dazu kam der Glaube an mehrere Götter, der die Meynung von gewiſſen ihnen untergeordneten Mittelgeiſtern, oder Untergottheiten, noch mehr begünſtigte. Man hat alſo nicht nöthig, eine mündliche Fortpflanzung des Glaubens an gute und böſe Geiſter von den Juden auf die übrigen Erdenvölker anzunehmen, da man ſchon von ſelbſt auf dieſen Gedanken gebracht werden konnte.

Bald ward die Exiſtenz und Wirkſamkeit jener höhern Geiſter allgemeiner Volksglaube, den die Weiſen aller Nationen abſichtlich zu unterhalten ſuchten. Dieſer Glaube war die unlautere Quelle vieler abergläubigen Meynungen, erzeugte ſklaviſche Furcht vor argmüthigen Dämonen, deren Spuren ſich noch jetzt in der nicht ganz ausgetilgten Geſpenſterfurcht verſichtbaren, und verleitete die Einfältigen im Volke zu vorwitzigen Künſten. — Man bildete ſich ein, Männer von hellern Einſichten, von außerordentlicher Geiſtes- und Körperſtärke, von unergründlicher Gelehrſamkeit, die ſich durch ſeltne Talente, durch Erfindungen und wundervolle Thaten vor allen andern auszeichneten, würden von jenen höhern Geiſtern ge-

leitet, die man anfangs Dämonen oder Genien, in der Folge vertraute dienſtfertige Geiſter, (Spiritus familiares) und in den neuern Zeiten, doch größtentheils nur unter den niedern Volksklaſſen, graue Männer und Kobolde nannte.

Philoſophen ſuchten zur Erhaltung und Erhöhung ihres Anſehens das Volk in dieſem Wahn zu beſtärken. Sie ſprachen ſelbſt zuweilen in dunkeln zweydeutigen Ausdrücken von ihrem vertrauten Umgange mit dienſtfertigen Geiſtern, obgleich einige mit dem Worte Genius etwas ganz anders zu bezeichnen ſchienen; oder hinderten es doch nicht, wenn ihnen das Volk eine genauere Bekanntſchaft mit höhern Geiſtern andichtete.

Man kam nun ſehr natürlich auf den Gedanken, daß es wohl möglich ſeyn müſſe, durch den Gebrauch gewiſſer verborgener Mittel mit Dämonen in nähere Verbindung zu treten, und ſich durch ihren Beyſtand auf die höchſte Stufe der menſchlichen Glückſeligkeit zu erheben. Man ſuchte ſie alſo durch gewiſſe magiſche Charaktere und Zauberformeln, durch Bannen und Beſchwören an ſich zu locken. — Dazu bediente man ſich in ſpätern Zeiten eines mit gewiſſen hieroglyphiſchen Figuren bezeichneten Kreiſes, eines Zauberſtabes, verſtandloſer Formeln und Gebete, und ſogar bibliſcher Sprüche.

Auf dieſem Wege ſollen die Weiſen des Alterthums die dienſtfertigen Geiſter (Spiritus familiares) an ſich gezogen, im Degenknopfe, Kriſtalglaſe oder Rockzipfel aufbewahrt und bey ſich herumgetragen ha-

ben. Dieſe Leute konnten durch den Dienſt ihres Genius alles ausrichten, was ſie wollten — konnten hexen, Gold machen, Schätze graben, im Mantel durch die Luft ſchiffen, mit einem Sprung über Seen und Flüſſe ſetzen, den Winter in Sommer umſchaffen, Donner- und Hagelwetter, Sturmwinde und Platzregen erregen, ſich und andre Menſchen in Bäre, Löwen und Hunde verwandeln, oder nach Gefallen unſichtbar machen. — So ſagt man, und die magiſchen Bücher des Mittelalters ſind voll von ähnlichen Mönchserdichtungen. Und doch ſagt die Geſchichte, wenn man die ſinnloſen Fabeln davon abſondert, daß alle des Umgangs mit dienſtfertigen Geiſtern verdächtige Männer immer die gewöhnlichen Menſchen blieben, bey aller gerühmten übernatürlichen Kraft nie mehr leiſteten, als endliche Weſen zu leiſten im Stande ſind, und ſich durch keinen andern Vorzug auszeichneten, als daß ſie mehr wußten und etwas weiter ſahen, als ihre ungebildeten Zeitgenoſſen.

Mehrere ſollen ſogar, nach einer ſehr bekannten Volksſage, den verzweifelten Entſchluß: Flectere ſi nequeo ſuperos, Acheronta movebo, gefaſſet, und ſich mit böſen Geiſtern in freundſchaftliche Verbindungen eingelaſſen haben. Beſonders verſtand man in der Hexenepoche die ſeltne Kunſt, den Teufel an Ort und Stelle zu bringen, und mit ihm einen Vertrag zu errichten, nach welchem der Teufel ſich verpflichten mußte, dem Contrahenten das Leben ſo viel wie möglich zu verſüßen, der dafür, nach Verfluß der im Contract beſtimmten Anzahl Jahre, ewig ſein Leibeigner

ſeyn und bleiben wollte. — Der Satan erſchien ſeinen Clienten bald als ein wohlgebildeter Jüngling in reicher Kleidung, doch gemeiniglich, wie man bemerkt haben will, mit einem Pferdefuß, bald als feuriger Drache, bald in Geſtalt eines ſchwarzen Bollenbeißers mit glühenden Augen, zuweilen auch in noch kleinerer Form, als Maus, Käfer, Roßfliege ꝛc. Auch ſoll er einſt in der angenommenen Geſtalt eines ſcheinheiligen Mönchs ein Weib zur Unzucht verleitet haben.

Dieß ſagten zur Zeit der Hexeninquiſition die Zauberinnen getroſt aus, weil ſie entweder von argliſtigen Betrügern hintergangen, ſich etwas einbildeten, was nicht wirklich geſchehen war, *) oder durch die Qualen der Folter zum Geſtändniß undenkbarer Dinge gezwungen wurden. Dieſe Geſtändniſſe beſtärkten die Richter in dem irrigen Wahn, daß Menſchen mit böſen Geiſtern in Verbindung treten, und durch derſelben Mitwirkung unmöglichſcheinende Din-

*) So bekannten die weiblichen Zöglinge der Antoniette Bourignon zu Lisle in Flandern, die ſich einbildete, über ihren Häuptern kleine ſchwarze Kinder mit Schmetterlingsflügeln herumſchwärmen geſehn zu haben: Ihre Mütter wären Hexen, und hätten ſie gleich bey ihrer Geburt dem Teufel übergeben. Wöchentlich zwey bis dreymal beſuchten ſie die Hexenzuſammenkünfte, wo ihnen der Teufel viel Vergnügen machte. Eine beharrte ſo ſteif und feſt auf dieſem Glauben, daß ſie lieber ſterben, als die Wahrheit verläugnen wollte. — Selbſt verſtändige Männer glaubten an die Viſionen der Bourignon, und Peter Poiret vertheidigte ſie öffentlich. — Aehnliche Beyſpiele findet man faſt in allen Hexenprozeſſen, die Thomaſius, Schwager u. a. bekannt gemacht haben.

ge möglich machen könnten, daß es alſo auch den Geſetzen gemäß erlaubt ſey, den Vorwitz der Hexen, Schwarzkünſtler und Teufelsbanner auf dem Scheiterhaufen zu beſtrafen.

Da nun alſo nach der gemeinen Meynung die ſogenannten Magier entweder mit guten oder mit böſen Geiſtern in Verbindung traten, ſo pflegte man zwey verſchiedene Klaſſen der Zauberer feſtzuſetzen. Man theilte ſie in **weiße** und **ſchwarze Magier**, womit ſich die ehemaligen abergläubigen Begriffe von Magie und Schwarzkünſteley ſehr geſchickt vereinigen ließen. Nach unſern geläuterten Grundſätzen würde man ſie (die ſogenannten diaboliſchen Zauberer, denn von natürlicher Magie iſt hier nicht die Rede,) weit bequemer und der Wahrheit angemeſſener in **Betrüger** und **Betrogene** eintheilen.

Die **weißen Zauberer**, die ſich hocherleuchtete Männer oder göttliche Magier und ihre Kunſt **magiſche Theurgie** nennen, wollen eigentlich nicht das Anſehen haben, als ob ſie mit dem Teufel und ſeinem Anhang eine freundſchaftliche Verbindung errichteten, ſondern glauben durch Anrufung der großen Namen Gottes und verſtorbener Heiligen, Engel, dienſtfertige Geiſter oder Genien an ſich zu ziehen, und durch ihren Beyſtand in die verborgenliegenden Geheimniſſe des Natur- und Geiſterreichs einzudringen. Sie ſind mit einem ſimpeln Spiritus familiaris zufrieden, und wollen mit dem Teufel und allem ſeinen Weſen nichts zu ſchaffen haben.

Die **ſchwarzen Magier** hingegen, die man auch **Schwarzkünſtler** oder Lucifers Kinder nennet,

ſind, wie einfältige Leute glauben, in der Schule des Satans unterrichtet, und haben es durch unermüdetes Eindringen in die Geheimniſſe des Reichs der Finſterniß, durch fleißiges Leſen magiſcher Schriften und durch Erlernung der üblichen Zauberformeln ſo weit gebracht, daß ſie die Würde eines Meiſters der Künſte und die Oberſtelle unter ihren Zunftgenoſſen mit Ruhm behaupten können. — Sie rühmen ſich des vertrauteſten Umgangs mit den mächtigſten Dämonen, die auf ihren Wink ohne Widerſetzlichkeit gehorchen, auf ihren Befehl erſcheinen und ſich entfernen müſſen. Ihre Künſte überſteigen, wie ſie wähnen, die gewöhnlichen Kräfte des Menſchen. Sie wollen abgeſchiedene Seelen, ſowohl gute als böſe, aus ihren angewieſenen Wohnplätzen zurückrufen, oder wenn ſie in einem Hauſe zu ſehr rumoren, auf immer an einen entlegenen Ort verbannen, unheilbare Krankheiten auf einmal heben, zukünftige Dinge vorher wiſſen, verlorne und geſtohlne Güter anzeigen, und den Dieb zum Wiederbringen oder zum Stehenbleiben nöthigen, einen Freund, den man zu ſehen verlangt, durch Hülfe eines optiſchen Spiegels in ſeiner wahren Geſtalt und Kleidung darſtellen, ſich unſichtbar machen, an mehrern Orten zugleich leben, auf einmal und in einem Augenblick zu allen Thoren der Stadt einreiten, und was dergleichen loſe Künſte mehr ſind.*)

*) Ueber die verſchiedenen Gattungen der Zauberer kann man eine urſprünglich in engliſcher Sprache geſchriebene und zu Erfurt 1715 deutſch herausgegebene Schrift nachleſen, die den Titel führet: Göttliche und wahre Metaphyſica, oder wunderbare, durch eigene Erfahrung

Von dieſen berüchtigten Künſtlern, die nur in der Einbildung mit dem Teufel einen Bund gemacht haben, glaubt das unwiſſende Volk, daß ſie durch Entſagung ihrer feyerlichen Verpflichtungen in der Taufe, durch Verleugnung ihres Glaubens, durch Läſterung des Namens Gottes, vermittelſt einer Unterſchrift mit ihrem Blute, einen förmlichen Contract auf 20, 30 und mehrere Jahre errichteten, endlich aber von ihrem furchtbaren Gebieter durch die Luft davongeführet und mit unwiderſtehlicher Gewalt zur Erde niedergeſchleudert würden.

Vormals ſoll es überhaupt ſehr leicht geweſen ſeyn, mit dem Teufel zu contrahiren; jeʒt aber gehört dieſes ſeltne Kunſtſtück, Gott ſey Dank! unter die verlornen Künſte. Niemand will ſich mehr mit dieſen Teufeleyen abgeben, weil man ſieht, daß es nicht der Mühe lohnt, des Teufels Hülfe und Beyſtand anzuflehen. Ja, man würde heut zu Tage, wie ein gewiſſer ſehr verdienter Schriftſteller verſichert,*) in

erlangte Wiſſenſchaft der unſichtbaren und ewigen Dinge, nämlich von den unſichtbaren Welten, als der göttlichen und ewigen Natur, der engliſchen, der höll. und paradiſiſchen, ihren Einwohnern, deren Regierung, Geſtalt, Sprache, Verrichtung und andern Wundern. — Das Werk beſteht aus drey Octavbänden, und hat einen Theoſophen, Doct. Johann Pordätſch, zum Verfaſſer. Mit ihm ſtimmt Johann Bodinus in ſeiner Dämonomanie. Ganz anders aber urtheilen Johann Wier, Gabriel Naude, Balthaſar Becker, Chriſtian Thomaſius, und mit ihnen alle Vernünftige.

*) S. Johann Moriz Schwagers Verſuch einer Geſchichte der Hexenprozeſſe, Berlin 1784. Th. 1. S. 233. — Die Fortſetzung dieſes nützlichen Werks iſt nicht er-

Verlegenheit gerathen, wie man an den Teufel kommen wollte, wenn man auch Luſt hätte, mit ihm zu contrahiren; denn theils iſt die Kunſt verloren gegangen, ſich mit einem Geiſt zu unterhalten und ihn an Ort und Stelle zu bringen, theils läßt ſich der Teufel auch nicht mehr ſehen, und ſcheint alle Luſt ſichtbar zu kapern verloren zu haben, vielleicht, weil man es ihm zuletzt zu ſchwer machte. In der Hexenepoche kannte man dergleichen Schwierigkeiten gar nicht, mit dem Wunderbaren kam man leichter zu Stande, als mit dem Natürlichen, und der Teufel ließ ſich nie zweymal bitten. Man durfte ſich damals nur an Kunſtverwandte wenden. Dieſe nahmen den Candidaten oder die Candidatinn mit ſich früh in die Kirche, ehe noch das Salz und Waſſer geweihet waren. Hier fand ſich der Teufel in Menſchengeſtalt behaglich ein, und der Contract ward geſchloſſen. Sobald aber Salz und Waſſer geweihet waren, durfte der Teufel nicht mehr in die Kirche. — Dieſer Feyerlichkeit bedurfte es indeſſen nicht immer. Die alten Werbehexen brachten ihre weiblichen Rekruten gewöhnlich mit dem Teufel zuſammen, irgend in einem gewiſſen Hauſe, in Büſchen, und wo es nach der Abrede ſeyn mochte; da ward der Contract geſchloſſen, unterzeichnet, und durch die Arrha und den Beyſchlaf bekräftigt und vollzogen. —

Dieß war noch vor hundert Jahren, ehe Thomaſius die verkannte Unſchuld der Zauberer und Un-

ſchienen, weil gewiſſenhafte Cenſoren befürchteten, es möchte dadurch das Hexen von neuem in Gang gebracht werden.

holdinnen rettete, beynahe allgemeiner Volksglaube. Man dachte um deſto weniger an die Möglichkeit eines Irthums, weil man ja die wiederholten Ausſagen der gefolterten Zauberinnen vor ſich hatte! — Jetzt ſind dieſe Thorheiten unter Leuten, die ihre geſunde Vernunft brauchen können, längſt ausgepeitſcht und in die Rockenſtuben verwieſen worden. Kaum glaubt noch ein altes Weib, das ſich nur einigermaßen klüger dünkt, als andre ihres gleichen, im vollen Ernſt an Hexerey und Teufelsbann, vielweniger an förmliche Bündniſſe mit dem Oberſten der Dämonen, wenn es auch noch die Volksgeiſter der niedern Gattung, graue Männer, Koboldе, Alpe, Nixe, und wie die Undinger alle heißen, in Schutz nehmen ſollte.

Daß vormals mehrere Gelehrte eines vertrauten Umgangs mit guten und böſen Geiſtern, Dämonen oder Genien verdächtig waren, iſt eine ſehr bekannte Sache. Man darf ſich nur einige Kenntniß der Litterargeſchichte erworben haben, um dieſe Bemerkung wahr zu finden. Man hat ſowohl verſchiedene Abhandlungen, die dieſem Gegenſtande gewidmet ſind,*) als

*) Z. B. *Io. Clodius* de ſpiritibus familiaribus vulgo ſic dictis. Witteb. 1674. pl. 5. *Io. Henr. Stoekhard* Δοκιμασια ſpiritus erudito familiaris, Lipſ. 1679. pl. 5. *Io. Moeske* de viris illuſtribus pacti cum inferis daemonibusque ſuſpectis, Witteb. 1694. pl. 2. *Ge. Chriſt. Wagner* de eruditis ſpirituum familiarium vſu ſuſpectis, Lipſ. 1715. M. Paul Chriſtian Hilſchers Bericht von Martin Luthers vermeynten ſpiritu familiari. Dreßden 1730. 8. — Dieſen Schriften kann man wegen Aehnlichkeit des Gegenſtan-

als auch eine beſondere Vertheidigungsſchrift von Gabriel Naude,*) worin die ſo allgemein verſchrieenen Magier der ältern und neuern Zeit, Zoroaſter, Democritus, Empedokles, Apollonius, Raimund Lullius, Arnold von Villeneuve, Albertus Magnus, Johann Tritheim, Heinrich Cornelius Agrippa, Theophraſtus Paracelſus, Hieronymus Cardanus und viele andere mit ſtarken Gründen von dem Verdacht der Zauberey freygeſprochen werden.

Zum Beweis, daß man Männer von außerordentlichen Talenten, beſonders berühmte Philoſophen, Naturforſcher, Mathematiker, eines vertrauten Umgangs mit Dämonen beſchuldigte, will ich nur einige Beyſpiele aufſtellen, die mich zugleich meinem Vorhaben näher führen. — Daß Sokrates einen dienſtfertigen Geiſt auf ſeiner Seite gehabt, und von ihm die Kunſt zu diſputiren mit andern ſeltnen Kenntniſſen erlernt haben ſoll, iſt bekannt. Er ſelbſt ſpricht zuweilen mit vieler Wärme von ſeinem Genius,

des an die Seite ſetzen: **M. Chriſt. Friedr. Wechslers** Diſp. de genio, praeſide vnicuique proprio, Lipſ. 1752.

*) Unter der Aufſchrift: *Apologie pour tous les grands perſonnages, qui ont été fauſſement ſoupçonnés de magie.* Paris 1625. 8. à la Haye 1679 8. (Dieſe Ausgabe iſt ſehr verſtümmelt. Es fehlen Kap. 15—19.) Amſt. 1712. 8. Eine deutſche Ueberſetzung beſorgte Johann Reich unter Thomaſius Aufſicht, Halle 1703. 4. — Das Werk iſt unter den antimagiſchen Schriften claſſiſch, doch geht der Verf. zuweilen in ſeinem frommen Eifer zu weit, und ſucht ſelbſt vorſetzliche Betrügereyen zu entſchuldigen.

glaubte aber, daß jedem Menſchen, beſonders den Regenten, Philoſophen und Volkslehrern, ein eigner Schutzgeiſt vorgeſetzt ſey, oder wollte nichts anders ſagen, als wir, ohne an Dämonen und Kobolde zu glauben, mit den Worten auszudrücken pflegen: Ein guter Genius wacht über uns, oder: Mein guter Genius leitet mich. *)

Apollonius ſoll unter dem Beyſtand höherer Geiſter Wunder verrichtet haben, die von den Feinden der chriſtlichen Religion den Wundern Jeſu wo nicht vorgezogen, doch an die Seite geſetzt wurden. Philoſtratus im Leben des Apollonius iſt der einzige Gewährsmann, doch ſieht ſein Werk mehr einem Fabelbuche, als einer zuverläſſigen Lebensbeſchreibung ähnlich. Er ſuchte durch vorſetzliche Erdichtungen entweder ſeine Zeitgenoſſen zu beluſtigen, oder, welches noch wahrſcheinlicher und aus der Gegenſchrift des Euſebius erweislicher iſt, durch dieſen liſtigen Streich den Stifter der chriſtlichen Religion von ſeinem Anſehen herabzuwürdigen.

Was man von dem Weltweiſen Empedokles erzählt, trägt eben ſo ſichtbar das Gepräge einer vorſetzlichen Dichtung an ſich. Er ſoll z. B. durch magiſche Kunſt Sturm und Ungewitter, Peſt und andre anſteckende Seuchen, allzugroße Näſſe und Trockenheit und alles, was nur den Menſchen ſchädlich iſt,

*) Dieſen Gegenſtand hat der ehemalige Prof. der Gottesgelahrheit zu Leipzig, D. Gottfried Olearius, ſehr gründlich bearbeitet. Seine Abhandlung de Socratis daemonio erſchien zu Leipzig 1702 auf 6 Quartbogen.

entfernet, und ſogar eine verſtorbene Weibsperſon vom Tode erweckt haben. — Wahrſcheinlich bediente er ſich gewiſſer noch unbekannter ſchnellwirkender Heilmittel, womit er die deſperateſten Krankheiten zu heben, und ſogar oft Sterbende, oder dem Anſehen nach verſtorbene und nur in einer tiefen Betäubung liegende Perſonen wiederherzuſtellen vermochte. — Da die Unwiſſenden im Volke die Urſachen ſeiner glücklichen Kuren nicht ergründen konnten, ſchrieben ſie alles den Einwirkungen der Dämonen zu. Nun hieß es: Er treibt die Teufel aus durch einen mächtigern Teufel; durch magiſche Kunſt gebietet er den Krankheiten, und weckt Todte aus ihrem tiefen Schlummer. — Daß er ſich aber dieſe Kenntniſſe nicht durch außerordentliche Mitwirkung der Dämonen, ſondern auf dem natürlichen und gewöhnlichen Wege erworben, haben ſeine Vertheidiger hinlänglich erwieſen. Außer Naude hat ihn beſonders der verdienſtvolle Hofrath Harles in Erlangen in vier kleinen Abhandlungen von dem Verdacht der Magie freygeſprochen. *)

Selbſt in den Schriften des neuen Teſtaments glaube ich Spuren von der Dämonologie der Alten zu finden. Die platoniſche Philoſophie hatte ſich auch unter den Juden verbreitet, und fand daſelbſt viele Freunde. Man adoptirte Lehren, die den dogmati-

*) Erlang. 1790. Dieſe Abhandlungen enthalten zugleich ſehr nützliche Beyträge zur Geſchichte des Urſprungs und Fortgangs der höhern Magie. Der Name des Verf. dient ſtatt aller Empfehlung.

ſchen und moraliſchen Sätzen der moſaiſchen Religion anpaſſend waren, allem Anſehen nach auch die Meynung von den Dämonen, die ſich mit der Lehre von Engeln und Teufeln ſehr bequem vereinigen ließ. Unerklärbare Auftritte in der Natur, ſeltne Erſcheinungen im menſchlichen Leben, außerordentliche Einſichten und Kräfte hielt man für ein Werk der Dämonen.

Da man nicht wußte, womit der Täufer Johannes ſein Leben friſtete, weil er ſich von den gewöhnlichen Nahrungsmitteln enthielt, glaubte man, er könne ſich ohne Speiſe und Trank erhalten. Weil nun eine ſo ſtrenge Enthaltſamkeit alle menſchlichen Kräfte überſtieg, ſo ſchrieb man ſie den Einwirkungen der Dämonen zu. **Er hat den Teufel**, hieß es nun, δαιμονιον ἐχει nach der Sprache der Schrift. *) — Dieſen Ausdruck erkläret man gewöhnlich durch **raſend ſeyn, keinen geſunden Menſchenverſtand haben**; eine Bedeutung, die auch wirklich auf Stellen paſſend iſt, wo die Juden Jeſum mit dem Dämonion beſchimpften, z. B. Joh. 8, 48. 52. Aber daß man den Täufer darum für raſend gehalten haben ſollte, weil er ſich von ſchmackhaften Speiſen und Getränken enthielt, und ſich mit Heuſchrecken und wildem Honig nährte, läßt ſich

*) Mth. 11, 18. Luc. 7, 33. Beide Stellen muß man mit einander vergleichen, um ſich von dem Faſten des Täufers Johannes richtige Vorſtellungen zu machen. Wenn in jener Stelle geſagt wird: Er aß und trank nicht; ſo heißt es hier: **Er aß kein Brod und trank keinen Wein** — eine Kunſt, wozu man keines dienſtfertigen Geiſtes bedarf.

nicht denken. Hier iſt offenbar von einem höhern, geiſtigen Weſen die Rede, das nach dem Wahn der Juden durch unſichtbare Kraft Hunger und Durſt vertrieb.

Eben dieſe Bedeutung liegt bey der Läſterung zum Grunde, wodurch die Phariſäer die wundervollen Thaten Jeſu dem Volke verdächtig zu machen ſuchten: **Er treibt die Teufel aus durch den Oberſten der Teufel** (ἐν τῷ ἄρχοντι των δαιμονιων.) — Die Leute, wollen ſie ſagen, die er durch ſein Machtwort von ihrer Plage, d. i. von epileptiſchen und hyſteriſchen Zufällen, von Raſerey und Nervenſchwäche befreyet, wurden von einem ſimplen und gemeinen Dämon gequälet; er hat aber den Oberſten der Dämonen auf ſeiner Seite, da iſts nun keine Kunſt, durch deſſen Unterſtützung, einen Teufel der niedern Gattung zu vertreiben. Man leſe hierüber zur Erläuterung das bekannte Semleriſche Werk de daemoniacis noui teſtamenti.

Zum Beweis, daß die Meynung von der nähern Verbindung guter und böſer Geiſter mit den Menſchen zu allen Zeiten herrſchend geweſen, ſetze ich noch einige Beyſpiele aus der neuern Geſchichte hinzu. **Gerbert**, ein berühmter Mathematiker ſeiner Zeiten, ſoll ſich durch Hülfe des Teufels, mit welchem er ein förmliches Pakt errichtet hatte, anfangs zum Biſchof in Rheims, dann zum Erzbiſchof in Ravenna, und endlich im J. 999 zum römiſchen Papſt erhoben haben, in welcher Würde er den Namen **Sylveſter II.** führte. Dieß erzählen ſelbſt päpſtliche Ge-

ſchichtſchreiber, z. B. Sigebert von Gemblour beym J. 998, Platina im Leben dieſes Papſts u. a. denen die Neuern vormals einſtimmig beypflichteten. Man will ſogar wiſſen, daß ihn der Teufel nach vierjährigem Beſitz des römiſchen Stuhls über dem Meſſeleſen geholet habe.

Das Fabelhafte dieſer Erzählung ſpringt ſogleich in die Augen, wenn man auch die Urſache nicht errathen könnte, wie Papſt **Sylveſter** zu der Ehre kam, für einen Zauberer und Teufelsbanner gehalten zu werden. Ein Mann, der ſich mit Mathematik beſchäftigte, was konnte er anders, als ein Kind des Teufels, ſeyn? — Eine ſo ſchwer zu faſſende Kunſt lag außer den Gränzen des menſchlichen Wiſſens, und konnte von niemand anders als vom Satan herkommen, und unter deſſen Mitwirkung erlernet werden. Daher ſetzte man die Mathematiker den maleficis an die Seite, und den ehrlichen **Sylveſter** in die Klaſſe der Teufelsbanner. — Doch iſt ſeine Ehre unter uns gerettet, und der Verdacht des vertrauten Umgangs mit böſen Geiſtern von ihm abgelehnt. Beſonders hat ihn Hofrath **Käſtner** in ſeinen mathematiſchen Abhandlungen vertheidigt.

Unter den Weiſen und Gelehrten des Mittelalters iſt **Albertus Magnus**, ein berühmter ſcholaſtiſcher Philoſoph, beynahe allgemein als Zauberer der erſten Größe verſchrieen;*) warum? — weil er wie

*) Dieſer zu ſeinen Zeiten ſehr verdiente Mann war anfangs, nachdem er auf mehrern Univerſitäten gelehret hatte, von 1254 Provinzial der Dominikaner in Deutſch-

Papſt Sylveſter die mathematiſchen Wiſſenſchaften trieb, und ſich, glücklicher als dieſer, mit Aufſuchung verborgener Naturgeheimniſſe beſchäftigte. Mathematiſche Werkzeuge aber konnten nach der damaligen irrigen Meynung nichts anders ſeyn, als ein Spiel des leidigen Teufels, und die unerklärbaren Figuren der Mathematiker ſahe man für magiſche Charaktere an.

Albrecht der Große war nicht Mathematiker von gemeiner Art, er blieb nicht bey den Anfangsgründen, bey Berechnung geometriſcher Flächen und Körper, bey einer oberflächlichen Kenntniß der bekannteſten mechaniſchen Werkzeuge und bey bloßen Demonſtrationen ſtehen. Er verband die gründlichſte Theorie ſehr glücklich mit praktiſchen Uebungen, und brachte durch vieljährigen Fleiß mehrere wundervolle Kunſtwerke zu Stande. Dahin rechnet man vorzüglich einen metallenen Spiegel, eine künſtliche Sprachmaſchine und die Erzeugung des Sommers im Winter. — Einfältige glaubten, daß ihn der Teufel nicht nur bey dieſen übermenſchlichen Arbeiten unterſtützt, ſondern auch die Kunſt, den Weiſenſtein zu fertigen und Gold zu machen, gelehrt habe. Wegen der letztern Kunſt verehren ihn die Alchemiſten.

land, ward 1260 Biſchof zu Regensburg, legte aber nach wenig Jahren dieſes Amt nieder, und beſchäftigte ſich bis an ſeinen Tod, der 1280 erfolgte, in ſeinem Kloſter zu Köln mit den Wiſſenſchaften. S. ſein Leben vor der Ausgabe ſeiner Werke von Jammy, *Quetif & Echard* Scriptor. Ord. Praedicator. (Paris 1719. f.) p. 184 ff. *Bayle* Diction. Artic. *Albert le Grand.*

als ihren Vater, aber ſie irren, denn die Goldmacherſchriften, die ſeinen Namen führen, ſind ihm wahrſcheinlich angedichtet.

Ueberhaupt iſt mehreres, was ſeine Biographen von ihm erzählen, durch Fabeln verunſtaltet. Dahin wollen auch einige ſeine mechaniſchen Erfindungen zählen; wenigſtens ſind die davon vorhandenen Nachrichten, die ſich aus einem dem Mönchsaberglauben ergebenen Zeitalter herſchreiben, ſehr übertrieben. — Der Metallſpiegel, der ihm zugeeignet wird, iſt ein offenbares Figment. Man ſoll darinnen ſeine entfernten Freunde, zukünftige Ehegatten, auch wohl Diebe und andere Perſonen, die man zu ſehen gewünſcht, in leibhafter, bis auf die kleinſten Züge treffender Geſtalt erblickt haben.

Glaubwürdiger iſt die Erzählung von ſeiner Sprachmaſchine, woran er dreyßig Jahr gearbeitet hatte. Durch inneres Triebwerk ward die Figur, die einem Menſchen ähnlich gebildet war, in Bewegung geſetzt.*) Sie ließ nicht nur vernehmliche Töne, ſondern auch verſtändliche Worte von ſich hören. Albrechts Schüler, der eben ſo berühmte Thomas von Aquino, zerſchlug ſie durch einen einzigen kräftigen Stockſchlag, als ſie ihn bey ſeinem Eintritt ins Zimmer unvermuthet anredete. Sein Meiſter gab ihm den Verweis, daß er ein Werk von dreyßig Jahren in einem Augenblick zerſtört habe. — Dieſes erſtaunenswürdige

*) Nach Andern beſtand das Werk aus einem kupfernen Menſchenkopf, der durch geheime Kunſt die Zunge bewegen und verſtändlich reden konnte.

Kunſtſtück konnte in jenem unerleuchteten Zeitalter unmöglich anders, als durch Hülfe des Teufels, zu Stande gebracht werden. Dieß ward bald allgemeiner Glaube, dabey ließ man es bewenden, ohne weitere Unterſuchungen darüber anzuſtellen.

In neuern Zeiten, da ſich die durch gründliche Naturkenntniß erleuchtete Vernunſt nicht mehr unter den Gehorſam dieſes Glaubens beugen ließ, ſuchte man die Sache durch einen feinen Betrug zu erklären. **Johann Baptiſta Porta** vermuthet in ſeiner natürlichen Magie, daß verborgene Röhren mit dem Kopf der Maſchine in Verbindung geſtanden haben möchten, wodurch man in einem anliegenden Zimmer dem Fragenden Antwort ertheilen konnte. Alſo hätte der Künſtler die Zuſchauer zu täuſchen geſucht, ſo wie herumſtreifende Taſchenſpieler das unwiſſende Volk mit dem Haupt des Cicero zu hintergehen pflegen.

Kenner, die das Kunſtſtück zu beurtheilen vermögen, ſprechen ihn vom Betrug frey, behaupten aber, daß es einzig in ſeiner Art und beynahe unnachahmlich ſey. **Samuel Reyher**, ein bekannter Lehrer der Mathematik in Kiel zu Anfange des jetzigen Jahrhunderts, behauptet in einer gewiſſen Abhandlung, daß es möglich ſey, eine Bildſäule zu fertigen, die nicht nur die Glieder bewegen, ſondern auch articulirte Töne hervorbringen könnte. Man müſſe nur die Sprachwerkzeuge genau nachzuahmen ſuchen. Er giebt dazu eine kurze Anweiſung, hat ſich aber nie an das Werk gewagt, weil er Zeit und Koſten ſcheuete. — Jetzt wird man noch weniger an der Möglichkeit der

Albrechtiſchen Sprachmaſchine zweifeln, ſeitdem Kempeln ein ähnliches weit vollkommneres Kunſtwerk erfunden hat, und bald wird man in den Stand geſetzt werden, den Mechaniſmus dieſes ſeltnen Werks richtiger zu beurtheilen, wenn die vom Erfinder verſprochene umſtändliche Beſchreibung und Abbildung der innern Einrichtung erſchienen iſt.

Das dritte Werk des kunſtreichen Mannes, das kein Sterblicher vor und nach ihm zu Stande bringen konnte, weil es die Kräfte aller endlichen Weſen und ſelbſt höherer Geiſter überſteigt, war die **Verwandlung des Winters in Sommer.** Ein ſo unerreichbar großes und beynahe undenkbares Werk, das ſelbſt der Schöpfer und Beherrſcher der Natur noch nie veranſtaltete, ſchrieb man ohne weitere Umſtände den Einwirkungen böſer Geiſter zu, gleichſam als ob dieſe allein im Stande wären, den Lauf der Natur zu ändern, und die von Gott getroffenen unabänderlichen Abwechſelungen der Jahreszeiten aufzuheben.

Die Sache verhält ſich alſo: Im Jahr 1248 bewirthete **Albrecht** den Kaiſer Wilhelm zu Köln während der Weihnachtsfeyertage, und alſo mitten im Winter; nach Andern ſoll es in der kaiſerlichen Wohnung geſchehen ſeyn. Dicke undurchdringliche Wolken umhüllten den Horizont und tiefer Schnee bedeckte die Erde. Alles ſtarrte vor Kälte, und doch wollte **Albrecht** den Kaiſer im Garten mit einem feſtlichen Mahl bewirthen. Niemand konnte das Geheimniß enträthſeln, bis es ſich endlich ſelbſt zum allgemeinen Erſtaunen enthüllte.

Unbemerkt wurden die düſtern Wolken verſcheucht, der Himmel erheiterte ſich, wie in den ſchönſten Frühlings- und Sommertagen, die Sonne warf ungehindert ihre mildern Stralen auf die Erde, der Schnee zerrann. — Alles begann zu grünen, die ſchönſten Blumen, die ſonſt in verſchiedenen Jahreszeiten erzeugt werden, wuchſen ſichtbar heran, und ſtanden in voller Blüthe. Die Bäume wurden belaubt, blüheten und trugen Früchte. Man hörte den Geſang der Nachtigallen und unnachahmliche Töne eines muſikaliſchen Concerts. Jünglinge von vortreflicher Bildung, und Dirnen, ſchöner als Grazien, warteten über der Tafel auf. — Kaiſer und Hofbediente waren für Freuden außer ſich, denn ein ſolches Schauſpiel hatte noch nie ein Sterblicher geſehen. — Aber bald nach aufgehobener Tafel verſchwand das wundervolle Schauſpiel, die Bäume wurden entlaubt, die Bluhmen verblüheten, die Sonne verbarg ihre Stralen, Schnee und Wolken kehrten zurück.*)

So wie die Erzählung da liegt, wie ſie vom Vater auf den Sohn, und von dieſem auf die ſpätern Nachkommen fortgepflanzt und durch Zuſätze verunſtaltet ward, möchte man den ganzen abenteuerlichen Auftritt, wenn man ihn anders nicht für ein Blend-

*) Dieſes ſeltne Abenteuer beſchreibt, außer dem Chronico magn. Belg. und Cuſpinian im Leben Wilhelms, beſonders Joh. Tritheim in der ſponheimiſchen Chronik. Dieſer ſucht den Künſtler vom Verdacht der Zauberey freyzuſprechen, hat ſich aber dadurch ſelbſt verdächtig gemacht. Beide haben an Naude einen ſehr beredten Vertheidiger gefunden. S. auch Lehmanns Speyeriſche Chronik B. 5. Kap. 90.

werk des Satans halten will, mit **Muſäus** unter die Legenden und Volksmährchen zählen. — Es bleibt aber doch ein Ausweg übrig, wobey man nicht nöthig hat, ſeine Zuflucht zu Zaubermitteln und Erdichtungen zu nehmen.

Etwas Wahres liegt gewiß auch hier, ſo wie bey mehrern Legenden, zum Grunde, das aber, wegen Entfernung von jenen Zeiten, nicht ohne Mühe von Mönchsfabeln abgeſondert werden kann — Wahrſcheinlich verſtand **Albrecht** die Kunſt, Bluhmen und Früchte aller Art den Winter über in Gewächs- und Treibhäuſern zu erziehen, was zu ſeinen Zeiten etwas ganz unerhörtes war, und ohne Hülfe des Satans nicht zu Stande gebracht werden konnte. Dieſe ließ er im Speiſezimmer aufſtellen und den Kaiſer mit einer ſchönen Muſik empfangen. Beydes war beym Eintritt ein ſo angenehmes und überraſchendes Schauſpiel, daß man darüber des Winters vergaß, und ſich in die ſchönſte Jahreszeit verſetzt zu ſeyn glaubte. Auch war es nicht unbegreiflich, wenn ſich Nachtigallen hören ließen, die gewöhnlich, im Zimmer eingeſchloſſen, ſchon gegen Weihnachten ihren feſtlichen Geſang beginnen. Um eben dieſe Zeit heiterte ſich vielleicht der Himmel allmälig auf, was aber nicht ein Werk des Künſtlers, ſondern des Zufalls oder der veränderten Luft war. — So weit halte ich die Geſchichte für wahr und glaubwürdig. Alles übrige ſcheint erdichtet und von leichtgläubigen Leuten weiter ausgebreitet worden zu ſeyn. — Dieß alles konnte **Albrecht** zu Stande bringen, ohne einen dienſtfertigen Geiſt bey der Hand zu haben.

Die Schriften des kunſtreichen Mannes hat ein Dominikaner **Peter Jammy** zu Lion 1687. in 21 Foliebänden herausgegeben, aber ohne ſorgfältige Auswahl. Alles, was nur **Albrechts** Namen führet, iſt hier in eine Sammlung gebracht worden, und doch ſind ihm viele Schriften offenbar angedichtet, z. B. **von der Natur der Dinge, von den Geheimniſſen der Weiber** ꝛc. Wären ſie alle ächt, ſo könnte man ihn, nach dem Zeugniß competenter Richter, nicht ganz vom Verdachte der Magie freyſprechen. *) Ja man würde ihn ſogar für einen Teufelsbanner der erſten Größe halten müſſen, wenn die Handſchriften, die unter ſeinem Namen vorhanden ſind, auch wirklich ſeiner Hände Arbeit wären. Leute, die ſich mit geheimen und verbotenen Künſten beſchäftigen, ſchätzen ſie ſehr hoch, und halten ſie für das non plus ultra aller menſchlichen Weisheit. — Ich will einige derſelben wegen ihrer außerordentlichen Seltenheit, wenigſtens der Aufſchrift nach, anführen:

1. Negromantia, oder ſchwarzes Kunſtbuch, deſſen erſter Theil handelt von Zubereitungen, ſo bey der Operation vorkommen, und ohne die ſie nicht kann exerciret werden; der andre von wirklicher Stellung der Geiſter, auch nur blos durch Leſung.

2. Cabbala nigra, d. i. acht großer Weltgeiſter Beſchwörungen.

*) S. des Prof. Tiedemanns in Marburg Preißſchrift: Quae fuerit artium magicarum origo? Marb. 1787. 8.

3. Biſchof Albrechts Geiſterbeſchwörungen, zwanzig mächtige Geiſter zu citiren, Schätze und anders von ihnen zu überkommen.

4. Biſchof Albrechts Geiſterbeſchwörungen auf eine andere Art.

5. Tractat. de ſigillis et ſpeculis, von cabbaliſtiſchen Spiegeln.

6. Anathema *Alberti*, Bannung eines Diebes, daß er das Geſtohlne wiederbringe.

Dem großen Albrecht ſetze ich einen nicht weniger großen und vielleicht noch größern Mann an die Seite, der ſich eben ſo eifrig mit Phyſik und Mathematik beſchäftigte, eben ſo raſtlos nach neuen Erfindungen ſtrebte, und beynahe ähnliche widrige Schickſale von ſeinen unerleuchteten Zeitgenoſſen erfahren mußte. — Rogerius Baco war es, der zu eben der Zeit England durch ſeine große Kunſt erleuchtete, als Albrecht der Große ſein Weſen in Deutſchland hatte. Er verſtand mehrere damals ganz unbekannte Sprachen, beſonders lateiniſch, griechiſch, hebräiſch und chaldäiſch, und wollte, wie ſein noch vorhandenes Schreiben an Papſt Clemens IV. bezeugt, jede Sprache ſeinen Schülern in drey Tagen ſo vollkommen lehren, daß ſie die ſchwerſten Autoren leſen und verſtehen könnten. Zur Geometrie beſtimmte er eine Woche, und zu dem Curſus über alle Wiſſenſchaften höchſtens ein Viertel- oder halbes Jahr — Urſachen genug, um ihn für einen privilegirten Zauberer zu erklären! — Er war zugleich der größte Mathematiker ſeiner Zeiten, und beſonders in der Mechanik ein

zweyter Archimedes. — Auch ſoll er die geheimniß-volleſte aller menſchlichen Wiſſenſchaften, die **Kunſt Gold zu machen**, unter dem Beyſtand ſeines dienſtfertigen Genius gründlich erlernet und mit glücklichem Erfolge betrieben haben.

Am meiſten haben ihn ſeine mechaniſchen Erfindungen berühmt gemacht. Er erfand einen Wagen, der, ohne von Thieren gezogen zu werden, von ſelbſt ſehr ſchnell und unaufhaltſam fortrollte. Ein anderes Fahrzeug ward durch ſehr einfache Richtungswerkzeuge geleitet, und in ſo ſchnellen Lauf gebracht, als kaum ein Schiff bey gutem Winde ſegelt. Er dachte auf Maſchinen, wodurch man auf dem Meere und in der Tiefe ohne Gefahr herumwandeln, ſich von einer beträchtlichen Höhe auf- und niederlaſſen, die ſchwerſten Laſten von einem Ort zum andern bis auf die höchſten Felſen ſchroten, und eben ſo leicht Menſchen zu Tauſenden, auch wider ihren Willen, an ſich ziehen könnte.

Selbſt die **Luftſchiffahrt** war eine ſeiner Lieblingsideen, und er iſt, ſo weit die Geſchichte reicht, der erſte, der über dieſe vormals ganz unmöglich ſcheinende Fahrt nachgedacht hat. *) Auch findet man in ſeinen Schriften, wenn ſie anders nicht interpolirt ſind, Spuren vom **Schießpulver**, von **Brennſpiegeln**, **Teleſkopen** und andern optiſchen Werkzeugen. — Er betrieb die Chemie in England zuerſt nach beſſern Grundſätzen, und war für ihre

*) S. Hoffſtetters Luftſchiffahrt, eine alte Sache ꝛc. in Otto von Gemmingen Magazin für Wiſſenſchaften und Litteratur (Wien 1784.) Th. 1. St. 1.

Ausbildung und Verbreitung ſehr geſchäftig. Mit Goldmacherey ſcheinet er ſich auch abgegeben zu haben, hat aber gewiß nicht den ſogenannten Adeptengrad erreicht. — Dem Papſt Clemens IV. übergab er einen Entwurf zur Verbeſſerung der Zeitrechnung und des eingeführten Kalenders, den man bey der gregorianiſchen Kalenderreform zum Grunde gelegt haben ſoll.

Da ſich dieſe ſeltnen Kenntniſſe nicht mit dem gemeinen Menſchenverſtande vereinigen ließen, ſo wußte man das ſchwer zu löſende Räthſel nicht beſſer, als durch einen geheimen Einfluß des Satans zu erklären. — Das Volk ward in dieſem Irrthum um deſto mehr beſtärkt, da er einige ſeiner Anweiſungen ſehr geheimnißvoll in dunkle Hieroglyphen verbarg. Dahin gehört z. B. das Recept zur Fertigung des Schießpulvers, das einer Zauberformel ſehr ähnlich ſiehet. Man leſe: „Accipe ſalis petrae Luru. Vo„po vir can vtriet ſulphuris, et ſic facies tonitru et „corruſcationem, ſi ſcias artificium.“ — Ob er das wirklich geſchrieben hat, iſt ungewiß.

Seine handſchriftlichen Aufſätze ſind größtentheils zerſtreuet, oder von abergläubigen Mönchen verbrannt worden. Man fand noch einige derſelben auf der oxforder Bibliothek, wo ſie diebiſche Hände zum größten Nachtheil der Litteratur entwendet haben ſollen. Was noch unter ſeinem Namen vorhanden iſt, beſonders ein Werk von den Geheimniſſen der Natur und Kunſt und von der Nichtigkeit der Zauberey, lieſt man im zweyten Theile der Mangetiſchen chemiſchen Bibliothek.

Uebri-

Uebrigens ſind ſeine Schickſale, die er wegen ſeiner aſtrologiſchen und angeblich nekromantiſchen Schriften dulden mußte, bekannt. Der General des Franziſkanerordens Hieronymus von Eſculo, der nachmals unter dem Namen Nicolaus IV. Papſt ward, ließ ihn zehn Jahre im Kloſter einſperren und wegen der ihm Schuld gegebenen Zaubereyſünde auf das ſtrengſte büßen. Seine Lehrſätze wurden öffentlich als ſehr gefährlich, irrig und ſeelenſtürzend verworfen; denn was konnte auch von einem Hexenmeiſter und Bundsgenoſſen des Satans Gutes kommen? — — *)

Sonderbar iſt es, daß man in frühern Zeiten nur auszeichnende Gelehrſamkeit, Sprachwiſſenſchaft, Vermögen in die entlegenen Naturgeheimniſſe einzudringen, Kraft zu großen erſtaunenswürdigen Thaten, der Einwirkung höherer Geiſter — äußerliche

*) Spondanus, der dieſes Umſtandes in ſeinen Annalen gedenkt, beurtheilet ſehr freymüthig des berühmten Mannes Charakter und Verdienſte, und ſpricht ihn vom Verdachte der Zauberey frey. Er ſchreibt unter andern: „Anno 1278 damnata eſt doctrina *Rogerii Baconis* Angli propter aliquas nouitates ſuſpectas, quippe qui in omni doctrinae, facultatis et ſcientiae genere verſatiſſimus et ad miraculum ſubtilis, vnde et *Doctor admirabilis* communiter audiebat. Dum mathematicam et philoſophiam naturalem curioſius, quam par erat, inquireret, vulgo habitus eſt *praeſtigiator et magus.*“ S. auch Webſters Unterſuchung der vermeynten Hexerey, S. 1[illegible]. — Einen gut geſchriebenen Aufſatz über Baco's Leben lieſt man in des Herrn von Archenholz Litteratur und Völkerkunde 1787. Monat Dec. S. 602-610.

Glücksumſtände und ausgebreitete Reichthümer hingegen den bekannten natürlichen Urſachen zuſchrieb. Jetzt urtheilet der gemeine Mann, der noch an teufliſche Verbindungen glaubt, ganz anders. Gelehrte Kenntniſſe liegen außer ſeinem Geſichtskreis, er denkt alſo auch nicht über die Art und Weiſe nach, wie ſie erworben werden. Erhebt ſich aber der Niedrige plötzlich aus dem Staube, gelangt der Arme auf unbekannten Wegen zum Beſitz eines ausgebreiteten Vermögens, gelingt dem fleißigen Arbeiter alles, was er unternimmt, wenn ein Anderer bey aller Anſtrengung ſeiner Kräfte nicht einen Schritt vorwärts kommt, dann heißt es: **Er hat den Kobold, der ihm alles zuſchleppt; auf dieſe Art iſt es nicht ſchwer, reich zu werden.** — Gerade ſo urtheilte man einſt von berühmten Philoſophen, Mathematikern und Naturforſchern, und von allen, die ſich durch gelehrte Kenntniſſe auszeichneten: Δαιμονιον ἐχει, er wird vom Dämon geleitet, er hat ſich ſeine Weisheit unter dem Beyſtand eines höhern Geiſtes erworben.

Es ſcheint, daß oft Gelehrte aus Neid zu dieſem Urtheil gedrungen wurden, wenn ſich ein anderer durch akademiſche Vorleſungen, Predigten, nützliche Erfindungen und Schriften allgemeinen Ruhm und Beyfall erwarb. So ſagte man von dem berühmten **Hermolaus Barbarus**, der 1493 in ſeinen ſchönſten Lebensjahren zu Rom ſtarb, und ſich um die Wiederherſtellung der lateiniſchen und griechiſchen Litteratur ſehr verdient machte: Er habe einſt den Teufel um Rath gefragt, wie er das ihm unbekannte Wort

ἐντελεχεια ſchicklich überſetzen könnte, und dieſer (von dem es doch noch nicht entſchieden iſt, ob er an alter Litteratur Geſchmack findet,) ſoll ihm eine ſehr befriedigende Antwort ertheilt haben. — — Eben ſo hielt man die meiſten Wiederherſteller der Wiſſenſchaften in Deutſchland, die Erfinder der Buchdruckerkunſt, und andere um die Menſchheit ſehr verdiente Gelehrte und Künſtler, für Mitgenoſſen des Teufels, und auch Luther ward nach dem Urtheil ſeiner Feinde von einem dienſtfertigen Geiſte geleitet.

Man kann indeſſen nicht läugnen, daß mehrere Gelehrte durch allzugroße Beſchäftigung mit magiſchen und Taſchenſpielerkünſten, durch unvorſichtige Aeußerungen und Prahlereyen, oder durch ſonderbare Handlungen ſelbſt zu dieſem unbilligen Urtheile Gelegenheit gegeben haben. In dieſe Klaſſe gehören Heinrich Cornelius Agrippa, Theophraſtus Paracelſus, Hieronymus Cardanus, Marcus Bragadinus, Thomas Campanella, und nach meinem Urtheil, das ich aber, ſobald ich eines andern belehrt werde, gern zurücknehmen will, auch der ehrliche Doctor **Fauſt**. — Von den verworfenen Meynungen jener berüchtigten Magier will ich zuvor noch einige Nachrichten mittheilen, und dann zur Geſchichte des letztern übergehen.

Heinrich Cornelius Agrippa, ein berühmter Philoſoph, Arzt und Rechtslehrer, trat ſchon in ſeinem 23ſten Lebensjahre auf, und lehrte mit allgemeinem Beyfall, prakticirte zu Metz als Rechtsgelehrter und zu Freyburg und Lion als Arzt, ſtarb als Kaiſer

Karls V. Rath und Hiſtoriograph 1534 im 48ſten Lebensjahre. — Die Mönche, die das Licht der Aufklärung ſcheuten, das er zu verbreiten ſuchte, machten ihm viel zu ſchaffen. Sie haben, wie es ſcheint, das Gerücht von ſeiner genauen Verbinduug mit dem Satan zuerſt erdacht und allenthalben ausgebreitet.

Nach ihrer Meynung begleitete ihn der Teufel in Geſtalt eines großen ſchwarzen Hundes, der ein mit magiſchen Charakteren bezeichnetes Halsband trug, ihm bey jedem Schritt auf dem Fuße nachfolgte, und bis auf die letzten Augenblicke ſeines Lebens nicht von ſeiner Seite kam. Nach Jovius ſehr verdächtigen Erzählung ſoll er dieſen ſichtbaren Dämon in ſeinen letzten Lebensſtunden mit den Worten von ſich geſtoßen haben: Abi perdita beſtia, quae me totum perdidiſti. — Ganz richtig! Denn eben dieſer angebliche Dämon war die Urſache aller Läſterungen und Verfolgungen, die er von abergläubigen Leuten dulden mußte. Man legt aber dieſen Worten einen ganz andern Sinn bey, und hält ſie für ein unwiderlegliches Selbſtgeſtändniß von den traurigen Folgen ſeines vertrauten Umgangs mit dem Teufel.

Johann Wier und Gabriel Naude haben dieſe Vorwürfe von ihm abgelehnt. Jener, der ſein Freund und Schüler war, geſteht es in ſeinem bekannten Werke,*) daß er ein übertriebener und beynahe kindiſcher Liebhaber von Hunden geweſen und beſonders zwey ſchwarze Hunde erzogen habe, die zu

*) De praeſtigiis daemonum lib. II. cap. 5.

allen Zeiten, über der Mahlzeit, am Studiertiſche und im Bette neben ihm gelegen und nie von ſeiner Seite gekommen wären. Dieſe ſollen ihm nach der Sage des Volks alle Geheimniſſe, alle Weltbegebenheiten und Familienauftritte bis auf die kleinſten Nebenumſtände bekannt gemacht haben. Daher wußte Agrippa beynahe alles, was an ſeinem Wohnorte und in entfernten Gegenden vorging, und hielt ſich doch ſo eingezogen, daß er oft in acht Tagen nicht auf die Straße kam. Dieſe ſeltne Bekanntſchaft mit der Welt konnten ſich ſeine abergläubigen Mitbewohner nicht anders erklären, als durch den Umgang mit Dämonen, die ſich als Hunde zu ihm herabgelaſſen hätten, und von ihm als Spione gebraucht würden. — Wier, dem wir als ſeinem Schüler ſicher trauen können, giebt eine ganz andere ſehr befriedigende Urſache von dieſer ſeltenen Bekanntſchaft mit den Weltbegebenheiten an. Aus allen Gegenden, ſagt er, ſchrieben die gelehrteſten Männer an ihn, und machten ihm alles Wiſſenswürdige bekannt; daher kam es, daß er von allem unterrichtet war, wenn er ſich auch ganz in ſein Studierzimmer verſchloſſen und von aller menſchlichen Geſellſchaft entfernt hätte.

Wären keine andern Beweiſe für die Zauberkraft des ſo ſehr verſchrieenen Mannes vorhanden, ſo würde man ihn von allem Verdachte freyſprechen müſſen. Allein er hat ſich ſelbſt durch ſeine Schriften ſehr verdächtig gemacht. In ſeinem berühmteſten Werke: De occulta philoſophia, das zu Köln 1535 fol. und zu Paris 1567. 8. erſchien, vertheidigt er

allen magiſchen Unſinn ſeiner Vorgänger, Chiromantie, Nativitätſtellen, Wahrſagen aus den Geſtirnen und menſchlichen Geſichtszügen und andere verworfene Künſte, und lehret ſogar die vorwitzige Kunſt, alle Arten der Geiſter durch Zaubercharaktere zu beſchwören. Das vierte Buch iſt das ſinnloſeſte und ganz mit abgeſchmackten magiſchen Figuren und Formeln angefüllt. Es ſchreibt ſich aber auch nicht vom Verfaſſer her, ſondern iſt ihm, nach Wiers Zeugniß, von einem unbekannten Magier angedichtet worden. Er ſelbſt redet an einem gewiſſen Orte nur von drey Büchern, verwirft ihren Inhalt, und entſchuldigt ſich mit einer unzeitigen jugendlichen Wißbegierde, die ihn zum Studium geheimnißvoller Künſte mit unwiderſtehlicher Macht hingeriſſen habe. Dieſes Selbſtgeſtändniß rettet ihn auf einmal von allem Verdacht. Freymüthig bekannte er der Welt ſeinen Fehler, und verabſcheute in geſetztern Jahren eine dem geſunden Verſtande ſo nachtheilige Kunſt, wozu ihn jugendlicher Leichtſinn verleitet hatte.*) —

*) Seine Worte ſind zu merkwürdig, als daß ich ſie ganz übergehen könnte. Man findet ſie in ſeiner Schrift **von der Eitelkeit der Wiſſenſchaften**, wo es Kap. 18. unter andern heißt: „De magicis ſcripſi ego iuvenis adhuc libros tres amplo ſatis volumine, quos *de occulta philoſophia* nuncupaui, in quibus, quidquid tunc per curioſam adoleſcentiam erratum eſt, nunc cautior hac palinodia recantatum volo. Permultum enim temporis in his vanitatibus olim contriui. Tandem hoc profeci, quod ſciam, quibus rationibus oporteat alios ab hac pernicie abhortari.“ Mehrere Nachrichten von ſeinem Leben, Charakter und Schriften ſ. in **Melchior Adami** Vitis Germanor. Medicor. p. 16 - 21. ed. Heidelb. 1620.

Sollte er nun noch einer andern Schutzſchrift bedürfen! — —

Noch berüchtigter iſt Theophraſtus Paracelſus, ein bekannter peregrinirender Weltbürger, der auf ſeiner Wanderſchaft zu Salzburg 1541 im 48ſten Lebensjahre ſtarb. Er ſoll, nach dem Zeugniß des leichtgläubigen Volks, im 28ſten Jahre ſeines Alters eine freundſchaftliche Verbindung mit dem Teufel errichtet, und von ihm die Kunſt Gold zu machen, Schätze zu graben, den Zauber an Menſchen und Vieh zu löſen, zukünftige Dinge vorherzuſehen, Krankheiten auf der Stelle und in einem Augenblick zu heilen, das menſchliche Leben auf Jahrhunderte zu verlängern, mit andern ſeltnen Künſteleyen erlernet haben. — Und doch war der Mann ſeine ganze Lebenszeit hindurch arm, und wußte oft nicht, wo er ſein Haupt hinlegen und für den morgenden Tag Brod hernehmen ſollte! Kranke heilte er durch den Gebrauch gewiſſer von ihm ſelbſt erfundener ſchnellwirkender Heilmittel, die er durch chemiſche Kunſt aus Produkten des Pflanzen- und Steinreichs bereitete, mehrere Sterbende, die ſchon hofnungslos am Rande des Grabes ſtanden, entriß er beynahe durch ein Wunder dem nahen Tode, und doch konnte er das Ziel ſeines Lebens nicht über die Jahre des männlichen Alters verlängern. — —

Wegen ſeiner ſonderbaren Meynungen und myſteriöſen Schriften hielt man ihn für den erſten Teufelsbanner und Hexenmeiſter ſeiner Zeiten, und man kann nicht leugnen, daß die Lehre von Dämo-

nen eine ſeiner Lieblingslehren und das Studium der Magie ein Hauptgeſchäft ſeines Denkens und Forſchens war. — Den Aerzten gab er irgendwo den Rath, ſie ſollten ja, wenn ſie in der Welt etwas Nützliches leiſten wollten, Magie mit den verwandten Wiſſenſchaften, Pyromantie, Chiromantie und Hydromantie fleißig ſtudiren, denn auch die ehrwürdigen Väter des Alterthums Henoch, Moſes, Aaron, David, Salomon, Daniel und alle Propheten wären in dieſe Geheimniſſe geweihet geweſen.

In ſeiner Schrift **von unſichtbaren Krankheiten** vertheidigt er die ägyptiſchen Zauberer, die den Wundern Moſis Taſchenſpielerkünſte entgegenſetzten, und behauptet, ſie hätten ſich mit einer Gott gefälligen Kunſt beſchäftigt. — In einer andern Schrift **von dem Urſprunge der unſichtbaren Krankheiten** hält er es für erlaubt, in deſperaten Krankheiten bey dem Teufel Rath und Hülfe zu ſuchen. Aehnlich verdächtige Aeußerungen, die man in unſern Tagen mehr für Folge einer Verſtandsverrückung, als des Umganges mit dem Teufel anſieht, kommen beynahe in allen ſeinen Schriften vor.

Seine Schüler, der nachmalige berühmte Buchdrucker **Johann Oporin** in Baſel und **George Wetter**, die ihn eine Zeit lang auf ſeinen Wanderungen begleiteten, verſichern, er habe oft den Teufel ſeinen Freund und Geſellen genannt, und zuweilen, von ſtarkem Getränke berauſcht, in mitternächtlichen Stunden einen ganzen Schwarm böſer Geiſter citirt, und ſich zum Beweis ſeiner unwiderſtehlichen Zauber-

kraft, durch Hülfe ſeines Degens, mit ihnen herumgeſchlagen. — Wohl möglich, daß er zuweilen, wenn ſtarke Getränke ſeinen Kopf zu ſehr erwärmt hatten, ein ähnliches Poſſenſpiel begann; aber der fürchterliche Geiſterſchwarm, der bey dieſem abentheuerlichen Gefecht erſchienen ſeyn ſoll, war das Spiel einer zu lebhaften, überſpannten Einbildungskraft.

Ueberhaupt ſcheinet er unter dem Teufel nicht den abgeſagten Feind des Menſchengeſchlechts, ſondern etwas ganz anders verſtanden zu haben; wenigſtens will man es aus folgendem alchemiſtiſchen Problem ſchließen: „*Diabolus* in alchemia eſt: Solue, „fige, coagula.“ — Dieß wollte aber ſeinen unwiſſenden Zeitgenoſſen nicht einleuchten. Sie beharrten feſt auf ihrer Meynung: Er ſtehe mit dem Teufel in Verbindung, und führe den Spiritus familiaris im Degenknopfe, könne auch ohne ſeinen Degen, den er nie von ſeiner Seite kommen ließ, nichts wichtiges unternehmen. In dieſem Werkzeug ſtecke ſeine ganze Kraft, wie bey Simſon in dem Haupthaar. Doch waren ſie ſo beſcheiden, daß ſie ihn in ihren fabelhaften Erzählungen nicht vom Teufel holen ließen — ein Abentheuer, das Fauſt unter ſeinen Zunftgenoſſen beynahe allein beſtehen muſte!

Selbſt berühmte Aerzte und Naturforſcher, z. B. Thomas Eraſtus, Konrad Gesner u. a. ſtimmten in das allgemeine Urtheil des Volks.*) Sie ver-

*) „*Theophraſtus* certe impius homo et magus fuit et cum daemonibus communicauit.“ Dieß iſt Ge-

abſcheuten ſeine Schriften, nicht nur wegen ihres myſtiſchen Inhalts, ſondern weil ſie von einem Kinde des Teufels herkamen, und hielten es für ſündlich, ſie zu beſitzen — noch ſtrafbarer aber, ſie zu leſen und andern zu empfehlen.

Sonſt hatte Paracelſus ſehr ſeltſame Träume von Mittelgeiſtern. Er glaubte, die ganze Welt ſey mit Geiſtern angefüllt, die ihr Weſen in den Elementen hätten. Im Feuer finde man die Salamander oder Vulkane, in der Luft die Lemures oder Meluſinen, im Waſſer die Nymphen oder Sirenen, vom Volke Nixe genannt, in der Erde die Gnomen oder Pygmäen, worunter Berggeiſt Rübezahl auf dem ſchleſiſchen Rieſengebirge einer der vorzüglichſten iſt. — Dieſe wunderbare Theorie hat er zwar nicht ſelbſt erfunden, ſondern, wie es ſcheint, aus Michael Pſellus Geſpräch von den Wirkungen der Dämonen geſchöpft; doch hat er ſie durch Zuſätze ſehr verunſtaltet, der Vergeſſenheit entriſſen, und zur Freude aller Magier und Geiſterſeher von neuem in Umlauf gebracht. — Nach der Zeit haben Oswald Croll, Heinrich Rolle, Robert Fludd, Franz Joſeph Burrhi, und beſonders der Abt Villars unter dem Namen eines Comte de Gabalis dieſe Meinung weiter ausgeſchmückt. Letzterer wollte ſich ſogar mit einer Nymphe begatten, denn die Cohabitation mit einer Halbgöttinn war nach

ners Urtheil in einem Briefe an den kaiſerlichen Leibarzt Johann Crato von 1561. — S. *Gesn.* Epiſt. medicinal. (Tiguri 1577. 4.) p. 1. b.

ſeiner Meynung der einzig ſichere Weg, ſchon hier zur Unſterblichkeit und zum ewigen Freudengenuß zu gelangen. *)

Der Homunculus, den Paracelſus durch magiſche und chemiſche Kunſt gefertigt zu haben rühmt, und den Mesmers Anhänger in Paris nachzukünſteln ſich unterſingen — eine kleine Menſchenfigur mit bewegungsfähigen Gliedern, die ſehr geſchickt die Augen im Kopfe verdrehen konnte — mochte ein Werk ſeyn, wie Rübezahls und Fauſts durch Kunſt gefertigte Pferde, die im Waſſer zu Strohwiſchen wurden; alſo ein Geſchöpf der fruchtbaren Einbildungskraft im Hexenalter, das mit allem Recht unter die Non-entia magica et chemica, wie ſie Rolfink nennet, gezählt zu werden verdient. — Aus dem, was ich über Paracelſus geſagt habe, wird es jedem einleuchten, daß er ein ſehr abergläubiger Mann und Scharlatan, aber nichts weniger als Zauberer und Teufelsbanner war.

Ich komme auf Hieronymus Cardanus, der zu Rom 1576 ſtarb, und wegen ſeiner Anhängigkeit an Träumen, Ahndungen Viſionen und Wahrſagereyen einſtimmig für einen Zauberer gehalten ward.

*) Die Träume des Burrhi findet man in der bekannten Schrift: *La Chiave del gabinetti del Cavagliere* Giuſeppe Franceſco Borri, die zu Köln 1681. in 12. erſchien. Der Verf. war auch als Teufelsbanner ſehr verſchrieen. — Villars trug ſeine Meynung in zwey verſchiedenen Schriften vor, die von Fontenelle lächerlich gemacht wurden. S. Haubers magiſche Biblioth. Th. 3. S. 90 f.

In ſeinen Schriften redet er oft von einem Dämon, den er ſeinen Lehrer und Führer nannte, μυςαγογον του βιου, wie die Alten ſagten. Dieſem ſchrieb er jeden merkwürdigen Traum, jede geheime Ahndung, jeden glücklichen Entſchluß, und ſelbſt ganz zufällige und unbedeutende Ereigniſſe, z. B. unvermuthetes Knarren der Thüren, ungewöhnliches Geräuſch in der Nähe und Ferne, unbekannte Stimmen u. ſ. w. zu. — Man ſieht daraus, daß er, wie Paracelſus, nach Gewohnheit der damaligen Zeiten ein abergläubiger Mann war, der ſich allenthalben von höhern Geiſtern umringt zu ſeyn glaubte, die ihr Daſeyn auf mannichfaltige Weiſe durch Thürenknarren, entfernte Stimmen und Träume äußerten. Naude hat ihn ſowohl in ſeiner Lebensbeſchreibung, als in der bekannten Ehrenrettung der unſchuldig angeklagten Magier vom Verdacht der Zauberey freygeſprochen, und jene abergläubigen Meynungen ſeinem melancholiſchen Temperament zugeſchrieben. S. *Hieron. Cardani* de propria vita libr. Amſt. 1654. 12.

Unglücklicher als alle ſeine Vorgänger, den verewigten Fauſt ausgenommen, war Marcus Bragadinus, ein geborner Kretenſer und Kapuzinerordensbruder. Er gab ſich mit Aſtrologie, Goldmachen und Taſchenſpielen ab, und ward zuletzt ein Märtyrer der Kunſt. Von Padua mußte er, durch widrige Schickſale herumgetrieben, an den bayeriſchen Hof entweichen. Hier dachte man vielleicht an den alten Spruch, den Paulus Tit. 1, 12. aus dem Epimenides anführet: Die Kreter ſind immer Lügner,

böſe Thiere und faule Bäuche, und machte ihm den Prozeß. Er ward zu einer Zeit, da noch Hexen zu hunderten verbrannt wurden, wegen ſeiner Liebe zur ſchwarzen Kunſt im Monat Auguſt 1590. zu München enthauptet. Zwey ſchwarze Bullenbeißer von außerordentlicher Größe, die ihn allenthalben der Sicherheit wegen begleiteten, wurden zu gleicher Zeit, weil man ſie für Teufel, oder wenigſtens für Werkzeuge des Teufels hielt, auf dem Gerichtsplatz erſchoſſen. — Der Unglückliche ſcheint mehr ein betrügeriſcher Taſchenſpieler als ein förmlicher Schwarzkünſtler geweſen zu ſeyn. S. von ſeinen Unthaten Thuan im 99ſten Buche ſeiner Geſchichte.

Noch iſt Thomas Campanella übrig, den ich oben unter diejenigen Gelehrten und Weiſen gezählet habe, die ſich durch Unvorſichtigkeit in Reden und Handlungen der höhern Magie verdächtig machten. Er ſtarb 1639 als ein ſehr bekannter Philoſoph und Mitglied des Franciſkanerordens. — Von ihm iſt ein eigenes magiſches Syſtem vorhanden, woraus man beweiſen will, daß er ein ſehr warmer Freund der diaboliſchen Magie und ein eifriger Beförderer des Reichs der Finſterniß geweſen ſey. Man findet dieſen Entwurf im vierten Buche ſeines Werks de ſenſu rerum. Er ſchrieb der Luft das feinſte Empfindungsvermögen zu, und bildete ſich nun ein, daß ſie von allen gegenwärtigen und zukünftigen Dingen afficirt werde, die ſie den empfindbaren Menſchen mittheile. — Auf dieſe beweisloſen Träume errichtete er ſein geprieſenes Syſtem, und bewies daraus die

Möglichkeit, zukünftige Begebenheiten beſtimmt vorherzuſehen, zu zaubern und alle übernatürliche Dinge mit vieler Leichtigkeit zu verrichten. — Darf man ſich nun wundern, wenn ihn ſeine kurzſichtigen Feinde für einen Hexenmeiſter vom erſten Range, und ſeine unbegreiflichen Meynungen, die doch nur Träume einer zu fruchtbaren Einbildungskraft waren, für Lehren des Teufels hielten? — — Dazu kam noch ein heftiger Streit mit den verketzerungsſüchtigen Theologen ſeines Zeitalters, die vor ſeiner ſeltnen Kunſt zu diſputiren nicht beſtehen konnten. Daß er mehr wußte, ſich einen größern Reichthum gelehrter Kenntniſſe erworben hatte, als dieſe viri illuminatiſſimi zu faſſen vermochten, das war nun nach ihrer Meynung ein Werk des leidigen Satans.*)

An alle dieſe Männer, die ich jetzt als ſehr berüchtigte Zauberer und Teufelsbanner aufgeſtellet, und von dieſem Verdacht zu retten geſucht habe, reicht Doctor Johann Fauſt bey weitem nicht. Dieſer war mehr Scharlatan, als gründlicher Gelehrter, mehr ein Mann, der ſich mit Caglioſtro durch erdichtete vertraute Freundſchaft mit den Geiſtern unter dem Himmel großes Anſehen zu geben wußte, ohne Verdienſt auf ſeiner Seite zu haben, als dem daran gelegen war, im Stillen und ohne Geräuſch für das Wohl der Menſchheit zu arbeiten.

*) S. über ihn und ſeine Philoſophie eine Abhandlung von Ernſt Salomo Cyprian: De philoſophia Thomae Campanellae, die zuerſt in Helmſtädt 1700 auf 3 Quartbogen erſchien, und zu Amſterdam 1705. 8. und 1722. 12. mit vielen Zuſätzen wieder aufgelegt ward.

Seine Lebensgeſchichte iſt ſo ganz mit ſinnloſen Erdichtungen durchwebt, daß auch einige ſchon aus dieſem Grunde ſeine Exiſtenz bezweifelt, und das ihm gewidmete Fabelbuch in Abſicht auf Glaubwürdigkeit den bekannten Volksromanen vom gehörnten Siegfried, Till Eulenſpiegel, der ſchönen Magellone, dem edlen Finkenritter, und andern Tröſtern des Volks an die Seite geſetzt haben.*) — Andere haben ihn und den berühmten Buchdrucker Johann Fauſt, der allerdings auch wegen ſeiner nie erhörten Kunſt als Zauberer verſchrien war, aber 60 — 80 Jahre früher lebte, für eine und eben dieſelbe Perſon gehalten.**)

Aus allem, was ich darüber geleſen habe, iſt es unbezweifelt gewiß, daß ein von jenem verewigten Buchdrucker verſchiedener Mann dieſes Namens wirk-

*) Z. B. Gabriel Naude in ſeiner Apologie der Magier. Dieſer nennet die Fauſtiſchen Abentheuer einen magiſchen Roman, weil nach ſeiner Meynung alle glaubwürdige Geſchichtſchreiber ſchweigen, und nur Wier, Delrio und andere dämonologiſche Schriftſteller des ſeltnen Mannes gedenken.

**) Einige haben ſogar, ohne den geringſten Schein der Wahrheit, geglaubt, man habe die Fauſtiſchen Legenden dem Vater der Socinianer, Fauſtus Socinus, aus Neid angedichtet. Zu dieſem irrigen Wahn verleitete die Aehnlichkeit der Namen, und der Umſtand, daß Socinus ſein Weſen in Polen hatte, wo auch der Schwarzkünſtler Fauſt eine Zeitlang gelebt haben ſoll — aber beynahe ein halb Jahrhundert früher. S. Neumanns Diſp. de Fauſto Cap. I. §. 11. — Eben ſo grundlos iſt die Vergleichung mit dem bekannten Dichter Fauſtus Andrelinus, der als Prof. zu Paris 1518 ſtarb.

lich gelebt, allenthalben in der Welt herumgezogen, und das unwiſſende Volk durch Marktſchreyer- und Taſchenſpielerkünſte bethört und hintergangen habe. — Der Umſtand, daß die damaligen Geſchichtſchreiber, außer Manlius, Hondorf und einigen Fabeldichtern, ſeiner ſo ſelten gedenken, ſcheint zwar die Zweifel wider ſeine Exiſtenz zu bekräftigen; allein der Mann ward wohl nur vom Pöbel ſeiner Zeit angeſtaunt, aber von allen Klügern verachtet. Dieſe hielten es alſo auch nicht der Mühe werth, den Ruhm ſeiner vermeynten Heldenthaten durch ihre Schriften zu verbreiten, ſondern für rathſamer, den Abentheurer der Vergeſſenheit zu übergeben.

Hat man doch ſelbſt in unſern Tagen, wo ſo viel über die neueſten Auftritte geſchrieben wird, von manchem Verehrer Fauſts nur wenig Bruchſtücke für die Nachwelt aufgeſammelt, die vielleicht für dieſe nicht ganz befriedigend ſeyn möchten. Von Schröpfer z. B. ſind nur zwey Schriften von Semler und Cruſius vorhanden, die ſich mehr mit Beurtheilung ſeiner Geiſtercitationen, als mit einer vollſtändigen Darſtellung ſeiner Schickſale und magiſchen Arbeiten beſchäftigen. Zu einer vollſtändigen Biographie möchten noch die wichtigſten Data fehlen.

Man denke nun an jene entlegenen Zeiten zurück, wo man überhaupt zu ſparſam aufzeichnete, und die verdienteſten Männer beynahe ganz mit Stillſchweigen überging, daß man die nöthigen biographiſchen Nachrichten mit vieler Mühe allenthalben zuſammen-

leſen

leſen muß — wie leicht konnte unter dieſen Umſtänden ein Mann der Aufmerkſamkeit der Geſchichtſchreiber entgehen, den man als Schwarzkünſtler, Landſtreicher und Scharlatan verachtete. Ihr Stillſchweigen iſt alſo wenigſtens in dieſem Fall kein zulänglicher Beweis für die Nichtexiſtenz des angeblichen Zauberers. — Vielleicht hielten es auch einige aus übertriebener Gewiſſenhaftigkeit für unverzeihliches Verbrechen, von einem Bundsgenoſſen des Teufels zu ſchreiben, und durch freymüthige Entdeckung ſeiner Unthaten das neugierige Volk nach loſen Künſten lüſtern zu machen.

Was von ihm vorhanden iſt, beſtehet größtentheils nur aus fabelhaften Erzählungen, die ſich wahrſcheinlich durch mündliche Ueberlieferung vom Vater auf den Sohn und Enkel, bis auf den erſten Biographen **Widemann** mit und ohne Zuſatz fortgepflanzt haben. Etwas Wahres ſcheint aber doch in dieſen Erzählungen zu liegen, das ich mir in gegenwärtiger Schrift aufzuſuchen vorgenommen habe. Ich überlaſſe es dem Leſer, über den Werth und Unwerth der von mir gewagten Conjecturen zu urtheilen. — Ehe ich aber zu dieſer Arbeit übergehe, will ich die vorzüglichſten Schriften namhaft machen, die dem Leben und Schickſalen des berüchtigten Fauſts gewidmet ſind.

1) **Georg Rudolph Widemanns** Hiſtoria von dem berühmten Schwarzkünſtler D. Io. Fauſto. Hamburg 1599. 4. — Der Verfaſſer oder eigentlich Herausgeber dieſer Legende ſoll in der er=

ſten Hälfte des 16ten Jahrhunderts gelebt, und wegen ſein r K nſt in großem Anſehen geſtanden haben. Er hat mehrere magiſche Schriften hinterlaſſen, die aber, wenigſtens verſichert es Martin Cruſius (in ſchwäbiſchen Annalen Th. 3. S. 369.) im Bauernkriege 1525 zum Nachtheil der Kunſt verloren gingen. — Die erſte Ausg e iſt mir unbekannt. Die angeführte Hambu ger iſt es allem Anſehen nach nicht, ſondern ein wiederholter Abdruck, ſo wie überhaupt mehrere Ausgaben vorhanden ſeyn ſollen, z. B. Berlin 1587. 8. Hamburg 1594. 4. Sonſt iſt das Buch von Fabeln vollgepfropft, die der leichtgläubige Mann zur Unterhaltung ſeiner neugierigen Zeitgenoſſen in vollem Ernſte nacherzählt. — Die neueſten Ausgaben erſchienen unter folgender Aufſchrift:

2) Das ärgerliche Leben und ſchreckliche Ende des viel berüchtigten Erz-Schwarzkünſtlers D. Io. Fauſti, herausgegeben von D. Johann Nicolaus Pfitzer. Nürnberg 1681. 8. ebendaſelbſt 1711 und 1726. 8. — Der Herausgeber verſichert, den von Fauſt eigenhändig gefertigten Aufſatz in einer alten Bibliothek ausgeſpürt und bey dieſer neuen Ausgabe zum Grunde gelegt zu haben. Er hat das Ganze mit zahlreichen moraliſchen Reflexionen durchwebt, wodurch er die Neigung zu verbotenen Künſten, die beym Leſen der fauſtiſchen Heldenthaten unter dem leichtſinnigen Volk erzeugt werden konnte, im Aufkeimen zu erſticken ſucht. Alle Ausgaben, deren gewiß mehrere vorhanden

ſind, haben ſich, da ſie von Bürgern und Landleuten häufig aufgekauft und durch öfteres Leſen abgenutzt wurden, beynahe ganz unſichtbar gemacht.

3) *Io. Manlius* in Collectaneis locorum communium p. 38. nach der Baſeler Ausgabe von 1600. Der Verfaſſer will die hier gelieferten Nachrichten aus Unterredungen mit gelehrten und glaubwürdigen Männern geſchöpft haben. Sie beſtehen zum Theil aus ſeltnen, zuvor unbekannten Anekdoten, die aber nicht durchgängig von fabelhaften Zuſätzen gereinigt ſind. — Was von Doctor Fauſt geſagt wird, iſt die erſte zuſammenhängende Erzählung, die von allen Neuern ohne weitere Unterſuchung nachgeſchrieben ward. Beſonders haben aus dieſer Quelle geſchöpft: Andreas Hondorf, Pfarrer zu Droyſig, in Promtuario exemplorum, Philipp Camerarius in Horis ſucciſiuis, Johann Wier, Martin Delrio und andere, die in ihren Schriften die Geſchichte der Magie erläutert haben.

4) *Iac. Thomaſius*, Prof. Lipſ. in diſp. de Scholaſticis vagantibus (Lipſ. 1675. pl. 7.) §. 28. Allerdings gehöret Doctor Fauſt mehr in die Klaſſe der Landſtreicher, die ſich, wie Mortczini, Groſſing, Caglioſtro durch betrügeriſche Künſte zu nähren ſuchen, als in die Zunft der Zauberer und Bundsgenoſſen des Satans.

5) *M. Io. Georg. Neumanni* Disquiſitio hiſtorica de Fauſto praeſtigiatore, vulgo von Doctor Fauſt. Der Verfaſſer, der 1709 als Profeſſor der Theo-

logie zu Wittenberg ſtarb, vertheidigte daſelbſt dieſe Abhandlung den 23. May 1683 mit dem Reſpond. Karl Chriſtian Kirchner aus Prezſch. In dieſem Jahr erſchienen überhaupt drey Auflagen, und 1712 eine neue auf drey Quartbogen. — Hier werden die vorhandenen Nachrichten von Fauſts Leben und Thaten in drey Abſchnitten geſichtet. Man lieſt zuerſt die verſchiedenen Meynungen der Schriftſteller im Zuſammenhange, dann eine kurze Unterſuchung der Abenteuer des berüchtigten Magiers, und im letzten Abſchnitt eine Anzeige des Wahren und Glaubwürdigen in ſeiner Lebensgeſchichte. — Eigentlich wollte der Verf. durch dieſe Abhandlung die Nachricht von Fauſts Aufenthalt zu Wittenberg widerlegen; denn das hielt er für die größte Beſchimpfung, daß ein Mann wie Fauſt — ein ſo verrufener Teufelsbanner — an einem Orte gelebt haben ſollte, wo vormals cathedra Lutheri war.

6. Leben des Schwarzkünſtlers Dokt. Joh. Fauſts, von Chriſtian Wagner. Berlin 1712. 8. — Ein Buch, das mit den ähnlichen Volksromanen, dem Till, Finkenritter u. ſ. w. auf Meſſen und Jahrmärkten vertrödelt ward. Wagners Name, der bekanntlich Fauſts Famulus war, ſollte die Käufer locken. Eigentlich iſt Widemann hier, ſo wie immer, die erſte Quelle.

7. Remarquen über Dokt. Johann Fauſts Leben. Zwickau in 4. ohne Jahresanzeige. Dieſe Schrift kenne ich aus dem Verzeichniß der Löſcheriſchen

Bibliothek, Th. 3. S. 310. Sie ſcheint unter die fliegenden Blätter zu gehören, die bald nach ihrer Erſcheinung unſichtbar werden.

8. Des durch die ganze Welt berufenen Erz-Schwarzkünſtlers und Zauberers Dr. Johann Fauſts mit dem Teufel aufgerichtetes Bündniß, abentheuerlicher Lebenswandel und mit Schrecken genommenes Ende. Aufs neue überſehen, in eine beliebte Kürze zuſammengezogen, und allen vorſetzlichen Sündern zu einer herzlichen Vermahnung und Warnung zum Druck befördert von einem Chriſtlich Meynenden. Frankfurt und Leipz. 3 Bog. in 8. ohne Jahresanzeige. Das zweyte Blatt ſtellet das Bildniß des Künſtlers in ziemlich feinem Holzſchnitt auf. Die Kleidung entſpricht den damaligen Zeiten, er trägt Bart und Wolkenkragen; ob aber die Geſichtsbildung dem Original entſpricht, daran iſt ſehr zu zweifeln. — Die Nachrichten ſind aus Widemann, aber allenthalben mit moraliſchen Belehrungen verwebt. Dieß war um deſto nöthiger, weil das Buch auf den Märkten ſehr häufig an den gemeinen Mann vertrödelt wird. Doch ſind dieſe Bemerkungen größtentheils im alten aſcetiſchen Geſchmack geſtimmt, auch nicht durchgängig mit den Grundſätzen einer geſunden Moral übereinſtimmend. S. 45 werden ſogar dem Mephiſtophiles die Worte in den Mund gelegt, womit er den Dokt. Fauſt in ſeiner Todesangſt aufrichten ſoll: „Denke an die Hei„den, Türken und alle Gottloſe, die in gleicher Ver-

„dammniß mit Dir ſind, und zu Dir kommen „werden.“ — Eine ähnliche Biographie auf Löſch-papier, mit eben ſo unförmlichen Holzſchnitten als im Till Eulenſpiegel, erinnere ich mich in meiner Jugend geſehen zu haben. Sie war damals die Lieblingslectüre der Landleute, die jetzt nur noch in unaufgeklärten Gegenden an dieſem Poſſenſpiel Ge-ſchmack finden. — Doch, ich gehe nun zur Ge-ſchichte ſelbſt über.

Leben und Thaten
des
als Schwarzkünſtler und Teufelsbanner verſchrieenen
Landfahrers
Johann Fauſts.

Die Nachrichten von dieſem berüchtigten Zauberer muß man größtentheils in ſeichten Quellen und fabelhaften Erzählungen aufſuchen, weil ihn glaubwürdige Geſchichtſchreiber, Sleidan, Thuan u. a. beynahe ganz mit Stillſchweigen übergehen. Unter dieſen Umſtänden iſt es kaum möglich, Wahrheit von Erdichtung zu unterſcheiden, und die wenigen glaubwürdigen Ausg.ben von ſinnloſen Fabeln abzuſondern. — Gleiche Schwierigkeiten verurſachen die öftern Widerſprüche, die in den ſogenannten Lebensbeſchreibungen des ſeltnen Künſtlers faſt auf allen Seiten vorkommen, und von der Beſchaffenheit ſind, daß ſie ſelbſt dem ſcharfſichtigſten Oedipus zu ſchaffen machen würden.

Man muß ſich alſo beynahe ganz, wenn man nicht aus trüben Quellen ſchöpfen will, an die wenigen zuverläßigen Nachrichten halten, die in Manlius Collectaneen und Conrad Gesners Schriften zer-

ſtreuet ſind. Dieſe ſind zwar bey weitem nicht vollſtändig und für die Wißbegierde des Forſchers befriedigend, aber doch bey allen Mängeln glaubwürdiger, als das ſogenannte fauſtiſche Avtographum, woraus Widemann und ſeine leichtgläubigen Nachbeter ihre fabelhaften Erzählungen entlehnt haben wollen. — Was ſich aus Vergleichung jener Geſchichtsangaben und dieſer Fabeln ergiebt, will ich hier meinen Leſern im Zuſammenhange vorlegen.

Nicht einmal den Zeitraum, welchen der berüchtigte Schwarzkünſtler durchlebte, kann man mit Gewißheit beſtimmen, weil alle Nachrichten über ſein Geburts- und Sterbejahr fehlen. Die Jahre, in welchen er dieſe oder jene Heldenthat verrichtet, dieſes oder jenes Abentheuer beſtanden haben ſoll, ſind nicht hinzugefügt, wodurch doch die fabelhaften Erzählungen einen höhern Grad von Wahrſcheinlichkeit würden erhalten haben. Nur ungefähr zweymal findet man chronologiſche Angaben, die aber in Vergleichung mit andern Umſtänden ſehr zweifelhaft ſind. So ſoll er 1525 ein gefülltes Weinfaß von ungewöhnlicher Größe aus Auerbachs Keller in Leipzig herausgeritten haben. Bald darauf ließ ihn Kurfürſt Johann von Sachſen zu Wittenberg aufſuchen. Dieß erzählt Manlius in ſeinen Collectaneen. Noch ſicherer aber iſt eine Angabe in Melanchthons Briefen nach Caſpar Peucers Ausgabe, woraus man ſieht, daß er zu Luthers und Melanchthons Zeiten und noch in der Mitte des ſechzehnten Jahrhunderts lebte. *)

*) Irrig iſt alſo Neumanns ſehr zuverläßiger Ausſpruch, daß weder in Luthers Tiſchreden, wo doch ſo viel von

Dies beſtätigt auch Gesner in einem Briefe, den ich weiter unten anführen werde. — Nimmt man alle dieſe Umſtände zuſammen, ſo fällt das Erdenleben des Schwarzkünſtlers ungefähr in den Zeitraum, den Luther und Melanchthon durchlebten, zwiſchen die Jahre 1483 und 1560.*)

Auch in Anſehung ſeines Vaterlandes und Geburtsorts ſind die vorhandenen Nachrichten widerſpre-

Zauberey, Teufelsbann, Nekromantie, Wahrſagerey, von Wechſelbälgen und andern Teufeleyen vorkömmt, noch in Melanchthons und Peucers Werken eine Spur von Doctor Fauſt zu finden ſey. *Neumann* de Fauſto praeſtigiatore cap. II. §. 5. — Luther verachtete vielleicht den Mann als Tauſendkünſtler, oder wußte zu wenig glaubwürdige Data von ihm. Dieß war auch wahrſcheinlich der Fall bey Peucer, der ihm gewiß in ſeiner bekannten Schrift de diuinatione eine Stelle angewieſen haben würde. — Von Melanchthon aber iſt wenigſtens eine Stelle in ſeinen Briefen enthalten, die für die Exiſtenz des Künſtlers entſcheidend iſt.

*) Damit ſtimmt Johann Wiers Angabe (de praeſtigiis daemonum lib. II. p. 141.), nach welcher der Künſtler zwiſchen den Jahren 1530 -- 1540 Deutſchland durchwandert und durch ſeine loſe Kunſt bethört haben ſoll. „Magiam paucis annis ante quadrageſimum ſesqui„milleſimum cum multorum admiratione menda„ciis et fraude multifaria in diuerſis Germaniae lo„cis exercuit.“ — Er lebte alſo mit dem verſchrieenen Heinrich Cornelius Agrippa zu gleicher Zeit, und ſoll mit ihm in einer genauern Verbindung geſtanden haben. Dieß läßt ſich wenigſtens aus Martin Delrio Disquiſit. magic. Lib. II. p. 11. vermuthen. Beiden hat man auch ähnliche Abenteuer angedichtet, z. B. einen großen ſchwarzen Hund, der ihr Freund und Rathgeber geweſen ſeyn ſoll u. ſ. w.

chend. Nach einigen ſtammt er aus Schwaben, beſonders aus dem Herzogthum Würtemberg, nach andern aus Meiſſen oder Thüringen, und nach dem angeblich eigenhändigen Aufſatz aus dem Fürſtenthum Anhalt. Zu verwundern iſt es, daß noch keiner ſeiner Verehrer darauf gefallen iſt, das Geſchlecht ſeines großen Lehrers von der alten Familie der Fauſte von Aſchaffenburg abzuleiten. *)

Eben ſo verſchieden giebt man die Stadt an, die dieſen verewigten Vater der Landfahrer und Marktſchreyer hervorgebracht hat. Faſt möchte man von ihm, wie vom Vater der griechiſchen Dichter ſagen: Septem vrbes certant de ſtirpe inſignis Homeri. Wenigſtens wetteifern drey Städte um dieſe Ehre, oder man will ſie ihnen vielmehr wider ihren Willen aufbürden. **Widemann** nennet in der Biographie des Landſtreichers **Roda**, einen Marktflecken im Gebiete des Herzogs von Weimar, richtiger im Fürſtenthum Altenburg, wo **Fauſt** zu einer unbeſtimmten Zeit, an einem ungewiſſen Tage, von unbekannten Aeltern in die Welt geſetzt worden ſeyn ſoll.

*) Dieſe ſollen auch, wie Einige ſich irrig einbilden, die Stammväter des Buchdruckers Johann Fauſts geweſen ſeyn, der doch eigentlich nicht Fauſt, ſondern Gänſefleiſch hieß, alſo weder mit den Fauſten von Aſchaffenburg, noch mit unſerm Tauſendkünſtler verwandt ſeyn konnte. S. Johann Chriſtoph Wolfs Conſpect. ſuppellectilis epiſtolar. p. 285. — Einige halten auch den Namen des Künſtlers für erdichtet, und glauben, daß er ihm ob *fauſtum* in rebus difficillimis ſucceſſum beygelegt worden ſey.

Das erdichtete Avtographum der Lebensgeſchichte Fauſts giebt die Stadt Soltwedel im Fürſtenthum Anhalt an, die ein anderer in einen anhaltiſchen Marktflecken Sondwebel umgeſchaffen hat.*) Dieſer Ort, er mag heißen, wie er will, iſt wahrſcheinlich in partibus infidelium zu ſuchen, denn im Fürſtenthum Anhalt liegt er nicht. Ein Marktflecken Wedel liegt im Holſteiniſchen, zwey Meilen von Hamburg, wo vormals der berühmte Dichter Johann Riſt Pfarrer war, und Salzwedel auch Soltwedel iſt eine bekannte Stadt in der brandenburgiſchen Altenmark. Auf beide Oerter iſt die Angabe im Fauſtiſchen Avtographum nicht paſſend, denn er will ja im Fürſtenthum Anhalt geboren ſeyn; man müßte denn annehmen, daß er aus unverzeihlicher Unwiſſenheit die Lage ſeines Geburtsorts nicht gewußt, oder vergeſſen habe.

Mir ſcheint weder Roda noch Soltwedel der wahre Geburtsort zu ſeyn, und das aus dem Grunde, weil ſie in Fabelbüchern dafür ausgegeben werden. Mehr Glauben verdient allerdings Manlius, weil er näher an jene Zeiten gränzte, und wie man aus ſeiner Erzählung ſchließen kann, den Landfahrer gekannt zu haben ſcheint. Er ſchreibt in ſeinen Collectaneen S. 38 nach der Baſler Ausgabe: „Noui quen„dam nomine *Fauſtum de Kundling*, quod eſt par-

*) S. des durch die ganze Welt berufenen Erzſchwarzkünſtlers und Zauberers Doct. Fauſts mit dem Teufel aufgerichtetes Bündnis rc. zum Druck befördert von einem Chriſtlich Meinenden. S. 6.

„uum oppidum patriae meae vicinum.“ — Dieſer Angabe zu folge war alſo **Kundlingen**, eine unbedeutende Stadt in Schwaben, die ſpäterhin **Knitlingen** genennet ward, der eigentliche Geburtsort des abentheuerlichen Mannes.

Man hat nicht Urſache, in die Erzählung des Geſchichtſchreibers ein Mißtrauen zu ſetzen. Er ſchreibt ſehr zuverſichtlich als von einer bekannten Sache, die er, im Fall ſie nicht gegründet oder zweifelhaft war, gewiß verſchwiegen haben würde, da ſie zu einer Zeit, wo man den **Doktor Fauſt** als Teufelsbanner unter die verabſcheuungswürdigſten Verbrecher zählte, ſeinem Vaterlande eben nicht zur Ehre gereichen konnte. Er beſtimmt die Lage des Orts genau, und redet überhaupt von Fauſt, als ob er ſein Freund und Begleiter geweſen und ſeine Heldenthaten mit angeſehen hätte.

Seine Aeltern werden in den Fabelbüchern **fromme, aber arme Bauersleute** genennet. Daß ſie fromm waren und ſich bey ihrer Armuth ehrlich nährten, gebe ich gern zu, wenn auch der Sohn von ihren Grundſätzen abwich, und das Landfahren mit einem ſtillen, arbeitſamen, zum Beſten der Menſchheit geſchäftigen Leben vertauſchte. Auch die Kinder der beſten Aeltern arten oft aus, wenn ſie nicht zum rechten Gebrauch der Vernunft angeführt werden, und man würde zu voreilig urtheilen, wenn man von ihrer Aufführung den Schluß auf den Charakter der Aeltern machen wollte. — Daß aber Bauersleute die Aeltern des kunſtreichen Mannes geweſen ſeyn

ſollen, läßt ſich nicht wohl mit dem Umſtande vereinigen, daß er in einer Stadt zur Welt geboren iſt; man müßte denn annehmen, daß ſich damals ſeine Aeltern wegen ihrer Geſchäfte in der Stadt aufgehalten hätten.

Schon als Knabe zeigte Fauſt einen ſehr fähigen Kopf. Mit geſpannter Aufmerkſamkeit achtete er auf alles, was er ſah und hörte, und ſeine Wißbegierde konnte nie geſättigt werden. Er war erfinderiſch in Entwürfen und ſchnell in ihrer Ausführung, und was er unternahm, auch Arbeiten, die über ſeine Kräfte zu ſeyn ſchienen, brachte er immer glücklich zu Stande. — Alle, die ihn kannten, bewunderten den feinen, muntern, lehrbegierigen Knaben, und glaubten gewiß, daß er von der Vorſehung beſtimmt ſey, einſt als ein großes Licht in der ganzen weiten Welt zu leuchten.

Nur beklagte man, daß die Aeltern durch ihre Vermögensumſtände verhindert wurden, den **Wunderknaben**, der ſo viel Gutes für die Zukunft verſprach, etwas Nützliches lernen zu laſſen. Man befürchtete, er werde Zeit ſeines Lebens ein Bauer bleiben, ſein Pfund vergraben, und ſtatt die Welt zu erleuchten, in einem verborgenen Winkel der Erde ſchwere Handarbeiten verrichten müſſen.

Doch zu eben der Zeit, da alle wegen des Schickſals des ſo viel verſprechenden Knabens zwiſchen Furcht und Hoffnung ſchwebten, zeigte ſich den Aeltern eine ſehr günſtige Gelegenheit, wodurch ſie aller Sorgen und Bekümmerniſſe wegen der fernern Er-

ziehung des Sohns auf einmal entlaſtet wurden. — Des Vaters Bruder, ein ſehr wohlhabender Mann, der zu Wittenberg in Sachſen hauſte, und ſelbſt kinderlos war, nahm ihn wegen ſeines fähigen Kopfs an Kindesſtatt auf, hielt ihn fleißig zur Schule, und ſorgte väterlich für alle ſeine Bedürfniſſe.

Dieß erzählen Widemann, *) und alle, die ihre Nachrichten aus dieſer Quelle ſchöpften. Ob aber ihre Ausſagen mit der Wahrheit übereinſtimmen, kann man wegen Mangel an zuverläßigern Nachrichten nicht entſcheiden. Neumann — der es überhaupt für die empfindlichſte Beleidigung und beynahe für ein Verbrechen der beleidigten Majeſtät anſieht, daß Fauſts Biographen den Aufenthalt des Tauſendkünſtlers nach Wittenberg verlegen — zählt die Sage von dem reichen Vetter zu Wittenberg geradezu unter die Legenden. Er hat ſogar die alten Bürgerverzeichniſſe im Rathsarchiv zu Wittenberg nachſchlagen laſſen, aber keine Spur von einem daſigen Bürger Namens Fauſt entdecken können. **) — Doch bey dergleichen Unterſuchungen kann man ſich nicht ganz auf die Sorgfalt Anderer verlaſſen, man muß ſelbſt prüfen und forſchen. Viele, die zu dieſem Geſchäft gebraucht werden, ſind nicht einmal mit den Schreibzügen der vorigen Jahrhunderte bekannt, die oft mit Zauberch-

*) Hiſtoria von Doct. Fauſto Th. 1. Kap. 2.

**) Diſp. de Fauſto praeſtigiatore Cap. II. §. 4. — Außer Wittenberg, im Chur- und Meißniſchen Kreiſe, beſonders zu Mühlberg, war dieſe Familie ſchon ſeit 300 Jahren anſäßig.

rakteren viel Aehnlichkeit haben, oder ſie unterſuchen, wegen ihrer wichtigern Berufsarbeiten, nur mit flüchtigen Blicken, kennen auch wohl nicht die verſchiedenen Schreibarten des Namens einer Familie. So ſchrieb ſich die Fauſtiſche Familie in frühern Zeiten gewöhnlich Fuſt. Wer nun das nicht weiß, hält Fuſt und Fauſt für zwey verſchiedne Familiennamen, und iſt alſo nicht im Stande, über die vorgelegte Frage eine befriedigende Auskunft zu geben.

Iſt die Nachricht von Fauſts Aufenthalt zu Wittenberg gegründet, ſo hat er allem Anſehen nach die daſige Stadtſchule beſucht, wo zu Anfange der Reformation M. George Mohr, ein ſtürmiſcher Mann und ſehr geſchäftiger Theilnehmer an den Karlſtadiſchen Unruhen und Bilderſtürmereyen, das Rektorat verwaltete. — Ob Fauſt als Knabe unter ſeiner Zucht geſtanden, kann man nicht mit Gewißheit ſagen. Einen Mann dieſes Namens ſoll er einſt nach Erfurt begleitet haben; ob dieſen Bilderſtürmer, der als Superintendent zu Torgau ſtarb, oder einen andern Gelehrten dieſes Namens, kann man auch nicht entſcheiden.

Wahrſcheinlich hat er ſich noch vor der Univerſitätsſtiftung, die bekanntlich im Jahr 1502 erfolgte, zu Wittenberg aufgehalten; denn es iſt kaum glaublich, daß er eine Univerſität hätte übergehen ſollen, wohin gleich anfangs ein ſo großer Zuſammenfluß von ſtudirenden Jünglingen war, und wo er ſo viele Unterſtützung und Bequemlichkeit genießen konnte. Davon ſchweigen aber alle ſeine Biographen, von Wi-

demann bis auf den Chriſtlich Meynenden, und verſetzen ſeinen akademiſchen Aufenthalt nach Ingolſtadt in Bayern.*)

Dieſe Univerſität ſtand damals, da noch wenig zum gelehrten Wiſſen erfordert wurde, und der Ruhm der Gelehrſamkeit beynahe ganz auf ſcholaſtiſcher Grillenfängerey beruhete, in einem ſehr großen und ausgebreiteten Rufe, und hatte die berühmteſten Männer zu Lehrern. — Hier widmete ſich Fauſt, nach dem Willen ſeiner Pflegeältern, dem Studium der Gottesgelahrheit, fand aber aus angeborner Neigung zu geheimen und verbotenen Künſten wenig Geſchmack an der Bibel und Vater Auguſtin. Doch beſchäftigte er ſich mit unverdroſſenem Eifer mit Ariſtoteliſcher Philoſophie und Naturlehre, weil er in dieſem Studium befriedigendere Nahrung für ſeine Lieblingsneigung fand.

Nach der Sage ſeiner fabelhaften Lebensbeſchreiber ſoll er es in dieſen Uebungen ſo weit gebracht haben, daß ihm die philoſophiſche Facultät mit eilf andern Candidaten die höchſte Würde der Weltweisheit ertheilen können. Bey dieſer Gelegenheit ſoll er von Seiten der Facultät ein ſehr ruhmvolles Zeugniß erhalten und allgemeinen Beyfall eingeärntet haben. —

Ich

*) Widemann am angef. Orte; Auszug aus Fauſts Leben und Heldenthaten von dem Chriſtlich Meinenden, S. 6. — Manlius, Wier und andere Dämonologen, die aus dieſen Quellen ſchöpften, wiſſen nichts von Fauſts Aufenthalt zu Ingolſtadt, ſie verſetzen ihn ſogleich nach Krakau, wo er die Magie in ihrem ganzen Umfange erlernt haben ſoll.

Ich wünſchte, daß man in der Matrikel der Univerſität und zugleich im Archiv der philoſophiſchen Facultät zu Ingolſtadt nachſpüren möchte, ob ein Mann, Namens Fauſt daſelbſt ſtudirt und die Würde eines Doktors der Philoſophie und Magiſters der freyen Künſte erhalten habe. Man iſt dieß ſchon der Wahrheit ſchuldig, wenn es auch der Abenteurer nicht verdienet, und man ſich keinen weitern Gewinn von dieſen Bemühungen verſprechen ſollte.

Als Doktor der Weltweisheit dünkte ſich Fauſt etwas Großes zu ſeyn. Seiner Einbildung nach war er durch dieſe Würde von aller fernern Beſchäftigung mit philoſophiſchen und andern ernſthaften Wiſſenſchaften freygeſprochen worden. Nun legte er ſich deſto eifriger auf geheime Künſte, um noch einſt ein Magiſter artium magicarum werden zu können. — Dieſe brodloſen Künſte wurden damals auf Univerſitäten und in Klöſtern mit vieler Thätigkeit betrieben. Dieß bezeugen die noch vorhandenen magiſchen, aſtrologiſchen und alchemiſtiſchen Handſchriften, die von den Mönchen mit vieler Sorgfalt abgeſchrieben, und als Schätze verborgener Weisheit für die Nachwelt aufbewahret wurden. Auf der Univerſität **Krakau** ſollen ſogar, wenigſtens verſichert es Manlius am angeführten Orte, gewiſſe hierzu verpflichtete Profeſſoren die Magie öffentlich vorgetragen haben. — Iſt dieſe Nachricht gegründet, ſo verſtehe ich hier entweder Naturlehre, oder natürliche Magie, die auch in neuern Zeiten zu Leipzig von dem verſtorbenen Prof. Funk und auf andern Univerſitäten gelehret ward.

Die diaboliſche Magie hingegen betrieb man nicht öffentlich, ſondern in den geheimſten Winkeln, weil die Freunde und Förderer dieſer Werke der Finſterniß mit dem Bann des heil. römiſchen Stuhls bedroht wurden.

Die herumſtreifenden Scholaſtici vagantes, die eben um dieſe Zeit zu ſchwärmen anfingen, Mönche, die mit Quackſalbereyen Städte und Dörfer durchzogen, peregrinirende Studenten, Zigeunerbanden und andere Landſtreicher mit und ohne Privilegium, breiteten dieſe verderblichen Künſte, Geiſtercitiren, Teufelsbannen, Nativitätſtellen, Wahrſagen, Segenſprechen, Krankheiten verſchreyen, Diebe ſtehend machen und zum Geſtändniß zwingen, und alles, was man hexen nennt, in der ganzen weiten Welt aus.

Eigentlich waren es Aſtrologen, Nativitätſteller und Taſchenſpieler, die nicht mehr konnten, als durch geſchwinde Operation und ſcheinbare Lügen den Unwiſſenden ein Blendwerk vor die Augen zu machen. — Ein ſolcher Mann ward auch Fauſt, und blieb bis an das Ende ſeiner Tage, was er gleich in der Einweihungsſtunde war, Landſtreicher, Nativitätſteller, Marktſchreyer und Taſchenſpieler — Fertigkeiten, die man ſich damals ſehr leicht erwerben konnte, ohne mit dem Teufel in Verbindung zu ſtehen und einen dienſtfertigen Geiſt bey der Hand zu haben.

Wahrſcheinlich ward er, ſowohl durch den Umgang mit Zigeunern und andern Landfahrern, als

durch das leſen der Schriften des großen Albrechts, Johann von Indagine, Tritheims *) und des berüchtigten Malleus maleficarum von Jakob Sprenger, wovon ſchon eine Nürnberger Ausgabe

E 2

*) Joh. Tritheim, der bekannte Abt zu Sponheim und Würzburg, der 1519 ſtarb, kam wegen ſeines Eifers wider die Sittenloſigkeit der Mönche, beſonders aber wegen ſeiner Steganographie, deren Avtographum Kurfürſt Friedrich II. von der Pfalz verbrennen ließ, in den Ruf der Zauberey. Da dieſes Werk von Zaubercharakteren, Beſchwörungsformeln in unbekannten Sprachen, und andern Teufeleyen angefüllt iſt, ſo beſchuldigten ihn die Dämonologen, beſonders Karl Bouillus, Johann Wier, Bodinus öffentlich der Zauberey. Erſterer machte ſich ſogar kein Bedenken, folgendes Urtheil in die Welt auszuſtreuen: „Ad *Trithemium* diuerti, quem reperi *magum* nulla philoſophiae parte inſignem. Eius Steganographiam euolui. — — Vix horas duas librum in manibus habui; abieci enim eum illico, quod terrere coeperant me tantae adiurationes, ac tam barbara atque inſolita ſpirituum nomina. Vniuerſa vero huiusmodi nomina ignotae linguae ſunt cet. — Wider dieſes Urtheil vertheidigte ſich Tritheim in einer beſondern Schrift und in den Hirsgauiſchen Annalen Th. 2. S. 288. und verſichert bey allem, was ihm heilig iſt, daß er ganz und gar kein Freund der Magie ſey. Auch Herzog Auguſt von Braunſchweig ward in der bekannten Kryptographie ſein Vertheidiger. — Außer der Steganographie hat man von ihm eine Geomantie von einem gewiſſen Holzmann vermehrt, und veterum Sophorum ſigilla et imagines magicae, von Friedrich Rothſcholz 1732 edirt. Dieſe Schriften, die ſchon zu Fauſts Zeiten in der Handſchrift circulirten, haben dem vorwitzigen Manne den Kopf verdorben. — S. von Tritheim *Fabricii* Bibl. mediae et infimae aetatis Vol. IV. p. 451 ff. Canzlers und Meißners Quartalſchrift für ältere Litteratur ꝛc. Zweyter Jahrg. 1784.

von 1496 vorhanden iſt, irre geführt. Seine fabelhaften Biographen wollen wiſſen, daß er die Kunſt größtentheils von herumziehenden Zigeunern und Marktſchreyern erlernt habe. In der Folge ſcheint die Bekanntſchaft mit Theophraſtus Paracelſus, dem er nach Conrad Gesners Zeugniß ſehr ergeben war, und Heinrich Cornelius Agrippa, deſſen magiſches Werk er wahrſcheinlich nicht verſtand, ſeinen Kopf noch mehr verwirrt zu haben.

Seitdem er der Gottesgelahrheit wider den Willen ſeiner Aeltern — von welchen er vielleicht ſchon im Mutterleibe zu einem Prälaten, Biſchof, oder gar zum Pabſt beſtimmt worden war — auf immer entſagt hatte, trieb er, nächſt ſeinen geheimen Künſten, zugleich das Studium der Medizin, damit er, wenn er einſt als Taſchenſpieler das Land durchſtrich, und auf Meſſen und Jahrmärkten öffentlich ausſtand, auch mit Mediziniren etwas verdienen könnte.

Man weiß, daß damals, da es noch wenig ordentliche Aerzte gab, die Heilkunde größtentheils in den Händen der landfahrenden Juden, Mönche, Zigeuner, Scharfrichter und anderer zunftloſen Künſtler war, von welchen ſich ſelbſt der große Paracelſus irre führen ließ. *) Fauſt bemerkte bald, daß dieſe Leute beſſere Nahrung hatten, als fleißige Bürger des Staats, die in ihren Wohnungen ruhig ſitzen,

*) Er durchzog, wie ſie, das ganze Land, war aber mit ihren Scharlatanerien ſehr unzufrieden, weil ſie ſich ſo wenig brauchbare Kenntniſſe erworben hatten, und nur auf den Fang ausgingen.

und ſich im Stillen von ihrer Hände Arbeit nähren. Er erkannte an dieſen lebenden Beyſpielen die Wahrheit des alten Sprichworts: Dat Galenus opes, fand dieſen Beruf mit ſeiner einmal erwählten Lebensart übereinſtimmend, und verehrte nun Geber und Avicenna feuriger, als zuvor die Bibel und Vater Auguſtin.

Ja, er ſoll ſogar, nach dreyjähriger Beſchäftigung mit der Arzneygelahrheit, die medizinische Doctorwürde zur Belohnung ſeines Fleißes davon getragen haben. Dieß ſagen ſeine Verehrer, aber ſie ſind nicht einmal im Stande, die Univerſität beſtimmt anzugeben, wo ihm dieſe Würde zu Theile ward. Der Chriſtlich Meynende nennet zwar S. 7 Ingolſtadt, ſetzt aber ſogleich hinzu, daß es Viele nicht glauben würden, weil ſelbſt Männer, die für Fauſt und ſeine Abenteuer ſehr eingenommen wären, ſeine Erhebung zum Doctor bezweifelten.

Beſonders rechneten es ſich die privilegirten Aerzte zur Schande an, daß ſie einen Teufelsbanner unter ihre Zunftgenoſſen aufnehmen ſollten, und ſuchten die ihm angedichtete Doktorwürde verdächtig zu machen. — Unmöglich, ſagten ſie, kann ein Mann, der nur durch die Schulen der Aerzte gelaufen war und nie ordentlich ſtudirt hatte, auch wegen ſeiner loſen Künſte allenthalben in einem ſehr zweydeutigen Rufe ſtand, zu einer ſo ehrenvollen Würde erhoben worden ſeyn, die man damals überhaupt ſparſamer und nur den verſtändigſten praktiſchen Aerzten ertheilte. Die mediziniſche Facultät würde durch die-

ſes Privilegium gewiſſenlos das Leben der Menſchen der äußerſten Gefahr ausgeſetzt haben.*)

Doch war ja Fauſt bey ſeinem Aufenthalte zu Ingolſtadt noch nicht als Hexenmeiſter berüchtigt, hatte damals noch nicht — ſit venia verbis! — mit dem Teufel paciſcirt, und das leichtglaubige Volk durch Taſchenſpielerkünſte betrogen. Daß er die Arzneygelahrheit nicht gründlich ſtudirt haben ſoll, davon ſind keine Beweiſe vorhanden. Was konnte alſo die mediziniſche Facultät abhalten, einen Mann als Doktor ihrer Wiſſenſchaft auszurufen, der das Seine gründlich erlernt hatte, und wenigſtens damals wegen ſeines Charakters unverdächtig war? Zwar hat er kein Denkmal ſeiner mediziniſchen Gelehrſamkeit hinterlaſſen; aber warum ſollte man einen Mann unter die Ignoranten zählen, dem es nicht gefiel, ſein Gedächtniß durch Schriften für die Nachwelt fortzupflanzen?

Doch glaube ich ſelbſt nicht, daß er dieſe Würde jemals geſucht und angenommen habe, weil nur die Legendenſchreiber dieſen Umſtand bemerken, und nicht einmal eine beſtimmte Anzeige der Univerſität und des Promotionsjahrs geben können. — Wahrſcheinlich ertheilte ihm der Pöbel dieſe hohe Würde, der auch in unſern Tagen jeden, der ſich mit Heilung der Kranken beſchäftiget, ſelbſt Marktſchreyer, Empiriker,

*) Dieß iſt Michael Freunds Meynung in ſeinen Gewiſſensfragen, oder Bericht von Zauberey und Zauberern ꝛc. (Frankf. am Mayn 1671. 4) S. 265.

Bauerärzte mit dem ehrenvollen Namen eines Doktors zu bezeichnen pflegt.*)

Zu Ingolſtadt legte ſich Fauſt mit vielem Fleiß auf die Aſtrologie — eine Wiſſenſchaft, die damals viele Freunde, und ſelbſt an dem großen Philipp Melanthon, wenigſtens eine Zeit lang, einen gelehrten Vertheidiger fand. — Als Magier mußte er ſich allerdings die vollſtändigſte Kenntniß von der Beſchaffenheit, dem Lauf und den Veränderungen der Himmelskörper zu erwerben ſuchen, wenn er aus dem Einfluß derſelben auf die Erde und ihre Bewohner zukünftige Schickſale beſtimmen wollte. Er ſoll es auch wirklich in dieſer Wiſſenſchaft ſehr weit gebracht, und ſich durch öffentliche Bekanntmachung bevorſtehender Staatsveränderungen, merkwürdiger Naturbegebenheiten, außerordentlicher Unglücksfälle in der halben Welt berühmt gemacht haben.

Dieß erzählen ſeine fabelhaften Lebensbeſchreiber, und berufen ſich zum Beweis für die Wahrheit ihrer Ausſage auf **Kalender** und **Praktiken**, die der Tauſendkünſtler als Doktor der Weltweisheit und Medizin zu Ingolſtadt mit allgemeinem Beyfall gefertigt haben ſoll. — **Praktika** nannte man damals den aſtrologiſchen und meteorologiſchen Theil

*) Damit ſtimmt **Neumanns** Urtheil Diſp. de Fauſto praeſtigiatore cap. II. §. 15. „Forte eo more adhaeſit ipſi nomen, quo Agyrtis et id genus impoſtoribus, qui, cum medicinam vel faciant, vel facere ſe iactitent, *Doctoris nomen* vulgo ſortiuntur.“

des Kalenders, den man anfangs auf jedes Jahr beſonders, oder einige Jahre zugleich, ſpäterhin aber in Verbindung mit dem Kalender und als Anhang zu demſelben herausgab. Da dergleichen fliegende Schriften mehr als andere Werke der Zerſtörung unterworfen ſind, und nach ihrem Gebrauch zu Ende des Jahres den Weg der Makulatur gehen, ſo läßt ſich ihre außerordentliche Seltenheit ſehr leicht erklären. Indeſſen ſind die wenigen Ueberreſte von Freunden der alten Litteratur nach und nach aus ihren verborgenen Winkeln hervorgezogen worden, daß man jetzt ein ziemlich vollſtändiges Verzeichniß alter Kalender und Prognoſtiken von den erſten Jahren nach Erfindung der Buchdruckerkunſt entwerfen könnte. — Man zeigt noch jetzt Kalender auf, die der berühmte Mathematiker Johann Regiomontanus vom Jahr 1471 an, in ſeiner zu Nürnberg angelegten Offizin ausfertigte, und Prognoſtiken von Wenceslaus Fabri zu Leipzig 1482, Johann Virdung von Hasfurt 1490, Bruder Valentin Auguſtinerordensbruder und Meiſter der ſieben freyen Künſte zu Leipzig 1497. — Aber von Doktor Fauſt hat man bis jetzt kein ähnliches Werk auftreiben können.

Selbſt zu Ingolſtadt, wo der Schwarzkünſtler die Schickſale der Länder und Völker nach dem Stand und Lauf der Geſtirne auscalculirt haben ſoll, gab man vor und zu ſeinen Zeiten die jährlichen Prognoſtiken im Druck. Unter andern ſind mir folgende bekannt:

1. Dieſe Practica hat gemacht Mayſter Johannes

Engel in der löblichen Univerſitet Ingolſtadt auf das M. CCCC. lxxxvj Jar. *)

2. Practica des wolgelerten in der Aſtronomey mayſter Lucas Erndorffers zu Ingolſtadt, mit ſampt der Figur des Hymmels', als er ſteet ym anfang des ſummers in dem iar, ſo man zalt M. CCCC. lxxxviij

3. Practica teutſch von Ingoldſtat Johannis Stabii, Philoſophi vnd Mathematici auf tauſend fünfhundert vnd ain Jar. —

Um dieſe Zeit, oder noch einige Jahre ſpäter, ſcheint Fauſt zu Ingolſtadt gelebt zu haben. Damals waren Engel, Erndorfer und der berühmte kaiſerliche Mathematikus Stab die Prognoſtikſteller und Kalenderſchreiber der Univerſität. Von Fauſt aber iſt kein Produkt dieſer Art vorhanden, es müßten denn ſeine Kalender und Prognoſtiken in Bayeriſchen Kloſterbibliotheken verſteckt liegen. — Wer Zeit und Gelegenheit hat, darüber weiter nachzuſpüren, würde ſich durch eine neue Entdeckung um die Vervollkommung der Kalendergeſchichte ſehr verdient machen, und ſich den Dank des Publikum gewiß verſprechen können.

Aus einem einzigen Kalender würde man die aſtrologiſchen Einſichten des Mannes, von deſſen Kenntniſſen ſo wenig Data übrig ſind, vielleicht auch

*) S. M. Georg Wolfgang Panzers Annalen der ältern deutſchen Litteratur (Nürnberg 1788. gr. 4) S. 223.

ſeinen Charakter, näher beurtheilen können. In den Nürnbergiſchen ſehr anſehnlichen und an alten Druckwerken reichen Bücherſammlungen muß keine Spur von Fauſtiſchen Produkten vorhanden ſeyn, ſonſt würde ſie unſer deutſcher Maittaire, der um die Aufklärung der alten und neuen Litteratur ſo ſehr verdiente Schaffer **Panzer** in ſeinen Annalen gewiß nicht übergangen haben.

Fauſt war nicht zufrieden mit den Kenntniſſen, die er ſich zu Ingolſtadt erworben hatte. Seitdem die Neigung zu geheimen Künſten, zur Aſtrologie, natürlichen Magie und Taſchenſpielerey einmal in ihm erwacht war, ſtrebte er unermüdet nach Gelegenheiten und Mitteln, ſeine Wißbegierde zu befriedigen. — Er wendete ſich nach **Krakau**, wo die ſämtlichen magiſchen Wiſſenſchaften von gewiſſen hiezu beſtimmten Lehrern öffentlich vorgetragen wurden. Ich erzähle dieß dem Geſchichtſchreiber **Manlius** nach, und überlaſſe es andern, die ſich nähere Kenntniß von der ehmaligen Verfaſſung der Krakauer Univerſität erworben haben, den Werth dieſer Sage zu beurtheilen.*) Als **Scholaſticus**, ſagt Manlius, hatte er ſein Weſen zu Krakau, und betrieb daſelbſt das Studium der Magie. Nimmt man das Wort **Scholaſticus** in der Bedeutung, wie es zuweilen im Mittelalter gebraucht ward, da es einen Lehrer auf Schulen und

*) S. Manlius Collectaneen S. 38. Hier heißt es unter andern: „Cum eſſet *Scholaſticus Cracouienſis*, ibi magiam didicerat, ſicut ibi olim fuit eius magnus vſus, et ibidem fuerunt publicae eiusdem artis profeſſiones." — Dieſes Zeugniß hat Wier am angef. O. beynahe mit den nämlichen Worten wiederholt.

Univerſitäten bezeichnete, ſo könnte es ſcheinen, als ob Fauſt nicht als Student von Ingolſtadt nach Krakau abgegangen, ſondern als akademiſcher Lehrer dahin berufen worden ſey. *)

Die Entfernung beider Oerter von einander iſt kein hinlänglicher Grund, an der Wahrheit dieſer Erzählung zu zweifeln. In einem Zeitalter, wo ſich außer den Mönchen nur wenige den Wiſſenſchaften widmeten, wurden die akademiſchen Lehrer in allen Gegenden der Erde aufgeſucht und nicht ſelten aus einem Lande in ein anderes ſehr entlegenes verpflanzt. So ward durch Eraſmus von Rotterdam Vermittlung **Jacob Ceratinus** aus den Niederlanden und **Richard Crocus** aus England nach Leipzig berufen, um daſelbſt die griechiſche Litteratur zu reſtauriren, und aus Deutſchland zogen mehrere Gelehrte aus Mangel an Unterſtützung in entferntere Gegenden, und traten auf eine beſtimmte Zeit in Sold, kamen dann wieder zurück, oder ſetzten das Peregriniren fort. Vielen ward dieſe Lebensart ganz zur Gewohnheit, daß ſie Lebenslang gelehrte Wanderer (Scholaſtici vagantes) blieben.

Auch der Fall iſt vorhanden, daß Gelehrte, gleich dem Magier **Fauſt**, aus Bayern nach Polen ver-

*) Anfangs nennte man jeden rechtskundigen Mann Scholaſticus, in der Folge legte man dieſen Ehrennamen allen andern bey, die ſich durch Sprachkenntniß, Beredſamkeit, poetiſches Talent und andere gelehrte Fertigkeiten auszeichneten. In ſpätern Zeiten waren Scholaſtici **Lehrer und Lernende** auf Univerſitäten und Schulen. — S. **Meurſius** und du Freſne Gloſſarium.

ſetzt wurden. Ich will nur ein einziges Beyſpiel zum Beweis anführen. Der berühmte Bayeriſche Geſchichtsſchreiber **Johann Aventinus**, Fauſts Zeitgenoſſe, ſtudirte anfangs zu Ingolſtadt, ging von da nach Paris, 1507 als Lehrer der griechiſchen Sprache nach Krakau, und kehrte 1509 nach Ingolſtadt zurück. *) Man ſieht zugleich aus dieſem Beyſpiel, wie kurz in den damaligen Zeiten der Aufenthalt akademiſcher Lehrer auf Univerſitäten war.

Doch vielleicht war Fauſt nicht Lehrer, ſondern Zögling der Univerſität Krakau; denn der unbeſtimmte Ausdruck: Scholaſticus Cracouienſis, den man nicht einmal in Wiers Erzählung findet, leidet auch dieſe Bedeutung, und der Umſtand, daß er als Scholaſticus zu Krakau die Vorleſungen der Lehrer der Magie beſucht haben ſoll, macht es noch wahrſcheinlicher. Doch war es damals gar nichts ungewöhnliches, daß ſich ſelbſt berühmte akademiſche Lehrer nicht ſchämten, die Vorleſungen der übrigen Docenten zu beſuchen. Der ebengenannte Aventinus geſteht es ſelbſt in einer ſeiner Schriften, daß er bey Verwaltung ſeines Lehramts zu Krakau zugleich die mathematiſchen Wiſſenſchaften ſtudirt habe. — Ich wage es hier nicht, zu entſcheiden, da kein Schriftſteller außer Manlius dieſes Umſtandes gedenkt.

Ueber die Zeit, in welcher ſich der Magier zu Krakau, es ſey nun als Lehrer oder als Zögling aufhielt, kann man nichts gewiſſes ſagen. Man weiß

*) *Melch. Adami* Vitae Germanorum philoſophorum p. 76.

nicht einmal, wohin er ſich von Krakau gewendet hat. — Der ehemalige berühmte Prof. Heumann zu Göttingen findet ihn als Rector zu Kreuznach in der Pfalz. *) Iſt dieſe Angabe gegründet, ſo müßte er dieſes Amt gleich am Ziele ſeiner akademiſchen Laufbahn übernommen haben, da er noch von Peregrinirſucht unbefangen war. Sobald er einmal die Lebensart der akademiſchen Landſtreicher (Scholaſticorum vagantium) ergriffen hatte, ſo war auch alle Neigung zu ernſthaften Geſchäften — noch mehr zu einem mühevollen Schulamte, auf immer in ihm erſtickt.

Bald nach vollendeten Studierjahren ſcheint Fauſt dieſe wüſte Lebensart erwählt zu haben. Aſtrologiſche, magiſche, medriziniſche Kenntniſſe, Fertigkeit im Taſchenſpielen, Kunſt ſich zu verſtellen, und mit gränzenloſer Dreiſtigkeit von übernatürlichen Einſichten zu prahlen — machten den Umfang ſeines Wiſſens aus, und wurden die Stützen ſeines Fortkommens in der Welt. Auf dieſem Wege war es bey der damaligen Verfinſterung leicht, ein großer, weit

*) Supplement. hiſtoriae litterar. Gottingenſ. (ib. 1755. 4.) p. 20. „*Doctor Fauſtus*, homo ille ſeculo XVI. magiae nomine famoſus, fuit aliquamdiu ſcholae *Crucenacenſis* in Palatinatu Rector.“ --- Die hiſtoriſchen Beweiſe für dieſe Entdeckung hat der Verf. nicht angegeben, weil er jenen Satz nur als Corollarium niederſchrieb, worüber öffentlich diſputirt werden ſollte. Gründe mußten gewiß vorhanden ſeyn, wie konnte er ſonſt ſo entſcheidend ſprechen: Fuit Rector. --- Sollte aber nicht vielleicht aus Scholaſticus *Cracovienſis* durch eine ſehr leicht zu erklärende Variante Rector *Crucenacenſis* entſtanden ſeyn? ---

und breit geprieſener Mann zu werden, vor den Augen des ſtaunenden Volks eine der glänzendſten Rollen zu ſpielen, die Bewunderung des Pöbels in allen Ständen an ſich zu locken, und ſeinen Namen als Scharlatan der erſten Größe in **Menkens** bekanntem Werke zu verewigen.

Er entſchloß ſich alſo, im Vertrauen auf ſeine große Kunſt, den Wanderſtab zu ergreifen, und als **Landfahrer und Geheimnißkrämer** auf Abenteuer auszugehen. **Manlius** beſchreibt am angeführten Orte dieſe den wahren Gelehrten entehrende Lebensart kurz und treffend: „Vagabatur paſſim, dicebat arcana multa,“ d. i. er ward ein **Landſtreicher**, und rühmte ſich allenthalben vieler geheimen Künſte. — Dieſe beſtanden nicht etwa in Produkten der höhern Magie, in wirklichen Geiſtercitationen, Luſtfahrten mit dem Mantel und andern ſataniſchen Meiſterſtükken, was ſonſt allgemeine Sage unter Hohen und Niedrigen war, ſondern nach **Wiers** Zeugniß in lügenhaften Prahlereyen und betrügeriſchen Taſchenſpielerkünſten, (mendaciis et fraude multifaria) wodurch er die Bewunderung des Volks in und außerhalb Deutſchland auf ſich zog. Er war alſo, mit Einem Worte, ein **Schröpfer**, **Gaßner** und **Caglioſtro** ſeiner Zeiten.

Einen nähern Aufſchluß hierüber giebt der berühmte **Conrad Gesner** in einem ſchon oben angeführten Briefe an den kaiſerlichen Leibarzt **Johann Crato** von 1561. Die Stelle iſt bey aller Kürze merkwürdig, denn ſie beweiſt nicht nur die Exiſtenz

des berüchtigten Landfahrers, ſondern belehret uns auch von ſeinem eigentlichen Gewerbe. Er redet von den Anhängern des großen Theophraſtus Paracelſus, und ſchreibt unter andern von ihnen, daß ſie ſich mit aſtrologiſchen, geomantiſchen, nekromantiſchen und ähnlichen verbotenen Künſten beſchäftigten. Seiner Vermuthung nach waren ſie Ueberbleibſel von den Druiden, die bey den alten Celten einige Jahre in unterirdiſchen Klüften von den Dämonen unterrichtet würden, was zu ſeinen Zeiten der Sage nach zu Salamanka in Spanien geſchehen ſollte. Aus dieſer Schule wären die Vagabunden hervorgegangen, die man gemeiniglich Scholaſticos vagantes zu nennen pflege, worunter ein gewiſſer vor kurzem verſchiedener Fauſt über alles geprieſen würde. *)

Dieſes Urtheil, wovon man die ſonderbaren Meynungen des leichtglaubigen Mannes abſondern muß, lehret es unwiderſprechlich, daß ſich Fauſt mit Aſtrologie, Geomantie, Nekromantie und andern loſen

*) Gesner drückt ſich alſo aus: „Aſtrologiam vanam, geomantiam, necromantiam et huiusmodi artes prohibitas exercent. Equidem ſuſpicor, illos ex Druidarum reliquiis eſſe, qui apud Celtas veteres in ſubterraneis locis a daemonibus aliquot annis erudiebantur, quod noſtra memoria in Hiſpania adhuc Salamancae factitatum conſtat. Ex illa ſchola prodierunt, quos vulgo *Scholaſticos vagantes* nominabant, *inter quos* FAUSTUS *quidam non ita pridem mortuus mire celebratur.*“ Vid. *Gesn.* Epiſt. medicinal. p. 1. — Eben ſo ſetzt er in ſeinem Onomaſtikon den Tauſendkünſtler Fauſt dem berühmten Paracelſus an die Seite, und zählt ihn auch hier unter die landfahrenden Akademiker.

Künſten beſchäftigte, der Menſchheit nützliche Wiſſenſchaften verabſcheuete, und keinen andern Beruf kannte, als den des peregrinirenden Weltbürgers, der ſich höchſtens dadurch von den herumwandernden Studenten und Mönchen unterſchied, daß er ſich das Anſehen eines mit höhern Geiſtern in Verbindung ſtehenden Propheten und Wunderthäters zu geben wußte, und unter allen ſo glücklich war, als ein Mann von übernatürlicher Kraft und Wirkſamkeit, oder als Tauſendkünſtler der erſten Größe geprieſen zu werden.

Nie war der Glaube an Dämonen und an die Möglichkeit, mit ihnen in Verbindung zu treten, ſo herrſchend, als in jenem finſtern Zeitalter, da Tritheim, Agrippa, Paracelſus und Fauſt die Welt durch ihre große Kunſt erleuchteten. Ungewöhnliche Einſichten und Kräfte, ſeltene Kenntniß der Natur und ihrer geheimen Wirkungen, aſtrologiſche Vorherbeſtimmung der menſchlichen Schickſale, phyſiſche und mathematiſche Erfindungen, Fertigkeit im Taſchenſpielen, und ſogar leicht zu enthüllende Betrügereyen ſchrieb man ohne Bedenken dem Einfluſſe böſer Geiſter zu. — Selbſt Conrad Gesner, einer der berühmteſten Gelehrten ſeines Zeitalters, war noch, wie obige Stelle bezeuget, von dieſem Vorurtheil eingenommen. Wie konnte er ſonſt ſo zuverſichtlich behaupten, daß die Zauberer in den Tiefen der Erde von Dämonen unterrichtet würden? —

Um ſich die ſeltene Dienſtfertigkeit der Dämonen deſto leichter zu erklären, bildete man ſich ein, daß

Män=

Männer von außerordentlicher Geiſtes- und Körperkraft einen förmlichen Contract mit dem Satan vermittelſt der Unterſchrift mit Blute errichtet hätten. In dieſer irrigen Meynung ward man durch die Ausſagen der gefolterten Hexen ſo ſehr beſtärkt, daß man die mit dem Teufel errichteten und mit Menſchenblut bekräftigten Contracte unter die Glaubensartikel zählte, und viel lieber den Tod duldete, als ſich von dieſen Ueberzeugungen abbringen ließ.

Hätten **Otto von Guericke, Franklin, Philadelphia, Kempeln, Montgolfier, Blanchard,** die Exorciſten **Schröpfer** und **Gaßner,** der Magnetiſt **Meſmer,** und andere durch nützliche Erfindungen und wundervolle Thaten ausgezeichnete Männer in jenen finſtern Zeiten gelebt, man würde ſie eben ſo wohl der Schwarzkünſteley und eines geheimen Umgangs mit dem Teufel beſchuldigt haben, als **Albrecht den Großen, Rogerius Baco, Tritheim, Agrippa, Paracelſus** und **Fauſt.** *)

*) Iſt doch der gemeine Mann in unſern aufgeklärten Zeiten, bey allen Bemühungen der Volksſchriftſteller, noch nicht viel klüger, als ſeine Vorfahren. — Ein Bürger aus einer erleuchteten Stadt ſah einſt **Blanchards** Schattenriß, dergleichen er noch nie geſehen hatte, warf es mit Zittern aus der Hand, denn er glaubte den Teufel zu erblicken, und ſprach nun das Urtheil: Sieht der Mann ſo ſchwarz aus, als er hier gebildet iſt, ſo muß er den leibhaften Teufel im Leibe haben. Seine Luftfahrt kann ohnedem nicht mit rechten Dingen zugehen. Er kann mehr als Brod eſſen (und Waſſer trinken!) — Dieß war ſein Glaube, worauf er bey allen Einwendungen ſteif und feſt beharrte. Fauſts Mantelfahrt möchte vielleicht ſeinen Verſtand verwirrt haben.

Auf dieſem Wege ward der Taſchenſpieler und Landſtreicher **Fauſt**, der bey allen Lobpreiſungen ſeiner fabelhaften Lebensbeſchreiber gewiß ſehr tief unter **Philadelphia** ſtand, ein privilegirter Teufelsbanner. Er ſelbſt ſcheint abſichtlich dieſen irrigen Wahn unterhalten, und vielleicht die meiſten von ihm erzählten Mährchen vorſetzlich erdichtet zu haben, um ſich einen großen Namen in der Welt zu machen, und die Aufmerkſamkeit des leichtgläubigen Volks von andern Landſtreichern ab- und auf ſich allein zu ziehen.

Dieſes Kunſtgriffs bediente ſich ſchon in den früheſten Zeiten der ſamaritiſche Zauberer **Simon**, welcher vorgab, er wäre etwas Großes, und was dieſer unter dem Volke durch Prahlerey und Taſchenſpiel bewirkte, das ſcheint auch **Fauſt** durch ſeine loſe Kunſt unter ſeinen ungebildeten Zeitgenoſſen bewirkt zu haben. „Sie ſahen alle auf ihn, beide klein und groß, und ſprachen: **Der iſt die Kraft Gottes, die da groß iſt.** Sie ſahen aber darum auf ihn, daß er ſie ſo lange Zeit mit ſeiner Zauberey bezaubert hatte.“ (Apoſtelg. 8, 9—11.)

Nun war in den Augen der ſtaunenden Volksmenge alles groß, was **Fauſt** unternahm. In magiſchen Kunſtſtücken, die ſich aus natürlichen Urſachen erklären ließen, fand man alles übernatürlich, weil man dem geheimen Gange der Operation, wegen der geſchwinden Handgriffe des Künſtlers, nicht nachzuſpüren vermochte. Was Menſchenkraft auszurichten im Stande war, ſchrieb man den Einwirkungen böſer Geiſter zu, weil man die Gränzen der menſchlichen

Kräfte nicht kannte, und die Gewalt der Dämonen über die Erde und ihre Bewohner zu weit ausdehnte.

Wenn nun der vermeynte Schwarzkünſtler, durch Anwendung eines einfachen mechaniſchen Werkzeugs, ein Weinfaß von ungewöhnlicher Größe, das Menſchenhände kaum bewegen konnten, aus dem Keller ſchroten half, ſo ſchrieb man dieſes Kunſtſtück, ohne über die wahrſcheinlichen und wirklichen Urſachen weiter nachzudenken, der freundſchaftlichen Mitwirkung eines gebannten Dienſtgeiſtes zu. Dieſes Gerücht verbreitete ſich allenthalben, und ward durch öftere Erzählungen ſo ganz entſtellt, daß man die unter der Fabelhülle verborgene Wahrheit nicht mehr erkannte. Nun hieß es: **Er hat durch Hülfe des Teufels ein Weinfaß aus dem Keller herausgeritten.** Je wundervoller und unbegreiflicher dieſe Sage war, deſto erwünſchter war ſie den Fauſtiſchen Biographen, die alles zuſammenrafften, was ihnen vor die Hand kam, wenn ſie nur ihre Fabelbücher anfüllen, und das leichtglaubige Volk, deſſen Erwartungen nur auf übernatürliche Erſcheinungen, auf magiſche Betrügereyen und Teufelskünſte geſpannt waren, durch unerhörte Abentheuer beluſtigen konnten.

Ließ ſich der ſchalkhafte Mann, um ſeine argliſtig betrogenen Verfolger zu ſchrecken, einen angehefteten Fuß vom Leibe reißen, und man ſah ihn bald darauf auf zwey geſunden Füßen gehen, ſo ſprachen Alle, die es ſahen und hörten, das Urtheil: **Durch Hülfe des Teufels läßt er ſich ein Bein auszerren, und ſteht doch hernach gerade und friſch auf beiden**

Beinen, und wandelt, wohin er will, als ob ihm nichts wiederfahren wäre.

Wenn er mitten im Winter die ſchönſten Bluhmen und Früchte vorzeigte, die er, wie vormals Albrecht der Große, durch geheim gehaltene natürliche Mittel vor Kälte und Fäulniß zu verwahren wußte, ſo waren dieß, nach dem Urtheile des kurzſichtigen Volks, nicht Produkte des irdiſchen Pflanzenreichs, ſondern der Teufel hatte ſie entweder durch die ihm angedichtete Zauberkraft hervorgebracht, oder aus entfernten wärmern Gegenden herbeygeſchleppt. — Immer dachte man, auch bey den gewöhnlichſten Handlungen des Mannes, an ſeinen Dämon oder Dienſtgeiſt, der ihn, wie man ſich einbildete, auf jedem Schritt begleitete und mit übermenſchlicher Kraft ausrüſtete. Bey dieſem irrigen Wahn, der damals Weiſe und Unwiſſende verblendete, läßt es ſich ſehr leicht erklären, wie aus einem Taſchenſpieler von ganz gemeiner Art ein Schwarzkünſtler und Teufelsbanner der erſten Größe werden konnte. — Einfalt, Aberglaube und Wunderſucht dichtete die ſinnloſen Legenden, bey welchen immer der Teufel die Hauptrolle ſpielte.

Ich werde weiter unten dieſe Legenden zu ſichten, die überſpannten Erzählungen der fabelhaften Lebensbeſchreiber, ſo weit es möglich iſt, aufzuklären, und das Wahrſcheinliche von Erdichtung abzuſondern ſuchen. — Zuvor aber muß ich noch der angeblichen Urſachen gedenken, die den verſchrieenen Zauberer bewogen haben ſollen, mit dem Oberſten der Dämonen

in Verbindung zu treten, und ein förmliches Pactum auf gewiſſe Jahre zu errichten.

Nach der Erzählung ſeiner fabelhaften Biographen ſtarb bald nach zurückgelegten Univerſitätsjahren der reiche Vetter zu Wittenberg. Niemand hatte ein näheres Recht zu ſeiner Verlaſſenſchaft, als der junge Fauſt, den er an Kindesſtatt angenommen und bisher erzogen hatte. — An die Möglichkeit einer Enterbung dachten ſeine Lebensbeſchreiber nicht, da doch, wie ſie ſagen, der alte reiche Mann mit ſeiner Aufführung ſehr unzufrieden war, und ſich nicht überwinden konnte, ſeinen Uebergang von der Theologie zur Arzneygelahrheit zu billigen, viel weniger ſeine überwiegende Neigung zu verbotenen Künſten gut zu heiſſen.

Fauſt übernahm die Erbſchaft, und ward wider ſein Verdienſt ein reicher Mann; die Erfahrung beſtätigte es aber auch hier, daß, nach einem ſehr bekannten Sprichwort, ohne Mühe erworbenes Gut, wenn es in ungeweihete Hände kommt, durch Verſchwendung ſchnell zerrinnt. Fauſt dünkte ſich der Glücklichſte der Erde zu ſeyn, denn er hatte nie ſoviel Geld beyſammen gehabt, entfernte ſich aber weit von dem Beyſpiel ſeines Pflegvaters, der durch Sammeln und Sparen reich worden war. In Verbindung mit liederlichen Geſellen überließ er ſich allen Arten der Ausſchweifungen, und lebte alle Tage herrlich und in Freuden. Durch dieſe wüſte Lebensart wurden die Nahrungsquellen allmälig erſchöpft, und er ward in kurzem ſo arm, als er vielleicht nie geweſen war.

Nun entfernte er alle Geſellſchaft von ſich, und überließ ſich ganz der Einſamkeit, dachte aber nicht daran, wie er durch Erwählung eines ordentlichen Berufs, durch Fleiß und Arbeitſamkeit ein nützliches Mitglied der menſchlichen Geſellſchaft werden, ſondern (horreſco referens!) wie er an den Teufel kommen, und durch deſſen Unterſtützung die vorige wüſte Lebensart erneuern könnte. — Dieſer Gedanke ward bald feſter Entſchluß und ſo herrſchend in ihm, daß er wachend und träumend nichts als Dämonen um ſich ſah, die auf ſeinen erſten Wink alle Koſtbarkeiten der Erde herbeyſchleppten.

Noch war aber die größte Schwierigkeit übrig, wie er nämlich an den Dämon kommen und mit ihm contrahiren wollte. Er kaufte in dieſer Abſicht, weil alles, was er bisher geleſen hatte, zu wenig Licht gewährte, alle aſtrologiſchen, magiſchen und nekromantiſchen Schriften von Zoroaſter bis Tritheim auf, und ſchrieb die ſeltenſten Manuſcripte ab, die man als Schätze verborgener Weisheit in den deutſchen Klöſtern aufbewahrte. Durch dieſe raſtloſe Betriebſamkeit erwarb er ſich eine zahlreiche magiſche Bibliothek, die man nach ſeiner Abfahrt unter ſeinem Nachlaß gefunden haben will.

Andere ſtellen, entweder aus Hang zum Sonderbaren, oder aus überwiegender Neigung zum Widerſpruch, den Charakter des übel berüchtigten Schwarzkünſtlers in einem ganz andern Lichte dar. Sie halten ihn für einen frommen, rechtſchaffenen, um die Menſchheit unſterblich verdienten Mann, und gleichſam für einen Märtyrer der Mathematik und Natur-

wiſſenſchaft, den ſeine unerleuchteten Zeitgenoſſen, aus Einfalt und Verläumdungsſucht, vielleicht auch aus Brodneid als Zauberer und Teufelsbanner verſchrieen hätten. *) Seine freundſchaftliche Verbindung mit dem Teufel verwerfen ſie entweder als eine im Mönchsalter geſchmiedete Legende, oder halten den gebannten Dämon für einen guten Genius.

Die Urſachen, die ihn zu dem Entſchluß brachten, mit Dämonen in Verbindung zu treten, waren nach ihrem Urtheil nicht durch Liederlichkeit zugezogenes Armuth, nicht Liebe zu einem bequemen und unthätigen Leben, nicht der herrſchende Wunſch, in der Welt groß und reich zu werden; denn irdiſche Güter, Würden und Freuden konnten einen Mann nicht blenden und an ſich ziehen, deſſen Verſtand gewohnt war, ſich mit den erhabenſten Gegenſtänden der Natur zu beſchäftigen, und ſelbſt in das verborgen liegende Reich der Geiſter einzudringen. Sie waren in ſeinen Augen Kleinigkeiten, die der Weiſe nur

*) **Samuel Meiger** nennet ihn ausdrücklich probum piumque filium, ohne dieſes günſtige Urtheil mit Beweiſen zu unterſtützen. S. Nucleus hiſtoriarum, oder auserleſene, liebliche, denkwürdige und wahrhaftige Hiſtorien, corrigirt durch **Matth. Dreſſer**, Prof. der Geſchichte zu Leipzig. (Magdeburg 1614. Fol.) B. 7. Kap. 18. Von **Dreſſer** hätte man eine ſtrengere Kritik erwartet, wenigſtens hätte er jenes Urtheil nicht ſollen ſtehen laſſen. — **Neumann** hält es für Todſünde, einen ſo ſtrafwürdigen Böſewicht durch unverdiente Lobſprüche zu erheben, und ſucht in ſeiner Abhandlung von **Doctor Fauſt** Kap. I. §. 9. **Meigers** voreiliges Urtheil durch das Sprichwort zu entkräften: „Quem fortuna nigrum pinxit, hunc nulla aetas dealbabit.“

für Nebenſache anſieht, aber nie zum Hauptgeſchäft ſeines Lebens wählt.

Sein Wunſch mit Geiſtern bekannter und vertrauter zu werden, hatte nach dem Urtheile ſeiner Lebensbeſchreiber weit erhabnere Gegenſtände zur Abſicht — nichts geringers, als die höchſte Weisheit, die ſich nur ein endliches Weſen zu eigen machen kann, Eindringen in das Gebiete der unſichtbaren Welt, Aufſchlüſſe über die Dunkelheiten und den Zuſammenhang der Veränderungen in der Natur und aller menſchlichen Schickſale.

Er hatte ſich beynahe mit allen menſchlichen Wiſſenſchaften, mit Theologie, Arzneygelahrheit, Philoſophie, Mathematik, Naturkunde, Magie, Meteorologie, Oekonomie, Botanik u. ſ. w. beſchäftigt und keine ganz befriedigend für ſeinen forſchenden Geiſt gefunden. Nun ſprach er das Verwerfungsurtheil über alle menſchliche Künſte und Wiſſenſchaften, hielt ſie für eitel, nichtig und zum Glücklichſeyn unzureichend, und ſtrebte deſto raſtloſer nach Kenntniſſen, die außer dem Gebiete der gegenwärtigen Welt in der unſichtbaren Schöpfung liegen. — Seine Unzufriedenheit mit den Grenzen des menſchlichen Wiſſens ſchildert einer der würdigſten unſrer Nationalſchriftſteller *) in folgender ſchönen und treffenden Zeichnung, wo er den wißbegierigen Mann redend einführt:

*) S. Fauſt ein Fragment, in Göthe's Schriften B. 7. S. 3 f. — Sollte wohl der unzufriedene Mann des Agrippa Schrift de vanitate et incertitudine ſcientiarum ſchon gekannt haben!

Habe nun, ach! Philoſophie,
Juriſterey und Medizin,
Und leider auch Theologie
Durchaus ſtudirt, mit heißem Bemühn:
Da ſteh' ich nun, ich armer Thor!
Und bin ſo klug als wie zuvor;
Heiße Magiſter, heiße Doktor gar,
Und ziehe ſchon an die zehen Jahr,
Herauf, herab und quer und krumm,
Meine Schüler an der Naſe herum u. ſ. w.

So beklagt der unzufriedene Mann das Mangelhafte und Unvollkommene ſeiner Einſichten. Zwar geſteht er ein, daß er klüger ſey als alle Doktoren, Magiſtri, Schreiber und Pfaffen, und ſich wegen ſeiner Einſicht und Geiſtesſtärke nicht vor Hölle und Teufel fürchten dürfe. Doch ſey ſein Wiſſen in Vergleichung mit den Einſichten höherer Geiſter noch immer Stückwerk, noch immer unvollkommen und mangelhaft — er wiſſe nichts — nichts gründlich, viel weniger daß er Andere auf den Weg der Wahrheit und Tugend leiten könne. Er habe ſich alſo feſt entſchloſſen, durch Hülfe der Magie, aus der Niedrigkeit zur Einſicht vollkommnerer Geiſter hinaufzuklimmen.

Darum hab' ich mich der Magie ergeben,
Ob mir durch Geiſtes Kraft und Mund
Nicht manch Geheimniß würde kund;
Daß ich nicht mehr mit ſaurem Schweiß,
Zu ſagen brauche, was ich nicht weiß;
Daß ich erkenne, was die Welt
Im Innerſten zuſammenhält,
Schau' alle Wirkenskraft und Samen,
Und thu nicht mehr in Worten kramen.

Den Weg zu dieſen vollkommnern Einſichten ſollen ihm geheimnißvolle Bücher gebahnt haben, beſonders, wie man glaubt, ein Buch von Michael Noſtradamus eigener Hand. Dieſer war ein berühmter Arzt und Aſtrolog zu Montpellier in Frankreich, der ſich durch Weiſſagungen von zukünftigen Staatsrevolutionen, die ſich in Frankreich und beynahe in der ganzen Welt ereignen würden, und pünktlich eingetroffen ſeyn ſollen, einen ſehr großen und weit ausgebreiteten Ruhm erwarb. Sogar die Verfolgung der ſogenannten Hugenotten unter Ludwig XIV. ſoll er ſehr beſtimmt vorhergeſagt haben. Seine Weiſſagungen ſind, gleich ſibylliniſchen Götterſprüchen, in dunkle Verſe eingekleidet, deren geheimer Sinn oft ſchwer zu errathen iſt. Einige Stellen ſcheinen noch dazu interpolirt zu ſeyn. Unter mehrern Ausgaben zeichnet ſich die Amſterdamer aus, die 1668 erſchien.

In der Kunſt zu weiſſagen hat es Noſtradamus allerdings viel weiter gebracht, als alle ſeine Vorfahren und Nachkommen. Theophraſtus Paracelſus, Johann Lichtenberger, Nicolaus Drabitz, Melchior von Langenau, und andere neuere Propheten ſtehen tief unter ihm. Er beſtimmte nicht nur die Begebenheiten, die ſich noch ereignen ſollten, im Allgemeinen, ſondern machte auch den eigentlichen Zeitpunkt und die Perſonen namhaft, die dabey die wichtigſte Rolle ſpielen würden. Unter andern nannte er in ſeinen Orakelſprüchen den Mönch, der den König Heinrich III. in Frankreich umbringen, und den Scharfrichter, der unter Ludwig XIII den Herzog von

Montmorency hinrichten würde. So ſoll er auch König Karls I. in England gewaltſamen Tod und die verderbliche Feuersbrunſt in London 1666 vorher verkündigt haben.

Durch dieſe beſtimmten Ausſprüche erwarb er ſich einen großen Namen in der Welt. Könige und Fürſten rühmten ſeine Kunſt, Gelehrte und Weiſe ſprachen mit Achtung von ihm *), der Pöbel bewunderte ihn als Wahrſager und Zeichendeuter, und war begierig, ſein Schickſal von ihm zu erfahren. Kurz, er ward als das allgemeine Orakel von Europa geprieſen. Doch bald änderte ſich die Stimme des Publikum, wenigſtens des gelehrtern und beſſern Theils. Viele hielten ihn, der ſonſt in ihren Augen ein von Gott erleuchteter Prophet war, für ein Kind des Teufels, andere für einen Betrüger. **)

Man ſieht aus dem, was ich itzt geſagt habe, daß die ſeltene Kunſt des **Noſtradamus** eigentlich

*) Z. B. **Scaliger**, einer ſeiner vertrauten Freunde, der aber bald der vorigen Vertraulichkeit uneingedenk, in ſeinen Schriften wider ihn zu Felde zog; **Petrus Petitus**, der ſein Leben in ſeinem Buch de Sybilla (Lipſ. 1686. 8.) B. 3. Kap. 9. beſchrieben hat; **Morhof**, der von ihm urtheilt, daß er mehr gewußt habe, als ſelbſt der Teufel wiſſen könne. S. den bek. Polyhiſtor nach Joh. **Möllers** Ausgabe (Lübeck 1708. 4.) Th. 1. S. 101.

**) Ein gewiſſer franzöſiſcher Gelehrter machte ſeine Kunſt in folgenden Zeilen verdächtig, worin er zugleich auf ſeinen Namen anſpielt:

Noſtra damus, cum falſa damus, nam fallere noſtrum eſt,
Et cum falſa damus, nil niſi noſtra damus.

nur in Weiſſagen beſtand, von Teufelsbann hingegen findet man keine Spur in ſeinen Schriften, viel weniger von der Kunſt, mit dem Teufel einen Contract zu ſchließen. Fauſt hätte alſo keinen Gebrauch von dieſen Schriften machen können, da ſie ſo wenig befriedigend für ſeine Wißbegierde waren, wenn er ſie auch wirklich gekannt haben ſollte.

Doch er hat ſie nicht gekannt, denn zu der Zeit, da Noſtradamus zu weiſſagen begann, im Jahre 1555, war er, wenn er ja noch lebte, ſchon nahe am Ziele ſeiner Abfahrt, und hatte, der Sage nach, ſchon über zwanzig Jahr zuvor contrahirt. Es müßte denn ſeyn, daß die prophetiſchen Träume des Mannes, die zuerſt zu Avignon 1556, dann zu Lion 1558 im Druck erſchienen, ſchon lange zuvor handſchriftlich circulirt hätten, wovon aber keine weitere Nachricht vorhanden iſt *).

Fauſts eigentliche Führer auf dem Wege zur höhern Weisheit waren, wie man mit vieler Wahrſcheinlichkeit vermuthen kann, die Schriften unter des **Hermes Trismegiſtus, Zoroaſters** und **Johann von Indagine** Namen **), die berüchtigte Clauicula

*) Das angeführte Gedicht: Fauſt ein Fragment, nennet eine Schrift von Noſtradamus eigener Hand, deren ſich der Künſtler bey ſeinen magiſchen Arbeiten bedienet haben ſoll; doch — pictoribus atque *poetis* fingere licet.

**) Die im Druck vorhandenen Schriften unter Hermes Namen ſind bekannt. Außer dieſen ſind nach Lambecius Anzeige mehrere magiſche und aſtrologiſche Handſchriften in der kaiſerlichen Bibliothek zu Wien, z. B.

Salomonis, Malleus maleficarum, und vor allen andern Tritheims Steganographie. Dieſe verfinſterten ſeinen durch aſtrologiſche und magiſche Träume verdorbenen Verſtand noch mehr, machten ihn lüſtern nach verbotenen Künſten, und bewirkten den Entſchluß, mit dem Oberſten der Dämonen zu contrahiren.

Der Contract ſoll, nach einer ſehr verdächtigen Sage, die von den Legendenſchreibern mit feyerlichem Ernſt wiederholt wird, in der Gegend von Wittenberg geſchloſſen worden ſeyn. Zuvor machte er verſchiedene Verſuche in ſeinem Zimmer, um zu ſehen, ob es auch wörtlich zuträfe, was die Bücher ſagten. Er bediente ſich der erlernten Zauberformeln und eines Kryſtallglaſes, das er von einem berühmten Kryſtallſeher, Chriſtoph Heilinger *), erkauft haben ſoll, fand ſich aber anfangs in ſeinen Erwartungen ſchändlich getäuſcht. Immer beobachtete er das Ge-

von dem Einfluß der Geſtirne; von den Geheimniſſen der zwölf Himmelszeichen; Arithmomantie, oder die Kunſt zukünftige Schickſale durch arithmetiſche Aufgaben zuvor zu beſtimmen; Melomantie, oder die Kunſt, aus den Gliedern des menſchlichen Leibes zu weiſſagen u. ſ. w. — Unter Zoroaſters angebliche Schriften zählet man ein Werk von den Wirkungen der Geſtirne. Dieſes ſoll Fauſt nach dem Zeugniß ſeiner fabelhaften Biographen fleißig geleſen, und daraus die aſcendenten und deſcendenten Geiſter kennen gelernet haben. — Johann von Indagine hat Aſtrologie, Phyſiognomie und Chiromantie in ſeinen Schriften zu erläutern geſucht.

*) Dieſe Familie war zu Wittenberg anſäßig. Thomas Heilinger, Bürgermeiſter daſelbſt ſtarb 1571. S. Kettner vom Rathscollegio zu Wittenberg.

wöhnliche, was ohne Hexerey zu geſchehen pflegt — kein entferntes dumpfes Geräuſch der ankommenden Geiſter, ſondern allenthalben die tiefſte Stille um ſich her.

Doch, da er die vorigen Verſuche wiederholte, und pünktlicher nach der gegebenen Vorſchrift veranſtaltete, ſchien es ihm, im Augenblick der gedankenloſeſten Begeiſterung, als ob Schatten von ungewöhnlichen Geſtalten an der Wand vorüber rauſchten. Lag er des Nachts, vom Beſchwören ermüdet, kraftlos auf ſeinem Lager, ſo dünkte es ihm, als ob Lichter allenthalben im Zimmer herum und vor ihm vorüber wandelten; vielleicht daß es in der Entfernung wetterleuchtete, oder der Mond in ſein Schlafzimmer ſchien. Denn was kann ein Mann von überſpannter Einbildungskraft nicht alles ſehen! — —

Zuweilen ſoll er auch liſpelnde Stimmen von ganz unbekannten und unverſtändlichen Tönen gehört haben, die, wenn es anders wahr iſt — denn ich erzähle hier den Legendenſchreibern nach — von Leuten auf der Straße oder in einem angränzenden Zimmer herrührten. Von einem Manne, deſſen Vernunft von einer kranken Einbildungskraft beherrſcht ward, ſind dieſe zu lebhaften und verkehrten Vorſtellungen nicht unerwartet. War doch ſelbſt ein Philoſoph — Hieronymus Cardanus — den ich oben vom Verdacht der Schwarzkünſteley zu retten geſucht habe, ein eben ſo wunderlicher Mann! Was ſah und hörte er nicht alles bey einer zu feurigen Imagination — ſah und hörte es mit Staunen, wobey

Andere, die zugegen waren, ganz gleichgültig blieben?

Durch die geträumten Bilder und Stimmen ward Fauſt in ſeinem Vorhaben beſtärkt. Was er geſehn und gehört hatte, war nach ſeiner Meynung das Vorſpiel: das Hauptwerk, hoffte er, werde nun auch glücklich von ſtatten gehen. Er ging alſo mit den Gedanken um, einen Verſuch im Großen anzuſtellen, und weil er es, aus Furcht verrathen zu werden, in ſeinem Zimmer nicht wagen durfte, wählte er dazu den **Speſſerwald** in der Nähe von Wittenberg. *)

Dahin begab er ſich, mit Kryſtall und Zauberbüchern ausgerüſtet, an einem heitern Sommertage,

*) In **Widemanns** Hiſtoria von Doct. Fauſt Th. 1. Kap. 6. wird dieſer Wald Speſſart genannt. **Neumann** verlegt ihn in ſeiner oft angeführten Abhandlung Kap. 2. §. 4. in das Herzogthum Wirtenberg, weil er glaubt, man habe Wirtenberg mit Wittenberg verwechſelt. In beiden Gegenden iſt kein Wald dieſes Namens vorhanden; doch ſind im Kurkreiſe mehrere waldichte Oerter, die eine gleiche Endung haben, z. B. **Schweinart** in der Lochauer Heide, wo Kurfürſt **Johann Friedrich** der Großmüthige 1547 gefangen ward. — Der **Chriſtlich Meinende** nennet S. 9. den Ort, wo **Fauſt** mit dem Teufel paciſcirt haben ſoll, den **Speſſerwald**. Ich verſtehe darunter die Specke, ein Luſtwäldchen bey Wittenberg, das Elyſium der Studenten, wo von jeher, am meiſten aber zu **Luthers** Zeiten, verabſcheuungswürdige Werke der Finſterniß getrieben wurden. — **Luther** ward durch dieſe Schandthaten bewogen, den **Speckſtudenten** und **Speckburen** in einem öffentlichen Anſchlage zu gebieten, daß ſie ſich ſo bald als möglich entfernen möchten, wenn ſie nicht der Obrigkeit in die Hände fallen wollten. S. **Arnolds Kirchen- und Ketzerhiſtorie** B. II. B. 16. S. 109.

und wählte zu ſeinen Operationen, weil es die Bücher verlangten, einen Kreuz- oder Scheideweg, auf welchem fünf Gänge zuſammenliefen. Hier verweilte er, unter Furcht und Hofnung, den ganzen Nachmittag bis an den Abend. Sobald die Sonne untergegangen war, und der Mond zu ſcheinen begann, ging er flugs und fröhlich an die Arbeit, und beobachtete alles mit der pünktlichſten Genauigkeit, was die alten und neuen Magier von Zoroaſter bis Tritheim vorgeſchrieben hatten.

Um nicht vom Satan ergriffen, in die Luft geführt und mit herumgedrehtem Halſe auf die Erde geſchleudert zu werden, was in der Hexenepoche vielen vorwitzigen Künſtlern, die keine Werbehexen bey der Hand hatten, begegnet ſeyn ſoll — fertigte er drey parallel-laufende zirkelrunde Kreiſe, wohin er während des grauſenvollen Beſchwörungsactus ſeine Zuflucht nehmen wollte. Der äußerſte Kreis war mit vielen Zaubercharakteren bezeichnet. Dieſe ſollten den Satan im erſten wüthenden Anfall abhalten, wenn ihm etwa die Luſt ankäme, in den innern Kreis einzudringen, und den Beſchwörer anzuklauen. — Die Mitternachtsſtunde erwartete er ruhig im Walde.

Da die Vorbereitungsanſtalten ſo glücklich zu Stande gebracht worden waren, ward die Hofnung auf eine überraſchende Erſcheinung des Oberſten der Dämonen ſtärker und lebhafter, und alle ängſtliche Furcht verſchwand. — Der Mond warf vom entwölkten Himmel herab ſein Licht ſo bezaubernd in den düſtern Wald, als er durch Adams Bäume ſchien,

und

und gewährte dem Künſtler das angenehmſte Schauſpiel.

Endlich, da die Geiſterſtunde herannahete, ſprang er plötzlich in den innern Kreis, und begann ſeinen Spruch, wie er ihn aus Zoroaſter und Tritheim erlernt hatte. — Auf einmal ſchien ſich der Himmel zu trüben, der Mond ſein Licht der Erde zu entziehen, und ein Feuerballen dem Zauberkreis entgegen zu wirbeln. — Der vom Zauber geblendete Künſtler fühlte die nahe Gegenwart des Geiſtes, glaubte ſich nicht mehr Menſch, ſondern ins Geiſterreich verſetzt zu ſeyn. — Seiner verworrenen Phantaſie ſchwebten die ſeltſamſten Geſtalten vor, und es war ihm, als hörte er die Stimmen der Geiſter, wo der Zauberfreye bey völligem Gebrauch ſeiner Sinne nichts ſehen und hören konnte.

Nun, dachte er, ſind ſie in der Nähe, die ſehnlich erwarteten, erbetenen Gäſte — Wolken, Luft und Feuer verkündigen ihre Erſcheinung. — Bald werde ich ſie ſehen, und mit ihnen vereinigt in ihre Freundſchaft aufgenommen werden.

Schon wölkt ſichs über mir —
Der Mond verbirgt ſein Licht —
Die Lampe ſchwindet! —
Es dampft! Es zucken rothe Strahlen
Mir um das Haupt. — — Es weht
Ein Schauer vom Gewölk herab
Und faßt mich an!
Ich fühls, du ſchwebſt um mich, erflehter Geiſt!

Dieß waren die Empfindungen des begeiſterten Künſtlers, als er die gebannten Dämonen in der Nähe zu ſeyn glaubte. *) Die Spuren ihrer Annäherung waren fürchterlich genug, um ſelbſt einen Mann, der weit herzhafter als Fauſt war, von fernern zudringlichen Verſuchen zurückzuſchrecken. — Zuerſt fuhr plötzlich ein Feuerballen herab und um den Zauberkreis herum, zerplatzte in der Nähe deſſelben mit fürchterlichem, ſtärker als hundert Karthaunen knallenden Getöſe, und ließ einen Feuerſtrahl zurück, der in die Luft auflodernd verſchwand.

Fauſt ſtürzte, wie vom Donner gerührt, ſtarr und fühllos zur Erde nieder, ermannte ſich aber aus der gedankenloſen Betäubung, und — wer ſollte es glauben? — fing nun an, eine noch fürchterlichere Beſchwörungsformel in weit ſtärkern Ausdrücken zu recitiren. Aber auch jetzt erſchien der Arge nicht, vielleicht weil er dem veränderlichen Manne nicht traute, und ſchon ein zahlreiches Heer von Zauberern und Hexen auf ſeiner Seite hatte, auf deren geprüfte Treue er ſich verlaſſen konnte.

Dafür erhob ſich ein rauſchender Wirbelwind, dergleichen noch kein Menſch erlebt hatte. Pferde und Wagen rollten ſchnell um den äußerſten Zirkel herum, und verurſachten ein ſo ſtark tönendes Geräuſch, als ob das wütende Heer im Anzug wäre. — Fauſt war durch das erſte Abenteuer noch nicht ganz abgehärtet. Er bebte vor Furcht, erſtickte faſt für

*) S. Göthes Schriften am angef. Orte S. 9.

Staub, den Sturm und Rollen der Wagen über ihn verbreiteten, und befürchtete alle Augenblicke, die wütenden Pferde möchten den Kreis überſchreiten, und ihn zu Boden treten.

Doch eine unerwartete Erſcheinung belebte ſeinen Muth von neuem. Der Sturm hatte ſich gelegt, Pferde und Wagen waren in ihr voriges Nichts zurückgekehrt, und nun ſah er einen Schatten in Menſchengeſtalt mit langſamen Schritten um den Kreis herumſchleichen. — Halt! rief Fauſt mit ungewohnter Herzhaftigkeit, da er die Geburt ſeiner verdorbenen Phantaſie erblickte, du darfſt nicht eher von der Stelle, bis du mir die Verſicherung beſtimmt ertheilſt, daß du mir dienen willſt.

Der gebannte Geiſt, der vielleicht noch eine Fahrt auf den Brocken vorhatte, konnte nicht lange verweilen. Er verſprach, am morgenden Tage in des Beſchwörers Wohnung zu erſcheinen, und daſelbſt die verabredete Sache ins Reine zu bringen. — Erfreut über dieſes Verſprechen, zertrat der Künſtler die Zauberkreiſe mit den Füßen, beſchloß die magiſchen Arbeiten, die ganzer drey Stunden gedauert hatten, und begab ſich von froher Hofnung belebt nach Hauſe, um von den beſtandenen Abenteuern auszuruhen.

Ich habe bisher den fabelhaften Lebensbeſchreibern Fauſts treulich nacherzählt, und mich dadurch vielleicht dem Verdacht ausgeſetzt, als ob ich an dieſe Legenden glaubte. Ich habe aber ſchon oben meine Meynung über dieſe angebliche Geiſtererſcheinung ge-

ſagt, daß ſie nämlich entweder vom Scharlatan ſelbſt, oder vom leichtglaubigen Volk erdichtet worden. — Ein Mann, der, wie Fauſt, die bewundernswürdigſten Thaten (wohlgemerkt — durch Betrug und Taſchenſpiel!) verrichten konnte, mußte nothwendig mit dem Teufel contrahirt haben. Daß er ſich auf einem andern, blos natürlichen Wege dieſe ungewöhnliche Fertigkeit im Zaubern erworben haben ſollte, war dem Volk unbegreiflich.

Sobald aber der Teufel mit ins Spiel gezogen ward, dem man damals eine außerordentliche Wirkungskraft zuſchrieb, ließ ſich alles denken. — Nun dichtete man eine ſichtbare Erſcheinung des Satans, unter den eben beſchriebenen fürchterlichen Auftritten, ſchmiedete einen mit Blute geſchriebenen Contract, und ließ den Tauſendkünſtler durch Hülfe eines ihm zugegebenen dienſtfertigen Geiſtes übermenſchliche Thaten verrichten.

Ich komme nun auf den bedenklichen Augenblick, in welchem es Fauſt nach dem Zeugniß ſeiner leichtglaubigen Lebensbeſchreiber wagte, das verabredete Pactum mit dem Satan zu vollziehen. — Unter ängſtlichem Harren erwartete er am folgenden Tage die Ankunft des gebannten Geiſtes. Endlich um die Mittagsſtunde, da gewöhnlich wie um Mitternacht die Geiſter zu erſcheinen pflegen, regte ſich etwas am Ofen. Es war ein ſanftes Rauſchen, gleich dem Rauſchen eines mäßigen Windes, aber noch ließ ſich nichts ſehen und hören.

Der Geiſt iſt in der Nähe, dachte Fauſt, ich muß ihn ſtehend und ſichtbar machen. So-

gleich recitirte er ſeine magiſchen Formeln, und bald ſah er ein Schauſpiel, das nur ein Mann, wie Theophraſtus Paracelſus, auszudauern vermochte. — Ein lebendes menſchliches Haupt ohne Körper ſchwebte vor ihm im leeren Raume, machte eine ehrerbietige Verbeugung, wollte ſich aber nicht nahen, viel weniger in ein Geſpräch einlaſſen.

Ergrimmt über dieſe unerwartete Verweigerung, beſchwor der Künſtler das verſichtbarte Phantom in ſtärkern Ausdrücken. Aber, wie ſtarr vom Schrecken bebte er zurück, als auf einmal das ganze Zimmer im Feuer ſtand, und lodernde Flammen über ihn zuſammenſchlugen! — Während dieſer grauſenden Scene hatte der erſchienene Geiſt ſeine Geſtalt vervollſtändigt. Das Haupt war wie vorhin, ſtand aber jetzt auf einem zottichten Körper, mit Schwanz und Krallen verſehen, ſo wie die lieben Alten den abgeſagten Feind des Menſchengeſchlechts zu bilden pflegten.

Dieſen ſchauervollen Auftritt konnte der Künſtler nicht ertragen. Er verwies den gebannten Geiſt hinter den Ofen, und verlangte mit Ungeſtüm, daß er künftig in einer annehmlichern Geſtalt erſcheinen möchte. Der Geiſt verwarf dieſe Forderung, weil es nach der Dämonologie der Alten nicht in ſeiner Macht ſtand, ſich als ein Engel des Lichts den Menſchen zu produciren. Doch verſprach er, ihm einen dienſtfertigen Geiſt zu ſenden, der alle ſeine Wünſche befriedigen würde. — Nur ſollte er ſich zuvor verbindlich machen: „Gott, dem Heer des Himmels

und allem, was ſich dahin bezieht, zu entſagen, alle Menſchen ohne Ausnahme zu haſſen, beſonders aber den Umgang mit Geiſtlichen und Freunden der Tugend zu fliehen, ſich des Gottesdienſtes und aller religiöſen Gebräuche zu enthalten, und in keine eheliche Verbindung einzulaſſen." — Sonderbar, daß hier der Satan als Feind des lieben Eheſtandes geſchildert wird, der doch nach der Ausſage der gefolterten Hexen die Einweihungsfeyerlichkeit durch den Beyſchlaf bekräftigen, und dieſe Operation jährlich in der Walpurgisnacht auf dem Brocken wiederholen ſoll. — Wie ſich doch die Dämonologen geradezu ins Angeſicht widerſprechen können! — —

Fauſt war mit den vorgeſchriebenen Bedingungen größtentheils zufrieden. Religion, die damals beynahe ganz in leeren Gebräuchen beſtand, war ohnedem ſeine Sache nicht, an den öffentlichen gottesdienſtlichen Verſammlungen ſchien er auch wenig Geſchmack zu finden; nur wollte er nicht gern, gleich ſeinem Dämon, ein abgeſagter Feind der Menſchen werden, am wenigſten dem ehelichen Leben auf ſeine ganze Lebenszeit entſagen.

Doch das Verſprechen, zum Genuß aller erſinnlichen Erdenfreuden zu gelangen, und in der Welt ein großer Mann zu werden, hob auf einmal alle Bedenklichkeiten. Es werden ſich, dachte er, doch noch Leute in der Welt finden, die eine eben ſo freundſchaftliche Verbindung mit dem Satan errichtet haben, oder ſich zu dieſem wichtigen Schritte bereden laſſen. Dieſe, mit welchen du ohne Bedenken um-

gehen kannſt, werden deine Neigung zum geſelligen Leben befriedigen, und die dem Satan ergebenen Unholdinnen die Beſchwerden des eheloſen Standes erleichtern.

Dieſe Vorſtellung war für ihn ſo beruhigend, daß er alles bewilligte, was der gebannte Geiſt von ihm forderte. Er verſprach die Handſchrift, die natürlich, wenn ſie gültig ſeyn ſollte, mit Blut geſchrieben werden mußte, auf dem Tiſch zum Abholen niederzulegen. Vermöge dieſer Schrift, die das Gepräge des Paracelſiſchen Zeitalters an ſich trägt, und der höchſten Wahrſcheinlichkeit nach von einem Verehrer des **Paracelſus** oder **Fauſts** geſchmiedet worden iſt, ſollte der Geiſt vierundzwanzig Jahre hindurch, ſo lange nämlich das Bündniß verabredet war, dem Contrahenten alles geben, was nur ſein Herz wünſchen würde. *) — Dagegen verpflichtete er

*) Dieß waren die gewöhnlichen Forderungen der Unglücklichen, die ſich aus Unzufriedenheit mit ihrem Zuſtande, aus Vorwitz oder Verzweiflung mit Dämonen in Verbindung einließen, oder vielmehr zu contrahiren ſich einbildeten. — Wer an dieſen Teufeleyen Geſchmack findet, kann hierüber folgende Schriften nachleſen: **Chriſtian Scrivers** hiſtoriſcher Bericht von einem jungen Menſchen, der mit dem Satan einen Bund gemacht, aber noch gerettet worden, Magdeburg 1672. 4. **Martin Franciſci** Bericht von **Andreas Weiß**, ſo mit dem Teufel einen Bund auf 7 Jahr und 17 Tage gemacht Budiſſin 1678. 8. Des Herzogs von **Luxenburg** mit dem Teufel aufgerichtetes Bündnis und Heldenthaten, 1680 und 1703. 4. ohne Anzeige des Orts, 17[illegible]8. 8. ꝛc. Dieſes Buch iſt ein Seitenſtück von Fauſts Leben, und mit eben ſo ſinnloſen Fabeln angefüllt. **M. Johann**

ſich, die vorgeſchriebenen Bedingungen zu erfüllen; doch gedachte er der Feindſchaft mit Menſchen und der Verabſcheuung des ehelichen Lebens mit keinem Worte.

Der Teufel, der in der Hexenepoche viel zu thun hatte, und ſich leicht einmal vergeſſen konnte, bemerkte dieſen Betrug nicht. Er war ſogleich bey der Hand, und übernahm den ſchriftlichen Vertrag, ehe der Unglückliche den thörichten Schritt bereuen und anderes Sinnes werden möchte. — Am Abend, da ſchon alle Thüren verſchloſſen waren, erſchien auch der verſprochene Dienſtgeiſt, in der Sprache der Gelehrten Spiritus familiaris genannt, wie ein Menſch geſtaltet und feſtlich gekleidet. Fauſt freuete ſich über den wohlgebildeten Jüngling, und ſeine Freude hatte keine Gränzen, als er nach genauer Unterſuchung nicht eine Spur von Krallen, Schwanz und Pferdefuß bemerkte.

Dieſer Geiſt, der von dieſem Augenblick an ſein beſtändiger Gefährte ſeyn ſollte, verſprach ihm die angenehmſten Dienſte zu leiſten, und ſogleich auf den erſten Wink zu erſcheinen, wenn er ihn bey dem Namen Mephiſtophiles rufen würde. Beſonders

Chriſtian Buckens, Diak. zu Torgau, ausführlicher Bericht von dem zwölfjährigen Bündniß eines Menſchen mit dem Teufel. Leipzig, bey Emmerich, 1710. 8 (Der hier Genannte, Namens Graſehof, wollte ſchon im 19ten Lebensjahre contrahirt haben; ward nach Waldheim ins Zuchthaus abgeführt.) Nachricht von einem Jüngling, welcher ſich dem Teufel auf ſieben Jahr mit Leib und Seel ergeben ꝛc. in **Hausleutners** Schwäb. Archiv St. 1.

wollte er Küche und Keller in einen ſo guten Stand ſetzen, daß es ſelbſt in der rauheſten Jahreszeit an ſchmackhaften Speiſen und Getränken nicht fehlen ſollte. Wenn er das Verzeichniß ſeiner täglichen Bedürfniſſe den Abend zuvor auf den Tiſch legte, würde er den folgenden Tag alles finden, was er verzeichnet hätte, ſollte es auch aus den entlegenſten Gegenden herbeygeſchafft werden müſſen.

Nur ſollte er ſich des gefährlichen Umgangs mit Mägden enthalten, die ihn leicht verleiten könnten, der letztern Bedingung untreu zu werden. — Einen ſichern Menſchen könnte er als Famulus annehmen, und durch ihn ſtatt der Mägde die Hausangelegenheiten beſorgen laſſen. Dieſes Amt übernahm, der Sage nach, ein verlaufener Predigersſohn aus Waſſerburg, Namens Chriſtoph Wagner, der auch nach Fauſts verführeriſchem Beyſpiel mit Dämonen contrahirte, aber doch ſo glücklich war, am Ende ſeiner Tage nicht geholt zu werden. —

Ich habe dieſe Legende den fabelhaften Lebensbeſchreibern des verrufenen Zauberers nacherzählt, um den Leſer, der mit der abenteuerlichen Geſchichte des Mannes noch unbekannt iſt, in den Stand zu ſetzen, über die Form der ehemaligen Geiſtercitationen und Verbindungen mit Dämonen zu urtheilen. Das Factum iſt offenbar von einem Verehrer der höhern Magie und Freunde Fauſts erdichtet worden. Rühmte ſich aber Fauſt ſelbſt, nach der Sitte der damaligen Landſtreicher, einer vertrauten Verbindung mit Dämonen, ſo lag entweder Einbildung oder vorſetzlicher Betrug zum Grunde.

Eben ſo bildeten ſich die damaligen Hexen ein, daß ſie des Teufels vertraute Freundinnen wåren, und von ihm gleichſam am Seile herumgeführt würden. Was ihnen einmal getråumt, oder was ſie von betrügeriſchen Zauberern und Unholdinnen gehört hatten, daß jåhrlich in der Walpurgisnacht eine feyerliche Hexenzuſammenkunft gehalten würde, wo ſie der Teufel mit Kröten, Ratten und Måuſen tractire, und ſodann der Reihe nach zum Beyſchlaf nöthige, das ſagten ſie vor Gerichte mit allen Umſtånden aus, als ob ſie ſelbſt dabey geweſen wåren, beſtårkten ihre Ausſagen eidlich, und waren ihres Glaubens ſo gewiß, daß ſie ſich lieber auf dem Scheiterhauſen zu Pulver brennen ließen, als daß ſie von ihrem Geſtåndniß abwichen.

Fauſt lebte nie zufriedener und ſorgenfreyer, als von dem Augenblick an, da der abgeſchickte Spiritus familiaris in ſeine Dienſte getreten war. Er hielt ſich nun für den Glücklichſten unter der Sonne, der dem Solon und Sokrates an Weisheit, dem Crösus und Midas am Reichthum, dem Simſon und Herkules an Stårke weit überlegen ſey. Nicht mehr Menſch dünkte er ſich zu ſeyn, ſondern Erdengott, dem alles zu Gebote ſtehen müſſe. Sein Gefühl war zu abgeſtumpft, als daß er die ſchrecklichen Folgen vorempfinden konnte, die ſein übereilter Schritt unausbleiblich nach ſich ziehen mußte. — Tågliche Zerſtreuungen, ſtündlicher Genuß berauſchender Freuden ließen ihm keine Zeit übrig, über die Thorheit ſeines Fehltrittes, über die kurze Dauer ſeines Lebens, und

über das Schreckenvolle ſeiner endlichen Abfahrt nachzudenken.

Seine Gedanken waren ganz auf Erdenglück und ſinnlichen Freudengenuß gerichtet, worüber er die Abſicht ſeiner Verbindung mit Dämonen — den Wunſch weiſer und verſtändiger zu werden — aus den Augen verlor. Von ſeinen Talenten machte er einen ganz zweckwidrigen Gebrauch. Er ſuchte damit nicht der Welt zu nützen, was auch die Forderung des Dämons, alle Menſchen ohne Unterſchied zu haſſen, nicht geſtattete, ſondern ſeine zügelloſe Leidenſchaft zu befriedigen, vor den Augen des Pöbels zu glänzen, und durch ſchalkhafte Streiche den Einfältigen zu ſchaden.

Dem Teufel machte er durch Forderungen, die ſich kaum denken, viel weniger ausführen ließen, unendlich viel zu ſchaffen. Er verlangte mehr, als je ein Dämon geleiſtet hat, und leiſten kann: unermeßliche Reichthümer, ganze Säcke voll Dukaten, die er in einigen Nächten mit liederlichen Geſellen verſpielte, die ſchmackhafteſten Früchte in der rauheſten Jahreszeit, ſo friſch, wie ſie vom Baume abgebrochen werden, die edelſten Produkte aus allen Welttheilen u. ſ. w. — Die Forderung, daß einſt der Satan, nach dem Zeugniß der Fabelſchreiber, bey der ſchnelleſten Fahrt vor ſeinem Wagen die Straße pflaſtern, und in eben dem Augenblick das Pflaſter hinter dem Wagen aufreißen ſollte, war ein Problem, deſſen Auflöſung alle menſchlichen und ſelbſt teufliſchen Kräfte überſtieg.

Ging es nun nicht, wie er wünſchte, ward ſein Verlangen nicht augenblicklich erfüllt, ſetzte ſich der Dämon ſeinen überſpannten Forderungen entgegen, ſo ward er ungeduldig, tobte, wüthete und ſchimpfte, drohete den geſchloſſenen Contract aufzuheben, und jedermann vor den argliſtigen Ränken und Betrügereyen des Teufels und ſeiner Dienſtgeiſter zu warnen. — Kurz, er machte dem Satan das Leben ſo ſauer, daß es ihn unendlich gereute, ſich mit einem ſo ſtürmiſchen Manne, der ihn mehr koſtete als alle ſeine Clienten, in Verbindung eingelaſſen zu haben.

Offenbar ſtiftete der Landſtreicher durch ſeine loſe Kunſt mehr Schaden als Nutzen. Seine Prahlereyen von einem vertrauten Umgange mit Dämonen, die ihn, wie er ſich einbildete, bey ſeinen Unternehmungen unterſtützten, und zu wundervollen Thaten geſchickt machten, beſtärkte die Einfältigen in den abergläubigen Meynungen von der Einwirkung des Teufels auf Welt und Menſchen, und brachte vorwitzige Leute zu dem Entſchluß, mit dem Teufel zu contrahiren.

Das einzige Pfund, mit welchem er zur Befriedung ſeiner Eitelkeit wucherte, war aſtrologiſche und meteorologiſche Kenntniß. Er verkündigte die Schickſale, die in ſpätern Jahren über Länder und Städte kommen ſollten, und beſtimmte allen, die es verlangten, ihr zukünftiges Loos, vom König bis zum Bettler — alles nach dem Lauf der Geſtirne. Der Erfolg entſprach der Vorherverkündigung ſo genau und pünktlich, daß ſelbſt die erfahrenſten Aſtrologen dieſe

übernatürliche Fertigkeit im Weiſſagen bewundern, und ſich in Vergleichung mit dieſem zweyten Zoroaſter für Pfuſcher halten mußten.

Zum Beweis ſeiner ſeltenen Bekanntſchaft mit der Zukunft und ihren Schickſalen berufen ſich ſeine Biographen auf eine ſehr merkwürdige Prophezeihung. Zu Pavia in Mailand lebte ein angeſehener Prälat mit Namen Azolini, der, wie jedermann wußte, mit raſtloſem Eifer nach höhern Ehrenſtellen, und, wo möglich, nach der päpſtlichen Krone ſtrebte. Da er ſelbſt nicht ohne Verdienſt war, und den römiſchen Hof auf ſeiner Seite hatte, ſo konnte man ohne Divinationsgabe aus dieſen Aſpekten vermuthen, daß er wohl mit der Zeit Cardinal werden könnte. Dieß ſagte ihm Fauſt beſtimmt vorher, und erhielt dafür, da der Ausgang ſeiner Prophezeihung entſprach, ein eigenhändiges Belobungsſchreiben mit einem Geſchenk von 200 Kronen.

Ich finde in dieſer Erzählung, wenn ſie anders wörtlich wahr iſt, eben nichts Ungewöhnliches. Hat man ſich nur durch das Studium der Geſchichte, durch aufmerkſame Betrachtung des gewöhnlichen Weltlaufs, durch Beobachtung der Verhältniſſe und Verbindungen, in welchen Menſchen mit einander ſtehen, einige Welt- und Menſchenkenntniß erworben, ſo wird man, wenn ähnliche Begebenheiten eintreten, die man ſchon aus der Geſchichte kennet, oder ſelbſt erlebt hat, den Schluß mit vieler Wahrſcheinlichkeit auf die Zukunft machen können.

Dieß iſt wahrſcheinliches Vorherſehungs- oder, wenn man lieber will, Ahndungsvermögen, wovon

Moritzens Magazin für die Erfahrungsſeelenkunde mehrere merkwürdige Beyſpiele aufſtellet; aber nicht untrügliche Divinationsgabe, die außer dem Wirkungskreiſe endlicher Weſen liegt. — So konnte der jüdiſche Geſchichtſchreiber Joſephus dem römiſchen General Veſpaſian die Kaiſerwürde beſtimmt vorherverkündigen, weil er wohl wußte, daß er vom Senat und Volk, beſonders aber von dem Kriegsheer, das ſchon damals einigen Antheil an der Kaiſerwahl nahm, ſehr geliebt wurde, und niemand vorhanden war, der ihm dieſe glänzende Würde hätte ſtreitig machen können.

Einen höhern Grad von Ahndungsvermögen beſaß der oben geprieſene **Noſtradamus** und der berühmte Dichter **Peter Lotichius**, der in einer Elegie an **Joachim Camerarium** die Eroberung und Zerſtörung Magdeburgs durch Tilly vorherſagte. *) — Beide hatten keinen Dienſtgeiſt bey der Hand, und wußten mehr als Fauſt, deſſen ſo ſchnell in die Zukunft eindringender Blick durch ſataniſche Kraft geſchärft ſeyn ſollte.

Den ſtärkſten Beweis für Fauſts Bekanntſchaft mit der Zukunft und ihren Ereigniſſen findet man in den **Kalendern**, die er auch nach ſeiner Verbindung

*) Peter Bayle macht in ſeinem hiſtoriſchkritiſchen Wörterbuche Th. 2. S. 1871. dieſe Weiſſagung verdächtig, doch iſt die Elegie unter Lotichs Gedichten vorhanden. Sebaſtian Kortholt hat eine eigene Abhandlung darüber geſchrieben: Vtrum *Petrus Lotichius ſecundus* obſidionem vrbis Magdeburgenſis praedixerit? und Bayle's Einwendungen zu widerlegen geſucht.

mit dem Satan jährlich ausgefertigt haben ſoll. Die Legendenſchreiber wollen wiſſen, daß er als Kalendermacher die Witterung mit Angabe der Zeit und Stunde auf das genaueſte beſtimmt, und die Schickſale, die alle Länder auf Erden treffen würden, Krieg, Theurung, Peſt, Viehſeuche und andere Plagen bis auf die kleinſten Umſtände vorherverkündigt habe. — Da dieß alles nach den Einbildungen des Volks pünktlich eintraf, ſo hielt man die Fauſtiſchen Kalender für Götterſprüche, und zog ſie beynahe der Bibel vor. Schade, daß dieſe Produkte der höchſten menſchlichen Weisheit das Schickſal der ſibylliniſchen Orakel erfahren haben, und nicht auf unſere Zeiten gekommen ſind! Wahrſcheinlich haben ſie nie exiſtirt, denn es würde doch eine entfernte Spur davon vorhanden ſeyn! —

Außer den aſtrologiſchen Arbeiten, die vielleicht erdichtet ſind, ſtiftete Fauſt der Welt wenig Nutzen. Er lebte ganz für ſich, und machte, wie die Schrift ſagt, den Bauch zu ſeinem Gott. Seine Haushaltung erforderte mehr als fürſtlichen Aufwand. Er bewohnte einen Palaſt, deſſen Zimmer mit den koſtbarſten Tapeten, Gemälden und Hausrath im neueſten Geſchmack ausgeziert waren. Die ausgeſuchteſten Speiſen und Getränke, die der geſchäftige Mephiſtophiles herbeyſchaffte, wurden in goldenen und ſilbernen Gefäßen aufgetragen, die auch zum Theil ein Geſchenk des Dienſtgeiſtes waren. In zweyen Zimmern hörte man harmoniſche Töne der ſchönſten Sangvögel, und im Vorhofe ſah man Kraniche, Storche, Schwane und ſelbſt indianiſche Vögel von ſeltner Schönheit und Größe.

Doch dieß alles war nur Kleinigkeit gegen die Pracht des Luſtgartens, der weder mit dem Paradies noch mit Elyſium verglichen werden konnte. Man wußte in dieſer Zaubergegend von keinem Winter, denn nur Lenz und Sommer wechſelten mit einander ab. Gras und Bäume grüneten zu allen Zeiten, blüheten und trugen Früchte, dergleichen man in der ganzen Welt nicht fand. An den Weinſtöcken hingen Trauben von außerordentlicher Größe, wie ſie die von Kanaan zurückkehrenden Kundſchafter auf Stangen trugen. Sie lieferten ein Getränk, das einzig war in ſeiner Art, und den gerühmten Göttertrank der Alten an Schmackhaftigkeit weit übertraf. Bluhmen, die ſonſt in verſchiedenen Jahreszeiten blühen, Narziſſen und Hyacinthen, Aurikel und Veilchen, Nelken und Roſen ſtanden hier zu gleicher Zeit in voller Blühte. Die Spaziergänge waren mit Zitronen, Pomeranzen- Granaten- Feigen- und Palmenbäumen beſetzt, die wegen der ununterbrochenen Sommerluft keiner beſondern Wartung bedurften. — Alle dieſe Schönheiten gewährten vereinigt das reizendſte Schauſpiel. Man glaubte im Paradieſe zu luſtwandeln, und fühlte ſich ſo leicht und heiter, als ein Geiſt, wenn man auf einmal aus der rauheſten Jahreszeit in dieſe romantiſche Zauberwelt verſetzt ward.

Doch dieß iſt nicht alles. Die Bäume, ſagen die Fabelſchreiber, um die Lügen recht vollſtändig zu machen, trugen zwey- bis dreyerley ganz entgegengeſetzte Früchte, z. B. Kirſchen und Datteln, Feigen und Kaſtanien, Aepfel und Nüſſe auf einem Stamme

me. — Vielleicht hat man dieſe Legende aus Albrechts des Großen Geſchichte in Fauſts Biographie übergetragen, oder der Magier Fauſt verſtand die Kunſt, allerley Früchte und Bluhmen ohne Verluſt des Geſchmacks und Geruchs im Winter aufzubewahren. Dieß ging nach dem Urtheile ſeiner Zeitgenoſſen nicht mit rechten Dingen zu. Man vergrößerte das Wunder durch Zuſätze, und nun ward aus einigen Bluhmen, Aepfeln, Weintrauben und andern Früchten, die er in der ſtrengſten Jahreszeit vorzeigte, ein im Winter grünender Garten.

Nach dem Urtheil eines ſeiner Lebensbeſchreiber ſoll er das unerhörte Kunſtſtück durch Hülfe der Arithmetik und Aſtrologie zu Stande gebracht haben; — vielleicht wollte er ſagen, durch Anwendung ſeiner ſeltenen botaniſchen und ökonomiſchen Kenntniſſe; — er habe es aber, um nicht verrathen zu werden, nur ſeinen vertrauteſten Freunden gezeigt. *) — Einfältige Leute ſchrieben dieſe und andere Künſteleyen dem Dienſtgeiſt Mephiſtophiles zu. Andere, die nicht wußten, daß dieſer ſeltene Gaſt ein Teufel in Menſchengeſtalt war, hielten den Hund, der ihn auf allen Schritten begleitete, für einen eingefleiſchten Teufel, und leiteten von ihm die ungewöhnliche Fertigkeit zu großen Thaten her.

Ich will nun die Zauberkünſte des Mannes, wie ſie von den Dämonologen und Legendenſchreibern erzählt werden, der Reihe nach aufſtellen, und die Urſachen, die zu dieſen Erdichtungen Gelegenheit ge-

*) Leben Fauſts von dem Chriſtlich Meinenden S. 18.

geben haben, aufſuchen. Um die Geduld meiner Leſer nicht zu ermüden, übergehe ich die ſinnloſeſten Legenden, die von müßigen Köpfen zur Beluſtigung des Pöbels erdichtet worden ſind, und wiederhole nur die merkwürdigſten Thaten, beſonders diejenigen, die von den Fabelſchreibern einſtimmig erzählt werden. — Chronologiſche Ordnung darf man nicht erwarten, weil es den Biographen nicht gefallen hat, die Jahresanzeige den Thaten des Künſtlers beyzufügen.

Unter der Regierung Kaiſer Maximilians des Erſten, deſſen Tod im Jahr 1519 erfolgte, verbreitete ſich der Ruf von Fauſts Teufeleyen durch ganz Deutſchland. Der Kaiſer, ein ſehr geſchäſtiger Beförderer aller Wiſſenſchaften und Künſte, wünſchte ihn zu ſehen, und ſeine Fertigkeit in magiſchen Arbeiten durch eine ſchwer zu löſende Aufgabe zu verſuchen. Er hielt ſich damals zur Erholung von Regierungsgeſchäften zu Innsbruck in Tyrol auf, und ließ den Künſtler, der in der Nähe herumſtrich, und allenthalben Proben ſeiner Fertigkeit im Taſchenſpielen ablegte, dahin abrufen.

Fauſt erſchien, war aber bey der erſten Aufforderung nicht geneigt, den Kaiſer mit den verſammelten Hofbedienten durch ein ſeltenes Kunſtſtück zu beluſtigen. Wahrſcheinlich befürchtete er, daß man ihn als Zauberer gefänglich einziehen, durch die Folter zum Geſtändniß nöthigen, und gleich den Hexen auf dem Scheiterhaufen zu Pulver brennen würde. — Doch, da ihn der Kaiſer zu wiederholten malen ſeiner Gnade verſicherte, verſchwanden alle Bedenklichkeiten.

Er erklärte ſich zu allem bereitwillig, und wartete züchtig und beſcheiden auf die Befehle ſeines Gebieters.

Der Kaiſer wünſchte den berühmten Held Alexander den Großen zu ſehen, von deſſen Thaten er ſo viel geleſen und gehört hatte. Fauſt rief ihn ohne Verzug durch ſeine Zauberkraft aus dem Schattenreiche hervor, und jedermann glaubte in dem herauſſteigenden Geiſte den macedoniſchen Held zu erblicken, wie ihn Curtius und andere Geſchichtſchreiber geſchildert haben.

Er erſchien in voller Rüſtung mit Panzer, Helm und Schwert, gleichſam als ob er in den Krieg ziehen wollte, und machte, ſeiner erhabenen Würde uneingedenk, dem Kaiſer eine tiefe Verbeugung. Ihm folgte ſeine Gemahlinn, in einem himmelblauen, mit orientaliſchen Perlen reichlich beſetzten Gewand. In ihrer Bildung bemerkte man alle von den Geſchichtſchreibern angegebenen Kennzeichen, ſelbſt ein Maal am Halſe nicht ausgenommen. — Der Kaiſer bewunderte dieſes noch nie geſehene und alle Menſchenkraft überſteigende Kunſtſtück mit den anweſenden Hofbedienten, und überhäufte den Beſchwörer bey ſeiner Entlaſſung mit reichlichen Geſchenken und Lobſprüchen. *)

Andere ſchreiben dieſe Operation nicht dem Magier Fauſt, ſondern dem oftangeführten Würzburgi-

*) Widemanns Hiſtoria von Doct. Fauſt B. 2. Kap. 10. Deſſelben Leben und Thaten von dem Chriſtlich Meinenden S. 31.

ſchen Abt Johann Tritheim, zu. Schon dieſer Widerſpruch macht die Sache verdächtig. Dazu kommt, daß in der bekannten Beſchreibung der Thaten Maximilians I., die Melchior Pfinzing unter dem Namen Theurdank herausgegeben hat, keine Spur von einer Geiſtercitation zu finden iſt. — So ſcheint auch die Neigung zu zauberiſchen Künſten dem edlen Charakter des Kaiſers widerſprechend, den ſeine Lebensbeſchreiber als einen religiöſen Fürſten und unverſtellten Freund der Tugend abbilden. *)

Die Geſchichte mag nun gegründet ſeyn oder nicht, ſo hat ſich doch Fauſt, der höchſten Wahrſcheinlichkeit nach, mit dieſer loſen Kunſt beſchäftigt, denn Geiſtercitationen machten einen weſentlichen Theil der höhern Magie aus, und wurden ſchon in den früheſten Zeiten von Hexenmeiſtern, Landſtreichern und klugen Weibern zur Berückung der Einfältigen betrieben. Mehrere Magier, von dem klugen Weibe zu Endor, die den König Saul betrog, bis auf Schröpfer und Caglioſtro, haben durch trügliche Blendwerke ihre Namen als Geiſterbeſchwörer verewigt.

Ich will nur ein einziges Beyſpiel aus der Geſchichte des Mittelalters anführen, das noch nicht allgemein bekannt iſt, und mit Fauſts Geſchichte in einiger Verbindung ſteht. Verſchiedene neuere Ge-

*) *Io. Cuſpinianus* de Caeſaribus atque Imperatoribus Romanis p. 494. — Um der angeführten Urſachen willen hält Neumann in ſeiner Abhandlung von D. Fauſt Kap. 2. §. 7. die Erzählung von der Geiſtercitation am kaiſerlichen Hofe für Fabel.

lehrte, welche Urſache zu haben glauben, an der Exiſtenz des **Doctor Fauſts** zu zweifeln, eignen ſeine Abenteuer dem Manne zu, von welchem ich jetzt ein ſeltenes Kunſtſtück anführen will.

Zu Halberſtadt lebte gegen die Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts, gerade zu den Zeiten **Albrechts des Großen**, ein ſehr berühmter Rechtsgelehrter und Domprobſt, **Johann Semeca**, von den damaligen Gelehrten **Johann Teutonicus** genannt, der an Einſicht und Erfahrung die meiſten ſeiner Zeitgenoſſen übertraf. Mathematik, beſonders Mechanik, Bau- und Befeſtigungskunſt waren ſeine Lieblingsbeſchäftigungen. Nach dem Zeugniß eines einheimiſchen Geſchichtſchreibers übernahm er den Bau des Doms, und befeſtigte die Stadt an Mauern und Thürmen, machte auch dem Rathe zwey beqnem eingerichtete Wagen mit allem Zubehör. *) Schon dieſe Kunſt ſetzte ihn dem Verdacht der Zauberey aus, denn

*) S. **Winnigſtads** halberſtädiſche Chronik, in Abels ſächſ. Alterthümern Th. 3. S. 330. Hier heißt es unter andern von ihm: „Er war ſchlechter Geburt, eines „Schuſters Sohn, aber ein treflicher Juriſt, der die „erſten Gloſſen über die Decreta Gratiani gemacht, von „welchem man auch ganz wunderliche Dinge ſchreibt, „denn er ſoll gar Nekromantiam gekonnt, und ſeinen „Canonicis, ſo ihn faſt gehaßt, viel viſirlicher Poſſen „geriſſen haben.“ — **Melchior Adami** nennet ihn, nach dem Zeugniß der auersbergiſchen und Kranzens ſächſ. Chronik, einen gelehrten und rechtſchaffenen Mann, und ſchweigt von ſeiner Fertigkeit im Hexen und Geiſtercitiren. S. Vit. Germanor. Ictorum p. 1 ed. Heidelb. vergl. *Wolf.* Lectiones memorab. Tom. II. p. 434.

Mathematiker waren damals allgemein als Teufelsbanner verſchrieen, und es fehlte nicht an Leuten, die ihm allerley ſinnloſe Thaten andichteten.

Unter andern ſoll er die Kunſt, abgeſchiedene Seelen aus dem Schattenreiche hervorzurufen, als Meiſter verſtanden, und mehrmals öffentliche Beweiſe davon abgelegt haben. Als z. B. den ihm untergebenen Domherren, die auf ihre vornehme Herkunft ſtolz waren, und ihn als den Sohn eines gemeinen Mannes verachteten, rief er durch ſeine Zauberkraft ihre wahren Väter aus dem Staube hervor. Sie erwarteten Grafen und Freyherren in ritterlicher Kleidung, Helden und Staatsmänner, fürſtliche Räthe und Hofbedienten; aber wie beſchämt ſtaunten ſie und fuhren zurück, als **Bediente, Köche, Kutſcher** und **Stallbuben** aus dem Fußboden heraufſtiegen! *) — Hätte Seneca die Zauberlaterne ſchon gekannt, ſo ließe ſich dieſer derbe Spas ſehr gut erklären. Eine Art Schattenſpiel bleibt es immer, die Sache mochte zugehen, wie ſie wollte, vorausgeſetzt, wenn die Erzählung der Geſchichtſchreiber gegründet iſt.

Ueberhaupt konnte der Mann dem Vorwurf der Zauberey nicht entgehen, wenn er ſich auch weniger mathematiſche Kenntniſſe erworben hätte. Er war ein Freund der Aufklärung und Zeuge der Wahrheit, und ſprach laut wider mehrere Mißbräuche, die von hohen und niedern Geiſtlichen aus eigennützigen Ab-

*) Dieſen abenteuerlichen Auftritt erzählt **Martin Delrio** aus alten Geſchichtsbüchern in Disquiſit. magic. Lib. II. cap. 32.

ſichten in Anſehen erhalten wurden. Weder der römiſche Papſt, noch die übrigen Biſchöfe konnten dieſes Licht vertragen, alſo verſchrieen ſie ihn zur Belohnung ſeiner freymüthigen Urtheile als einen Zauberer. — Zu ſeinem unſterblichen Nachruhm gereicht es, daß er ſich der Wallfahrt zu der blutenden Hoſtie im Dorfe Waſſersleben eifrig widerſetzte, und zum Nachtheil des römiſchen Stuhls behauptete, daß der Papſt kein Recht habe, zum Behuf der Kreuzfahrten nach Paläſtina den Zehnten von allen geiſtlichen Gütern in Deutſchland zu ziehen. Darüber that ihn Papſt Clemens IV. in den Bann, und ſprach ihn der Probſtey verluſtig, worin ihn aber ſeine Freunde und Förderer zu behaupten wußten. — Er ſtarb 1245, wie man glaubt, durch einen Blitzſtral getödtet. *)

Unbillig iſt es, einen ſo verdienſtvollen Mann mit einem betrügeriſchen Taſchenſpieler und Landfahrer zu vergleichen. Man darf nur das Zeitalter, den Charakter, die Lebensart und den Standort beider aus ganz verſchiedenen Urſachen verſchrieenen Magier betrachten, um den Ungrund dieſer Vergleichung einzuſehen. — Semeca lebte dreyhundert Jahre früher als Fauſt, war ein gelehrter und rechtſchaffener Mann, erwarb ſich durch ſeine Einſichten die höchſte Würde in der Rechtsgelahrheit, blieb an einem Orte, und nährte ſich redlich; — Fauſt hingegen betrog

*) Adami ſetzt ſeinen Tod unrichtig in das Jahr 1267 oder 1269. — Bey ihm und Winnigſtad lieſt man die Aufſchrift des dem Semeca in der Domkirche zu Halberſtadt errichteten Monuments.

die Welt durch ſeine loſe Kunſt, ward für einen Doktor der Arzneygelahrheit gehalten, durchzog als Taſchenſpieler die halbe Welt, und hatte nirgends eine bleibende Stätte. Dieſe Ungleichheit iſt zu auffallend, als daß man nöthig hätte, nur noch ein Wort zur Rettung der Ehre des verunglimpften Semeca hinzuzuſetzen. *)

Unter die magiſchen Arbeiten des Doctor Fauſts zählet man auch einen Garten, den er im Schlafzimmer Kaiſer Maximilians des Erſten durch ſeine Zauberkraft erkünſtelt haben ſoll. Ueberraſchend war es für den Kaiſer, als er einſt am Morgen eines Tages aus dem Schlaf erwachte, und ſich in eine frucht- und bluhmenreiche paradieſiſche Gegend verſetzt ſah. Sein ganzes Zimmer glich einem Luſtgarten, bepflanzt mit blühenden und fruchttragenden Bäumen, geſchmückt mit grünenden Raſenſtücken und Bluhmen aller Art. Nachtigallen und andere Sangvögel wetteiferten, um das Ohr des erwachten Monarchen zu beluſtigen. — Es war ein Schauſpiel, das ſeit König Wilhelms Zeiten, den Albrecht der Große mitten im Winter in einem Zaubergarten bewirthete, kein Menſch auf Erden geſehen hatte.

Nur Schade, daß in Kaiſer Maximilians Leben und andern bewährten Geſchichtsbüchern keine Spur

*) Neumann gedenkt in ſeiner Abhandlung von Doctor Fauſt Kap. I. §. 12. dieſer unſchicklichen Vergleichung des Semeca mit Fauſt, und ſetzt hinzu: Iſte *Teutonicus* — — ad Halberſtadenſem canonicatum fuit evectus, adeoque nihil affinitatis, quod cum Fauſto intercedat, prae ſe ferre poteſt.“

davon zu finden iſt. Widemann iſt auch hier, wie gewöhnlich, der einzige Gewährsmann, hat aber das Wunder allem Anſehen nach erdichtet, damit er ſeinen Helden als einen **zweyten Albrecht**, ja der noch größer war als Albrecht — als den berühmteſten aller Magier darſtellen konnte. *)

Ja, er läßt es bey dieſer einfachen Lügen nicht einmal bewenden, ſondern dichtet dreiſt dem Tauſendkünſtler noch größere Wunder an, die ſelbſt höhere Geiſter bey aller ihrer Kraft nicht bewirken konnten. — Als der Kaiſer im Begriff war, das Mittagsmahl einzunehmen, rauſchte plötzlich eine dunkle Gewitterwolke in den Speiſeſaal über die Tafel hin. Alle Anweſende befürchteten durch einen Platzregen erſäuft zu werden, und wollten ſich nicht niederlaſſen. Da ſie des Ausgangs ungewiß harreten, ſchien ſich die Wolke zu zertheilen, der heitere Himmel blickte hindurch, die Sonne warf ihre Stralen herab, nicht weit davon entfernt ſtand der Mond in ſeiner Fülle, von unzählbaren Sternen umringt, und über der Tafel ſchwebte ein Regenbogen.

Kaum war der Kaiſer aufgeſtanden, ſo trübte ſich der Zauberhimmel, die zerſtreuten Theile der Wolken zogen ſich, gleich elektriſchen Gewitterwolken, an einander, und ſchienen ein nahes Donnerwetter zu verkündigen. Schon leuchtete es in der Ferne, in wenig Augenblicken näher und ſtärker. Blitze durch-

*) **Widemanns** Hiſtorie von Fauſt B. 2. Kap. 11. Deſſelben Leben und Thaten von dem Chriſtlich Meinenden S. 31. **Neumanns** oftangeführte Abhandl. Kap. 2. §. 8.

kreuzten das ganze Zimmer, und fürchterliche Donnerſchläge betäubten alle Anweſende. Endlich zog ſich nach einem durchdringenden Schlag die grauſende Scene in ihr voriges Nichts zurück.

So, wie die Geſchichte erzählt wird, iſt ſie offenbar entweder ganz erdichtet, oder durch viele Zuſätze entſtellt. Wahrſcheinlich überraſchte Fauſt den kaiſerlichen Hof durch ein erkünſteltes Donnerwetter, auf die Art, wie es in allen Kunſtbüchern gelehrt und von Schauſpielern nachgeahmt wird. Dieß war nun zu ſeinen Zeiten etwas ganz unbegreifliches, und konnte ohne Mitwirkung des Teufels nicht zu Stande gebracht werden. — Mehr hat auch der Künſtler nicht geleiſtet; denn was von heiterm Himmel, Sonnenſchein, vollem Mond, Regenbogen und Sternen geſagt wird, iſt mit der finſtern Gewitterwolke von Legendenſchreibern hinzugelogen worden. —

Einſt gerieth Fauſt auf ſeinen Wanderungen nach Italien, und verkündigte daſelbſt, wie oben gedacht, dem Azolini zu Pavia die Cardinalswürde. — Zu **Venedig** kündigte er eine öffentliche **Luftfahrt** an. Da dieß etwas ganz Ungewöhnliches war, was noch niemand geſehen hatte, ſo verſammelte ſich das Volk in zahlloſer Menge auf dem Platze, wo er auffahren wollte. Nie hat vielleicht **Blanchard**, ſelbſt in den volkreichſten Reſidenz- und Handelsſtädten, ſo viele Zuſchauer gehabt, als hier aus allen Ständen und Volksklaſſen zuſammenſtrömten. Man war um deſto neugieriger, je weniger man ſich von der Möglichkeit einer ſolchen Fahrt überzeugen konnte. Ver-

nünftige zweifelten an dem Erfolg, und hielten die Ankündigung für Prahlerey, Einfältige hingegen bildeten ſich ein, der Teufel oder ſein Mephiſtophiles werde ihn durch die Luft führen.

Der Künſtler betrat zur geſetzten Zeit den Schauplatz, und erhob ſich mit unbegreiflicher Geſchwindigkeit in die Luft, gleichſam als ob er durch verborgene Kraft geſchnellt würde. — Alle Anweſende ſtaunten, gleich dem Pöbel bey dem Anblick eines noch nie geſehenen Phänomens am Himmel; aber bald ging ihre Bewunderung in Schrecken über, als der Luftfahrer von einer beträchtlichen Höhe herabſtürzte und halb todt auf der Erde lag.

Jedem Ungeweiheten würde ein ſo harter Fall auf der Stelle tödtend geweſen ſeyn; aber hier wollte nur der Satan ſeinem Clienten einen Streich ſpielen, um ihn zur Vorſicht und Behutſamkeit bey halsbrechenden Arbeiten zu gewöhnen. An das Leben konnte er ihm nicht, weil die im Pactum beſtimmten Jahre noch nicht um waren; er kam alſo zur Bewunderung aller Anweſenden, die ihn für todt hielten, mit einigen unbedeutenden Contuſionen davon.

Wie viel mag wohl von dieſer Erzählung wahr ſeyn? — — Widemann und ſeine treuen Nachbeter übergehen ſie mit Stillſchweigen, ſie ſteht alſo auch nicht in dem angeblichen Fauſtiſchen Avtographum, woraus jene geſchöpft haben wollen. Manlius verbürgt ſich allein dafür, ohne jedoch hiſtoriſche Beweiſe für die Wahrheit ſeiner Ausſage anzufüh-

ren. *) Zwar beruft er ſich hin und wieder auf die Erzählung glaubwürdiger Perſonen; ob aber dieſe ohne Ausnahme redlich mit ihm umgegangen ſind, ob ſie ihm nicht manche Lüge als Wahrheit aufgeheftet haben, weil ſie ſahen, daß er ſo begierig nach Anekdoten haſchte, iſt eine andere Frage.

Sollte ja ein Schein von Wahrheit in dieſer Legende verborgen liegen, ſo würde man annehmen müſſen, Fauſt habe zwar eine öffentliche Luftfahrt angekündigt, aber gleich dem Londner Bullenkriecher die Erwartungen des Volks getäuſcht; oder er habe ſich, nach dem Beyſpiel des ſamaritiſchen Zauberers Simon, durch ein angebrachtes Flugwerk in die Luft geſchnellt, aber die weit ſchwerere Kunſt nicht verſtanden, ſich in der Luft zu erhalten, nach Gefallen herumzufliegen, und allmälig herabzuſinken. — Dergleichen mechaniſche Kunſtwerke findet man in den gewöhnlichen Anweiſungen zur natürlichen Magie; in wie weit ſie probehaltend ſind, mögen Kenner der Mechanik entſcheiden.

So unglücklich auch die Fahrt zu Venedig ablief, ſo wenig ließ ſich doch Fauſt — ein Mann, der hartnäckig auf ſeinen Entwürfen beharrte, und wo er nur Möglichkeit vor ſich ſah, keine Beſchwerden ſcheuet: — von ähnlichen halsbrechenden Verſuchen zurückſchrecken. Niemand iſt gleich anfangs ein vollkommner

*) *Collectanea locorum communium* p. 38. „Venetiis, cum vellet oſtendere ſpectaculum, dixit, ſe volaturum in coelum. Diabolus igitur ſubuexlt eum, et adflixit adeo, vt alliſus humi pene exanimatus eſſet, ſed tamen non eſt mortuus.“

Meiſter in ſeiner Kunſt; Nachdenken, Fleiß und Uebung vollenden ſeine Bildung: oft lange muß er Lehrgeld geben und mit Schaden klug werden, ehe er ein fehlerfreyes Meiſterſtück zu Stande bringt.

So dachte Fauſt, und wie der Held, wenn er einmal vom Feinde geſchlagen wird, ſeinen Muth nicht ſinken läßt, ſo konnte auch jener unglückliche Fall, der den Furchtſamen aus aller Faſſung gebracht haben würde, ſeinen entſchloßenen Muth nicht niederbeugen. Er hielt ihn vielmehr für einen bedeutenden Wink, in Zukunft bey gefahrvollen Unternehmungen vorſichtiger zu ſeyn, und nie wieder etwas zu wagen, ehe er ſich die dazu erforderlichen Kenntniſſe erworben hatte, und den glücklichen Ausgang beſtimmt vorherſehen konnte.

Soviel wußte er nun aus Erfahrung, daß es möglich ſey, durch Maſchinenwerk eine zentnerſchwere Laſt und ſelbſt den menſchlichen Körper in die Luft zu ſchnellen, aber er kannte nun auch die Schwierigkeit, ſich in der Luft zu erhalten, und den zudringenden Windſtößen entgegen zu arbeiten. Er dachte über das Kunſtwerk weiter nach, und vervollkommte es ſo ſehr, daß er allein und in Geſellſchaft mehrerer Perſonen, mit und ohne Mantel, über Berge, Wälder und Seen hinwegfahren, und in einer Stunde Meilen zurücklegen konnte. — So erhob ihn ſein erfindungsreicher Kopf, wenn es anders wahr iſt, was die Legendenſchreiber von ihm erzählen, zum fertigſten Luftſchiffer aller Zeiten, dem es kein Menſch jemals gleich gethan hat, und dem ſelbſt Blanchard — ein

Stümper in Vergleichung mit ihm — das Meiſter-recht zugeſtehen muß.

Seine fabelhafte Lebensgeſchichte hat der Nach-welt mehrere Luftfahrten aufbewahrt, unter welchen folgende die merkwürdigſten ſind: Ein angeſehener Mann zu Erfurt wünſchte ihn einſt mitten in der Nacht zu ſehen, da er der Sage nach ſein Weſen zu Prag hatte. In wenig Augenblicken klopfte etwas an die Thüre, und der Tauſendkünſtler trat herein. Jener, erſtaunt über den unerwarteten Beſuch, fragte begierig nach den Umſtänden einer ſo unbegreiflich ge-ſchwinden Ankunft, und erhielt, wie es ſich wenigſtens von einem ſo unverſchämten Prahler erwarten läßt, die Antwort: „Die Luft hat mich von Prag hieher „geführt, und in wenig Augenblicken über Berg und „Wald in die Stadt gehoben, da die Thore ſchon ver-„ſchloſſen waren.“

Das Gerücht von dieſer wundervollen Luftfahrt verbreitete ſich durch Fauſts und ſeiner Freunde Ge-ſchwätzigkeit in die umliegende Gegend, und fand un-ter dem leichtgläubigen Volke einen unbegränzten Beyfall. Ja, man ließ es nicht einmal dabey be-wenden, ſondern log noch mehrere Umſtände hinzu, z. B. daß man den Luftfahrer am Morgen des folgen-den Tages ſchon wieder zu Prag habe herumwandeln geſehen. — Wahrſcheinlich hielt ſich der Landſtreicher, den man in Prag zu ſeyn glaubte, damals unbekann-ter Weiſe in Erfurt auf, und es war, wenn anders die Legende gegründet iſt, ein ungefährer Zufall, daß er zu der Zeit, da einer ſeiner Freunde ihn zu ſehen wünſchte, auch wirklich erſchien.

Die zweyte Luftfahrt ſtellte Fauſt in Geſellſchaft dreyer jungen Freyherren an, die ſich als Studenten zu Wittenberg aufhielten. Die Reiſe ging durch Hülfe ſeines Mantels auf ein feyerliches Beylager nach Münſter, und auf eben dieſem Wege wieder zurück. Einen der Geſellſchafter hatte der Fürſt wegen verübten Muthwillens mit Arreſt belegen laſſen. Dieſen befreyete Fauſt am Morgen des folgenden Tages glücklich aus ſeiner Gefangenſchaft. Alle Thüren ſprangen bey ſeiner Ankunft von ſelbſt auf, indeß die Wache durch Zauberkunſt in tiefen Schlaf gewiegt zur Erde ſank. Unverzüglich warf er den Mantel um den Gefangenen, und ſegelte mit ihm nach Wittenberg zurück, wo er wegen ſeiner treugeleiſteten Dienſte reichlich beſchenkt ward.

Dieſe Legende ſchreibt ſich aus dem erdichtungsreichen Zeitalter her, wo man Teufel, Gnomen und feurige Drachen die Luft durchkreuzen, und ganze Regimenter Hexen auf Beſen und Ofengabeln auf den Brocken reiten ließ. — Fauſt war einmal in den Augen des Volks ein Verbündeter des Satans, ein Erzſchwarzkünſtler und Hexenmeiſter, alſo mußte er natürlich alle die Künſte verſtehen, die man den Hexen andichtete, folglich auch die Luft durchſtreichen können, nur mit dem unbedeutenden Unterſchiede, daß er ſich des Mantels zum Fahrzeuge bedienen mußte, weil ſich Beſen und Ofengabel nicht für ihn ſchickten.

Die beſchriebene Luftfahrt iſt ein abermaliger Beweis, wie ſehr es den Verfaſſern der Fauſtiſchen Legenden an glücklicher Dichtungsgabe fehlte. Daß

ſie ihren Helden durch die Luft nach Münſter reiten laſſen, iſt die unwahrſcheinlichſte Dichtung von der Welt. Einen unſchicklichern Ort hätte man nicht wählen können. Die Geſchichte weiß von keinem fürſtlichen Beylager, das zu Fauſts Zeiten zu Münſter vollzogen worden wäre, die Hochzeit des ſchwärmeriſchen Königs der Wiedertäufer, Johann Bockolt von Leiden ausgenommen, der hier 1534 die Wittwe eines ſeiner Mitſchwärmer zur Gattinn wählte.

Dieſer Mann trieb zuvor das Schneiderhandwerk, und zog, da er von ſeiner Händearbeit das Leben nicht friſten konnte, als Taſchenſpieler im Lande herum. Es kann ſeyn, daß ihn Fauſt auf ſeinen Wanderungen als Kunſtverwandten kennen lernte, und von ſeiner unverdienten Standeserhöhung nnd Verheirathung unterrichtet war. Er nahm ſich alſo vor, den feſtlichen Tag durch ſeine Gegenwart glänzender zu machen, und ſegelte gleich den Hexen durch die Luft. Es war auch nicht möglich, auf einem andern Wege in die Stadt zu kommen, weil die aufrühriſchen Unterthanen von ihrem Biſchof mit einem ſtarken Heer belagert wurden, und alle Thore verrammelt waren. — Fauſts Freunde, welche an die Luftfahrten und an alle andere Teufeleyen des Tauſendkünſtlers glauben, werden dieſe Erklärung mit Dank annehmen, und ſich freuen, wenn ſie die Wunderkraft ihres Helden und das Anſehen ſeiner lügenhaften Lebensbeſchreiber gerettet ſehen. — Glaube an die Sage, wer da will, ich halte ſie für das, was ſie nach näherer Unterſuchung zu ſeyn ſcheint — für Fabel.

Die

Die dritte Luftfahrt war die merkwürdigſte und feyerlichſte. Sie geſchah mitten am Tage vor den Augen einer unzählbaren Volksmenge. — Die Sache verhielt ſich alſo: Fauſt hatte ſein Weſen mehrmals zu Leipzig, nicht ſowohl wegen des lehrreichen Umgangs mit den akademiſchen Lehrern, oder wegen der feinern Lebensart, wodurch ſich die Stadt ſchon damals unter den deutſchen Städten auszeichnete, *) ſondern, weil hier in den Meſſen wegen des ſtarken Zuſammenfluſſes von Menſchen aus allen Weltgegenden für Geheimnißkrämer, Marktſchreyer und Taſchenſpieler viel zu verdienen war.

Der daſige Stadtrath ließ einſt in der Oſtermeſſe einem angeſehenen Fremdling zu Ehren eine Jagd anſtellen, wovon aber die Leipziger Geſchichtſchreiber nichts wiſſen. Während daß die Jagenden mit dem Aufſuchen des Wildes beſchäftigt waren, erhob ſich plötzlich ein betäubendes Jagdgeſchrey in der Luft. Alle Anweſende ſahen auf und erblickten den Doctor Fauſt, wie er von ſeinem Dienſtgeiſt Mephiſtophiles und vielen Hunden begleitet in der Luft jagte. — Dem

*) Dieß beſtätigt der berühmte Dichter Hermann Buſch, der noch etwas früher lebte, als Fauſt die Leipziger Meſſen bezog, in ſeinem bekannten Lobgedicht auf Leipzig, das zuerſt 1504 unter der Aufſchrift Lipſica erſchien, und 1521 von Philipp Novenianus wieder aufgelegt ward. — Ich führe zum Beweis einige hieher gehörige Verſe an:

— Iuuat et populi mores audire — —
Eſt placidus, clemens, affabilis, integer, aptis
Ingeniis, vultu pulcher, nec veſte nec ore
Barbarus, in victu nitidus — —

Fremdling gefiel das Spiel ſo wohl, daß er am Abend den Luftjäger zu Gaſte zog, ihn ſeiner Liebe und Freundſchaft verſicherte, und unter den annehmlichſten Bedingungen in ſein Haus aufzunehmen wünſchte — ein Antrag, welchen der freyheitliebende Mann, der einmal zu einer eingeſchränkten Lebensart verdorben war, und ſeiner Peregrinirſucht nicht gern Feſſeln anlegen ließ, von ſich ablehnen mußte.

Auch in dieſer Geſchichte ſcheint ein durch Zuſätze verunſtaltetes Factum zum Grunde zu liegen. So, wie ſie von den Fabelſchreibern erzählt wird, iſt vielleicht nicht ein Wort wahr. — Nahe bey Leipzig konnte keine Jagd gehalten werden, weil größere Waldungen zu weit von der Stadt entfernt ſind; es war auch unter den Meßgeſchäfften nicht einmal der ſchickliche Zeitpunkt zu einer ſo zerſtreuenden Luſtbarkeit. — Wahrſcheinlich gaben die Fauſtiſchen Taſchenſpielerkünſte zu dem Mährchen von einer Luftjagd Gelegenheit. Der Künſtler zeigte vielleicht in ſeiner Bude, oder wenn er dieſe nicht hatte, in einem Zimmer eine Jagd im Schattenſpiel, oder ſtellte ſie mit leicht beweglichen Figuren an, die durch verborgenes Triebwerk gejagt und an einander gehetzt wurden.

Niemand hatte jemals ein ſo übermenſchliches Kunſtſtück geſehen. Eine nähere Unterſuchung konnta man aus Mangel an phyſiſchen und mechaniſchen Kenntniſſen und aus Furcht vor der Zauberkraft des Künſtlers nicht anſtellen. Man hielt alſo die ſich ſelbſt bewegenden Figuren für lebende Geſchöpfe im Kleinen, die der Teufel aus einer unbekannten Maſſe er-

künſtelt haben ſollte. — Dieß war Fauſts Jagd mit Hunden.

Wie kam man aber auf den Gedanken von einer Luftjagd? — — Fauſt war vielleicht ein eben ſo fertiger Seiltänzer als Taſchenſpieler, denn er hatte keine dem Pöbel in die Augen fallende Kunſt unverſucht gelaſſen. Nun weiß man, daß damals die Luftſpringer das Seil, auf welchem ſie ihre Uebungen anſtellten, von einem Thurm oder hohen Hauſe zum andern ausſpannten, wovon in den Leipziger Annalen mehrere Beyſpiele vorkommen. — Auf einem ſo hoch von der Erde erhabenen Seile zeigte ſich Fauſt in Begleitung des vermeynten Dienſtgeiſtes, und beluſtigte durch Geſticuliren, Laufen und Springen in die Luft das zahlreich verſammelte Volk. — Die Fremden, die von der Leipziger Meſſe in ihr Vaterland zurückzogen, breiteten das, was ſie geſehen und gehört hatten, allenthalben aus. Man warf bey wiederholten Erzählungen die beiden Kunſtſtücke Taſchenſpiel und Seiltanz unter einander, ſo entſtand das Mährchen von einer durch Mitwirkung des Satans in der Luft vollzogenen Jagd.

Aus dem, was ich bisher geſagt habe, läßt ſich die Entſtehungsart der Legenden von Fauſts Luftreiſen ſehr natürlich erklären. — Unbegreiflich war die Fertigkeit, ſich in die Höhe zu ſchnellen, in der freyen Luft auf einem Seile zu laufen und zu ſpringen, mit ungewöhnlicher Schnelligkeit von einem Orte zum andern zu reiſen. Daraus ſchmiedete man das Mährchen von Luftfahrten, das zu einer Zeit, da

man an die Ofengabel- und Beſenfahrten der Hexen glaubte, nichts Vernunftwidriges und Unwahrſcheinliches enthielt.

Die letzte unſelige Luftfahrt des Mannes verdienet hier keine Anzeige, weil ſie nicht ein Meiſterſtück ſeiner Kunſt, ſondern das Werk des leidigen Teufels war, deſſen Gewalt er ſich nach verfloſſener Dienſtzeit wider ſeinen Willen unterwerfen mußte. — Ueberhaupt iſt dieſe Fahrt ſo ſinnlos von Legendenſchreibern erdichtet, daß man ſeine Vernunft verleugnen müßte, wenn man ſie nur für wahrſcheinlich halten könnte.

Ich komme auf eine andere glänzende That des kunſtreichen Mannes, die ſeinen Namen als Schwarzkünſtler und Teufelsbanner in der Welt verewigt hat. — Im Jahr 1525, da die Bauern in Thüringen, Franken und Schwaben den bekannten fürchterlichen Aufruhr erregten, ſaß Fauſt ruhig in Auerbachs Keller zu Leipzig, und zechte mit den Studenten. Den Mangel an Wein erſetzte er durch ſeine Zauberkraft. Jeder Anweſende mußte an dem Orte, wo er ſaß, den Tiſch anbohren, und ſich auf dieſe Art eine Weinquelle eröffnen, woraus die ausgeſuchteſten franzöſiſchen, ungariſchen und deutſchen Weine nach eines jeden Geſchmack im Ueberfluß ſtrömten. Zuletzt wurden die Studenten in eine Zaubergegend verſetzt, und der Tauſendkünſtler — hob ſich davon. *)

*) S. dieſe Scene von einer Meiſterhand gezeichnet, in Göthe's Schriften B. 7. S. 39--62. Auch hier dringt ſich dem Leſer, der auf hiſtoriſche Entdeckungen ausgeht, der Gedanke auf: Poetis fingere licet!

Hier glänzte Fauſt nur in einem kleinen Zirkel, aber bald gab Auerbachs Keller Veranlaſſung zu einer Heldenthat, die nächſt der Mantelfahrt ſeinen Namen in der Welt verewigt hat. Er war damals in Geſellſchaft einiger zu Wittenberg ſtudirenden Polniſchen von Adel auf der Meſſe, *) beſah mit ihnen die Seltenheiten der Stadt, und kam auf dieſen Wanderungen in die Gegend des Auerbachiſchen Kellers.

Hier ſah er, daß die Schröter oder Weißkittel, wie ſie in Leipzig genannt werden, mit angeſtrengter Kraft ein volles Weinfaß aus dem Keller zu ſchroten verſuchten, aber nicht herauszubringen vermochten. Statt einen guten Rath zu geben, den man von ſeinen mechaniſchen Kenntniſſen erwarten konnte, ſpottete er über die Kraftloſigkeit der Schröter, die bey aller Anſtrengung das Faß kaum von der Stelle bewegen konnten.

Da ſich endlich der Beſitzer freywillig erbot, das Faß an den Mann zu verſchenken, der es herausſchroten würde, entſchloß ſich Fauſt zu einer That, die ſeinem Namen ein bleibendes Monument errichtete. Er beſtieg das Faß, ritt es wie ein Pferd in wenig Augenblicken zum Keller heraus, und gab es den Studenten preis, die es mit ihm in einem Wirthshauſe ausleerten.

Dieſe Geſchichte wird nicht nur von den Legendenſchreibern einſtimmig erzählt, ſondern es iſt auch

*) Damals ſtudirten Ungariſche und Schleſiſche von Adel zu Wittenberg, aber keiner aus Polen. — S. das Verzeichniß der Eingeſchriebenen in *Suev.* Academ. Witteberg.

eine Gedächtnißſchrift vorhanden, die man an dem Orte, wo Fauſt die Heldenthat verrichtete, zur Erhaltung ſeines Andenkens aufheften ließ. Sie ſteht in Auerbachs Keller unter dem Bilde eines auf einem Weinfaß reitenden Mannes, den man leicht mit Bacchus verwechſeln könnte, wenn man nicht von Fauſts Abenteuer unterrichtet wäre. Nach dem Zeugniß des Leipziger Geſchichtſchreibers Vogel iſt dieſes Denkmal 1636 erneuert worden. *) In der Aufſchrift iſt der ungebildete Meiſterſängerton der damaligen Zeiten unverkennbar. Man leſe:

Herr Doktor Fauſt zu dieſer Friſt
Aus Auerbachs Keller geritten iſt
Auf einem Faß mit Wein geſchwind,
Welches geſehen viel Menſchenkind. **)
Hat's durch ſubtile Kunſt gethan,
Des Teufels Lohn empfangen davon.

Eine andere lateiniſche Aufſchrift iſt mit der Jahrzahl M. D. XXV. unterzeichnet. Sie beſteht aus einem Diſtichon, und iſt ſowohl durch öfteres Abſchreiben, als durch die Sorgloſigkeit der Setzer beym Abdruck der Fabelbücher ſo ſehr verunſtaltet worden, daß auch der fertigſte Kritiker keinen vernünftigen

*) S. Vogels Leipziger Chronik S. 187. — Ich meyne hier nicht die bekannten Annalen des Verfaſſers, ſondern das Geſchichtsbuch, deſſen Fortſetzung unterſagt ward.

) Bey Andern ſteht **Mutterkind. Mir ſcheint die aufgenommene Leſeart richtiger.

Sinn herausbringen würde. *) Beide Inſchriften hat M. Salomon Stepner, ein ſehr fleißiger Sammler, der ſelbſt die unbedeutendſten Denkmale in ſeine Inſcript. Lipſ. aufnahm, mit Stillſchweigen übergangen.

Ein Denkmal iſt noch jetzt in Auerbachs Keller vorhanden, aber von ganz anderer Form, als es die Leipziger Geſchichtſchreiber, beſonders Vogel, beſchrieben haben. In der großen Weinſtube ſieht man zwey in der Mauer eingepaßte runde Bilder von zwey Ellen im Durchſchnitt, auf ſehr feſtes und drey Zoll ſtarkes Holz gemalt. Das Colorit iſt ſehr lebhaft, und das Ganze hat überhaupt durch die Länge der Zeit wenig gelitten. — Auf dem einen Bilde erſcheint Fauſt auf einem Faſſe, dem ein Hund vorgeſpannt iſt, und reitet zum Keller heraus. Die Geſichtszüge und Stellungen des zahlreich verſammelten Volkes bezeichnen den höchſten Grad von Bewunderung und Staunen. Zu dieſem Bilde gehöret die obige deutſche Inſchrift. — Das andere ſtellet ein Gaſtmahl vor, wo der Künſtler mit ſeinen Spießgeſellen, wie es ſcheint, das erbeutete Weinfaß ausleeret. Auf dieſen Umſtand bezieht ſich die lateiniſche Inſchrift: Vive, bibe cet. — Beide Bilder ſcheinen die Leipziger Geſchichtſchreiber nicht gekannt zu haben; vielmehr hielten ſie die Figur über dem Eingange: **Bacchus auf dem Weinfaſſe**, irrig für

*) Man findet ſie mit der deutſchen Aufſchrift in Fauſts Leben von dem Chriſtlich Meinenden, auf der Rückſeite des Titelblattes.

ein dem Doctor Fauſt errichtetes Denkmal, wofür es auch noch Unkundige anſehen.

Noch ein Umſtand iſt hier zu bemerken: Jeder, der den Keller übernimmt (jetzt iſt es ein italieniſcher Handelsmann), muß ſich bey der Uebernahme verpflichten, das Inventarium, beſonders aber die beiden Bilder, im vorigen Stande zu erhalten, und in dieſer Abſicht bey dem Beſitzer des Hofs 300 Thaler zum Unterpfande niederlegen.

Ein wahres Factum ſcheint bey dieſen Inſchriften zum Grunde zu liegen, wenn man auch die eigentlichen Umſtände aus Mangel an glaubwürdigen Nachrichten nicht errathen kann. — Vielleicht ſchrotete Fauſt das Weinfaß durch ein damals noch unbekanntes mechaniſches Kunſtſtück ohne Beyhülfe Anderer aus dem Keller, worüber alle Anweſende um deſto mehr erſtaunten, da ſie dieſe Operation mit den körperlichen Kräften des Mannes nicht vereinigen konnten. Durch Volksgerüchte, die der Künſtler zur Erhöhung ſeines Anſehens zu unterhalten ſuchte, verbreitete ſich die Nachricht, Doctor Fauſt ſey durch Hülfe des Teufels auf einem vollen Weinfaſſe aus Auerbachs Keller geritten.

Ich habe dieſe Erklärung ſchon oben angezeigt, und halte ſie unter den möglichen Erklärungen für die wahrſcheinlichſte. — Nur der Umſtand läßt ſich nicht mit der Geſchichte vereinigen, daß das Abenteuer im Jahr 1525 vorgefallen ſeyn ſoll. Damals ſtand, nach dem Zeugniß der Leipziger Geſchichtſchreiber, Auerbachs Hof noch nicht. Der Churſächſiſche

Leibarzt und Prof. der Medizin, Doctor Heinrich Stromer, von ſeinem Geburtsorte Auerbach genannt, führte dieſes weitläufige Gebäude im Jahr 1530 auf. *) Vielleicht bezieht ſich dieſe Angabe auf die Vollendung des Baues, der kaum unter zehn Jahren zu Stande gebracht werden konnte, und nun hätte man nicht Urſache, die Richtigkeit der angegebenen Zeitbeſtimmung zu bezweifeln. — Das Hauptgebäude gegen den Markt zu, unter welchem ſich der Keller befindet, ward unſtreitig gleich anfangs errichtet; es war alſo möglich, daß Fauſt ſchon im Jahre 1525 in dieſem Keller zechen und Fäſſer herausreiten konnte.

Unter den übrigen Kunſtſtücken des verſchrieenen Hexenmeiſters verdienen beſonders folgende eine nähere Anzeige. Er hatte ſich, gleich andern Taſchenſpielern, die ſeltene Fertigkeit erworben, ungenießbare Dinge, die ſo groß und vielmal größer als er ſelbſt waren, in einem Augenblick zu verſchlingen, und in ihrer vorigen Geſtalt unverſehrt wieder von ſich zu geben. — Einſt verſchluckte er zum Schrecken aller Anweſenden einen Jungen, der im Wirthshauſe aufwartete und zu voll eingeſchenkt hatte, daß keine Spur von ihm übrig blieb. Selbſt die Schuhe, die andern Menſchenſchlingern unverdaulich waren, nahm der Freſſer in ſeinem Magen auf. Bald darauf ſah man den Jungen hinter dem Ofen ſitzen, zitternd und

*) Schneiders Leipziger Chronik, Vogels Annalen, Schulz Geſch. der Stadt Leipzig S. 66. ꝛc.

bebend, am ganzen Leibe naß und vor Schrecken erſtarrt.

Der ganze fürchterliche Auftritt war, wenn ihn anders die Legendenſchreiber nicht erdichtet haben, ein täuſchendes Blendwerk, das mehrere Taſchenſpieler ohne ſataniſche Mitwirkung zu Stande bringen konnten; oder Fauſt drohete mit erſchütternd brüllender Stimme, den Jungen, den er zugleich mit Waſſer begoß, zu verſchlingen, daß er im erſten Schrecken verſchlungen zu ſeyn glaubte, und ſich hinter den Ofen verkroch, indeß die Anweſenden, vom Brüllen betäubt, keine Unterſuchung anſtellen konnten.

Ein ähnliches Abenteuer begegnete einem Bauer auf der Straße, der dem wandernden Künſtler mit einem Fuder Heu nicht ausweichen wollte. Fauſt machte ſich ſogleich über das Fuder und verzehrte es, dachte aber doch einmal wider ſeine Gewohnheit ſo chriſtlich, daß er dem Bauer die eingenommene Mahlzeit ohne Abbruch bezahlte. *) Ein andermal verzehrte er ein halbes Fuder Heu ſtatt des Salats, ohne daß man den geringſten Abgang am Gewicht des Heues verſpürte.

Daß dieß ſinnloſe, durch Volkserzählungen verunſtaltete Dichtung iſt, ſpringt ſogleich in die Augen. Fauſt verſtand entweder die gewöhnlichen Künſte der Taſchenſpieler, die dem Anſehen nach Wolle, Flachs, Reißholz, Stroh und Heu mit vieler Leichtigkeit ver-

*) Widemanns Hiſtorie von Fauſt Th. 1. Kap. 42. Deſſen Leben von dem Chriſtlich Meinenden S. 24.

ſchlingen; oder er war ein ſtarker Freſſer, deſſen Eßbegierde ſelbſt an ungenießbaren und ſchwer zu verdauenden Produkten Geſchmack fand. — Aehnliche Beyſpiele ſtellet die Geſchichte der neuern Zeiten auf, unter welchen folgendes der Seltenheit wegen vor andern bemerkt zu werden verdienet.

Zu Wittenberg in Sachſen lebte in der erſten Hälfte des gegenwärtigen Jahrhunderts ein weit und breit berühmter Freſſer, Namens Jakob Kahle, der täglich mehr zu ſeinem Unterhalt bedurfte, als einige der ſtärkſten Handarbeiter verzehren können. Er begnügte ſich nicht nur mit den gewöhnlichen Nahrungsmitteln, ſondern verſchlang zuweilen die Speiſen mit den töpfernen Schüſſeln und Tellern. Im Nothfall nährte er ſich mit Erde, Sand, zerbrochenen Töpfen, Ofenkacheln, Glas und Steinen. Seine Lieblingsſpeiſe beſtand in lebendigen Vögeln, Ratten, Mäuſen, Raupen, Schmetterlingen und faſt allen Arten von Inſekten. Einſt ſoll er ſich ſogar an einen großen Hund gewagt und ihn mit Haut und Haar verſchlungen haben. — Seine unerhörte Eßluſt zog viele Fremde aus entfernten Gegenden nach Wittenberg, die ihn gegen ein kleines Geſchenk an Gelde Ratten, Mäuſe, Fröſche, Ofenkacheln, Glas, Steine und andere ungenießbare Dinge verzehren ſahen.

Bey dieſer mehr als kannibaliſchen Lebensart erreichte der Mann ein Alter von 79 Jahren, und ward nach ſeinem im Jahr 1756 erfolgten Tode auf dem Wittenbergiſchen anatomiſchen Saale von dem noch lebenden Doctor und Prof. Böhmer zergliedert. —

Man würde dem öffentlichen Gerücht nicht geglaubt haben, wenn nicht dieſer verdiente Arzt die eben erzählten Künſte des Mannes in einer akademiſchen Schrift als Augenzeuge bekräftigt hätte. *) — Hundert Jahre früher hätte man den verewigten Freſſer, der noch jetzt unter dem Namen Freßkahle in Sachſen geprieſen wird, für einen Kunſtverwandten Fauſts, und alſo für ein Kind des Teufels gehalten.

Unter den übrigen Heldenthaten Fauſts verdienen noch folgende eine kurze Anzeige. Zuweilen ließ er ſich an ſeinem Leibe verſtümmeln, ohne daß er einige Schmerzen empfand, oder Schaden davon hatte. — Einem Juden verpfändete er einen Fuß gegen ſechzig Thaler, die er ihm auf einen Monat borgen mußte. Da er mehrmals borgte, ohne an die Bezahlung zu denken, ſo ließ er auch hier den geſetzten Zahlungstermin vorüberſtreichen. Endlich erſchien der Jude mit zwey ſeiner Gehülfen, verlangte mit Ungeſtüm die Zahlung, ſchnitt, da ſie ihm verweigert ward, den verpfändeten Fuß ab, und warf ihn ins Waſſer. Gleichwohl ging Fauſt an Füßen unbeſchädigt zu dem Richter, machte die Sache klagbar, und erhielt die vollkommenſte Genugthuung. Der Jude mußte ſich von der Anforderung auf immer losſagen.

Bald darauf verkaufte er einem Roßhändler ein durch magiſche Kunſt bereitetes lichtbraunes Pferd

*) D. *Georg. Rudolph. Boehmer* de polyphago et allotriophago Wittebergenſi. Diſp. inauguralis. Reſp. *Chriſt. Gottfr. Frenzel*, Zittau. Witteb. 1755. pl. 5.

von vorzüglicher Schönheit und Größe. Dieſer ritt es wider den gegebenen Rath in die Schwemme, und ſah zu ſeinem größten Erſtaunen, daß das Pferd unter ſeinen Füßen in ein Bund Stroh verwandelt ward. — Von Zorn entbrannt, eilte er zu dem betrügeriſchen Verkäufer, und zog ihn, da er ſchlafend auf der Ofenbank lag, ſo ſtark, daß er einen Fuß vom Leibe riß. — Fauſt erwachte aus der verſtellten Betäubung, und brüllte mit ſo grauſender, Schrecken verbreitender Stimme, daß der Betrogene den Fuß zur Erde warf, und ſich ſchleunig durch die Flucht rettete.

Man kann dieſen ſeltenen Auftritt ſehr natürlich erklären, ohne daß man zu Teufeleyen ſeine Zuflucht nehmen darf. — Sobald Fauſt Nachſtellungen von Seiten ſeiner rachgierigen Feinde befürchtete, legte er ſich auf eine Bank, und ließ die Füße von beiden Seiten, doch ſo, daß ſie nicht bemerkt wurden, herabhangen. An die Kniee heftete er ausgeſtopfte falſche Füße, die ſehr leicht abgeriſſen werden konnten. Zugleich verhüllte er die Hände in den Mantel, daß man ihn nicht anders als bey den hervorragenden Füßen ergreifen konnte.

Nun ſchlief er ruhig auf ſeinem harten Lager, indeß ſein Famulus in der Nähe auf die ankommenden Verfolger lauerte. Fragten dieſe bey ihrer Ankunft nach dem Herrn, ſo hieß es: „Dort liegt er, von „Reiſen ermüdet, im tiefen Schlafe; man kann ihn „gar nicht erwecken, 's iſt, als wenn er einen Todten„ſchlaf hätte.“ — Man rief und rüttelte, aber umſonſt. —

Endlich erblickte man die hervorragenden Füße, oder ward durch den klugen Rath des Famulus darauf aufmerkſam gemacht, glaubte ihn durch ſtarkes Ziehen zu erwecken, und riß ihm einen Fuß vom Leibe. — In dem Augenblick erwachte Fauſt unter fürchterlichem Brüllen. Seine Gegner ahndeten Zauberey, oder fürchteten der Obrigkeit in die Hände zu fallen, dachten alſo an keine Unterſuchung, ſondern retteten ſich ſchleunig durch die Flucht.

Dieſes unbedeutende Kunſtſtück reicht bey weitem nicht an die Meiſterwerke der neuern Taſchenſpieler. Dieſe laſſen ſich, wie Philadelphia, ſogar die Köpfe abſchneiden, barbieren und wieder aufſetzen — laſſen ſich erſchießen, erſtechen, den Leib aufſchneiden, ohne daß man nach der Operation eine Spur von Verletzung an ihnen bemerkt.

Dergleichen fertige Künſtler ſah Fauſt ſchon zu ſeinen Zeiten auf der Frankfurter Meſſe, wo er mit andern Zunftgenoſſen öffentlich ausſtand, und das Publikum durch Taſchenſpiel beluſtigte. — Dieſe Leute hieben einander die Köpfe ab, ließen das Blut davon abwaſchen, den Anweſenden, die es verlangten, in die Hände geben, und zuletzt wieder aufſetzen. — Fauſt konnte den Gedanken, von andern Künſtlern übertroffen zu werden, nicht ertragen. Lange ſah er dem wundervollen Spiel wie verſteinert zu, und es war ihm ganz unerklärbar, wie die Enthaupteten mit abgeſchlagenen Köpfen leben und herumwandeln konnten. — Endlich, da er dreymal Köpfe abhauen und wieder aufpaſſen geſehn hatte, konnte er ſich nicht

länger halten. Von Zorn und Rache entbrannt, ſpielte er dem Zunftmeiſter einen Streich, daß er nach dem Niederknien und Köpfen das Aufſtehen vergaß.

Die Kunſt, Pferde, Schweine und andre Thiere aus einer unbekannten Maſſe zu fertigen, verſtand der Berggeiſt Rübezahl auf dem ſchleſiſchen Rieſengebirge als Meiſter, *) und Theophraſtus Paracelſus wandte ſie auf Menſchen an. Jenem ahmte Fauſt glücklich nach, und brachte beſonders Pferde von außerordentlicher Schönheit zu Stande, die aber leider von keiner langen Dauer waren, ſondern während dem Reiten im Waſſer in Strohwiſche verwandelt wurden. Konnte er dieſe ſtrohernen Pferde auch

*) Dieſes Unding, das ſeinen Sitz auf der Rieſenkoppe, dem obern Theile des Rieſengebirges, hatte, und vom abergläubigen Volke für einen Oberſten der Gnomen gehalten ward, hat ſchon ſeit Jahrhunderten zu rumoren aufgehört. Eigentlich war es ein berüchtigter Befehder, der ſeine Burg auf dem Gipfel des Rieſengebirges aufgeſchlagen hatte. Von hier aus beunruhigte er die umliegende Gegend, überfiel die Reiſenden zur Nachtzeit in Geſtalt eines Geſpenſtes, und erlaubte ſich im Tauſch und Handel mit den angränzenden Landesbewohnern betrügeriſche Kniffe und Spitzbübereyen. — Weil man ſeinen argliſtigen Ränken nicht beykommen konnte, hielt man ihn für ein geiſtiges Weſen in Menſchengeſtalt, und verbreitete den Ruf von ſeinen Abenteuern durch ganz Schleſien und Deutſchland. — Der bekannte M. Joh. Prätorius, der ſo viel über Kobolde, Hexen, Geſpenſter, über Chiromantie und Nekromantie geſchrieben, hat dieſe ſinnloſen Volksſagen zuerſt in eine Sammlung gebracht. Sie erſchien unter der Aufſchrift: Daemonologia Rubinzalii Sileſii, Arnſtadt 1662. 12. Einige dieſer Legenden hat der verſtorbene Prof. Muſäus in ſeinen Volksmährchen Th. 2. S. 3 -- 199. ſehr naiv erzählt.

ſelbſt nicht brauchen, ſo waren ſie doch ein Mittel, die Leute ums Geld zu prellen, und ſich eine ergiebige Nahrungsquelle zu eröffnen.

Den Fall, wo er ſelbſt einen Roßtäuſcher mit einem erkünſtelten Pferde betrog, und ſich dafür ein Bein ausreißen ließ, habe ich oben erzählt. — Bey einer andern Gelegenheit, als ihn ein kaiſerlicher Hofbedienter, der Freyherr von **Hardt**, zu Wien durch Reiter aufſuchen ließ, nahm er dieſe Helden gefangen, und ſchenkte ihnen nach vertauſchtem Gewehr und Pferden die Freyheit. Sie ritten durchs Waſſer, und ſaßen, wie gewöhnlich, auf Strohwiſchen. — Jenen Hofbedienten hatte **Fauſt**, der Sage nach, ſehr empfindlich beleidigt. Er ſah einſt zum Fenſter heraus, und ward durch **Fauſts** Zauberkunſt ein zweyter Actäon — ein **Hörnerträger** in einer ganz eigenen Bedeutung des Worts! — dachte alſo natürlich auf Rache, die der Künſtler durch ſeinen Anhang zu vereiteln wußte. — Eine ähnliche Verwandlung erfolgte mit fünf Schweinen, die der Famulus **Wagner** für 25 Gulden verhandelt hatte. Sie gingen, gleich den Pferden, da ſie in die Schwemme getrieben wurden, in Strohwiſche über.

Wahrſcheinlich haben **Rübezahls** und **Fauſts** Biographen, die ſoviel von ſtrohernen Pferden zu reden wiſſen, aus Einer Quelle geſchöpft, oder einer hat den andern ausgeſchrieben. — **Fauſt** betrieb, wie man aus verſchiedenen Aeußerungen der Legendenſchreiber ſchließen kann, die Landwirthſchaft, und gab ſich zum Nebenverdienſt mit dem Viehhandel ab.

Wenn

Wenn nun jemand von ihm betrogen ward, und dem äußerlichen Anſehen nach wohlbeleibtes, aber ungeſundes und untaugliches Zugvieh erhandelt hatte, oder wenn ein erkauftes Pferd in wenig Tagen ſtarb, ſo hieß es: Er handelt mit erhextem Vieh, das nicht einen Strohwiſch werth iſt. Daraus entſtand die Sage: Fauſts Pferde und Schweine würden nach dem Verkauf in Strohwiſche verwandelt.

In der Kunſt, die Reden und Handlungen anderer Menſchen nachzuahmen, hatte ſich Fauſt eine ſeltene Fertigkeit erworben. Er wußte die Helden des Alterthums nach ihrer Bildung und Handlungsweiſe ſo geſchickt darzuſtellen, daß man ſie vor Augen zu ſehen glaubte. — Die Studenten zu Erfurt, wohin er den Mag. Mohr begleitet hatte, unterrichtete er in einer ſehr fruchtbaren Erzählung von dem Leben und den Thaten der berühmten griechiſchen Helden, beſonders des Menelaus, Hektor, Achilles, Ulyſſes, Agamemnon, Alexander des Großen, und ſuchte zugleich durch Geſichtsverzerrung, Nachahmung der Sprache und körperlichen Bewegung das Auszeichnende in der Bildung und Sprache dieſer verewigten Helden nachzuahmen. — Zum Schluß des unterhaltenden Schauſpiels ſtellte er den Rieſen Polyphem auf, wie er den Schenkel eines Kindes gierig hineinwürgte, worüber alle Zuſchauer vor Schrecken zurückbebten.

Noch jetzt giebt es Gaukler, die, ohne Engels Mimik ſtudirt zu haben, eine nicht gemeine Fertigkeit im Geſichterziehen und Geſticuliren beſitzen, und

die Sprachen bekannter Menſchen, ſo wie die Stimmen aller Thiere im brüllenden, brummenden, ziſchenden und pfeifenden Ton künſtlich nachahmen können. — Der berühmte Schauſpieler Garrick in England war Meiſter in dieſer Kunſt, die allerdings natürliches Talent und lange Uebung erfordert, aber die bekannten Kräfte des Menſchen nicht überſteigt.

Fauſts Kunſt ging noch weiter. Er wußte ſogar die Sinne der Menſchen, denen er nicht wohlwollte, zu verblenden, und widerſinnige Menſchen, die ſich nicht leiden konnten, durch geheime Zaubermittel zu vereinigen. — Zu Wittenberg verblendete er einige Studenten, die ſich um ein Mädchen ſchlugen, daß ſie theils zu Boden ſtürzten, und ihre Wuth an dem Steinpflaſter ausließen, theils mit den Köpfen an die Wände anrennten.

Wahrſcheinlich hatten ſie einen zu ſtarken Rauſch zu ſich genommen, daß ſie zur Nachtzeit auf der Straße herumtaumelten und zur Erde niederſtürzten. Da ihnen dieſer Unfall gerade vor Fauſts Wohnung begegnete, ſchrieben ſie ihn der Zauberkraft des berüchtigten Hexenmeiſters zu, und zogen ſich durch dieſe damals geltende Entſchuldigung mit Ehren aus dem Spiele.

Ein andermal vereinigte er ein adliches Ehepaar, daß ihr gegenſeitiger Haß von dem Augenblick an in Liebe überging, und bald den höchſten Grad der Vertraulichkeit erreichte. Was für ein Mittel er angewandt hat, iſt unbekannt, die Sache ging aber gewiß ganz natürlich zu.

Daß es dem Zauberer nie am Gelde fehlen konnte, läßt ſich aus ſeiner genauen Verbindung mit einem ſo mächtigen Dienſtgeiſte ſehr leicht erklären. Doch ward endlich der Spiritus familiaris ſeiner ungeſtümen Forderungen müde, weil er zur Befriedigung ſeiner gränzenloſen Sauf- und Spielſucht mehr verlangte, als die endliche Kraft eines Geiſtes hervorzubringen vermochte. Er mußte alſo oft zu betrügeriſchen Hülfsmitteln, zum Verkauf ſtroherner Pferde, und ſelbſt zum Diebſtahl ſeine Zuflucht nehmen.

Einmal ſoll er auch mit glücklichem Erfolg Schätze gegraben haben. Sein guter Genius machte ihn auf eine alte verfallene Kapelle bey Wittenberg aufmerkſam, worin viel baares Geld verborgen liegen ſollte. Er grub mitten in der Nacht, (verſteht ſich, ſtillſchweigend!) den Fußboden der Kapelle auf, und ſtieß auf ein geraumiges unterirdiſches Zimmer, worin viele brennende Lichter und eine feurige Schlange als Wächterinn des verborgenen Schatzes zu ſehen waren. — Durch Beſchwörungsformeln gegen jeden Zufall gewaffnet, drang er hinein, und raubte ohne Widerſtand das gewünſchte Kleinod — einen mit Kohlen gefüllten Topf — der nach der Eröffnung zu Hauſe über tauſend Thaler an Gold- und Silbermünze enthielt.

Die Sache mag ſich, wenn anders die Erzählung nicht erdichtet iſt, ungefähr alſo verhalten haben: Auf dem Apollens- oder Bollersberge bey Wittenberg ſtand eine, wie man glaubt, ſchon von dem bekannten Albrecht dem Bär, Markgrafen zu Bran-

denburg, erbauete und durch die Länge der Zeit verfallene Kapelle, die Kurfürſt Johann Friedrich der Großmüthige im Jahr 1542 abbrechen und zur Befeſtigung der Stadt verwenden ließ. *)

Fauſt vermuthete in dieſem ehrwürdigen Denkmale des Alterthums einen Schatz von unbeſchreiblichem Werthe, weil er irgendwo geleſen oder gehört hatte, daß in den vorigen unruhigen Zeiten ganze Keſſel, mit Geld und andern Koſtbarkeiten angefüllt, in Kirchen und Klöſtern verſcharrt worden wären. Er machte alſo durch Hülfe ſeiner Zauberbücher einen Verſuch, den gehofften Schatz zu heben — ob nun mit glücklichem oder fruchtloſem Erfolg, kann man nicht entſcheiden. Die Legendenſchreiber behaupten einſtimmig das erſtere, aber ihre ganze Erzählung klingt zu fabelhaft, als daß man ihnen einigen Glauben beymeſſen könnte.

Noch hat ſich der Glaube an Schätze, die, der Sage nach, in alten Klöſtern und Bergkirchen verſteckt liegen ſollen, unter dem Volk erhalten. — Selbſt einige Halliſche Studenten glaubten an dieſes Gerücht, und erbrachen im October 1789 mitten in der Nacht die alte Markgrafenkapelle auf dem Berge vor Landsberg, wo man ſechzig Jahre zuvor bey Eröffnung des unterirdiſchen Gewölbes nichts als zerbrochene Fäſſer, Holztrümmern und Urnen gefunden hatte. Ihr kühnes Unternehmen hatte, wie bekannt,

*) *Sennert.* Athenae Witteb. p. 11.

einen ſehr unglücklichen Ausgang. *) — Fauſt grub 260 Jahre früher, und grub, wie die Bücher ſagen, durch die Zauberkraft der Wünſchelruthe geleitet, glücklicher.

Die übrigen Kunſtſtücke des als Schwarzkünſtler verſchrieenen Landfahrers beſtanden größtentheils in Denkmalen einer zügelloſen Rache, die von ſeinem ungebildeten Charakter zeugen, und ſeine glänzenden Thaten unter allen Verſtändigen und Gutgeſinnten verdunkeln. — Einen von Adel zu Dresden, der ſich mit einem Fräulein von bewundernswürdiger Schönheit vermählt hatte, machte er durch ſeine loſe Kunſt zum ehelichen Werk untauglich, und verurſachte dadurch, daß die wider den Willen der Gemahlinn vollzogene Ehe getrennt, und dieſe ihrem vorigen Liebhaber zu Theil werden konnte.

In Gotha verleitete er eines rechtſchaffenen Mannes Weib zur Verletzung der ehelichen Pflicht, und da ihm dieſer die verübte Schandthat vorhielt, bannte er ihm einen Poltergeiſt ins Haus, der ihn Tag und Nacht unaufhörlich plagte, daß er Haus und Hof verlaſſen mußte. Die Rolle eines Poltergeiſtes zu ſpielen, war damals ſehr leicht; vielleicht ſpielte ſie Fauſt ſelbſt, oder ſein treuer Diener, oder ein zum Spuken erkaufter nichtswürdiger Menſch. — Einem Nachbar, der ihn wegen ſeiner wüſten Lebensart ſtrafte, ſchickte er auch einen Poltergeiſt ins Haus, und

*) S. den Verlauf dieſer in unſern Zeiten ganz unerhörten Begebenheit in der Deutſchen Zeitung auf das Jahr 1790. St. 4. S. 63. wo aber einige Umſtände zu berichtigen ſind.

lähmte ihn zuletzt an Händen und Füßen, daß er nach Jahresfriſt ſterben mußte.

Den Kellermeiſter des Erzbiſchofs von **Salzburg**, der ihn, da er im erzbiſchöflichen Weinkeller ungebeten mit etlichen Studenten zechte, überfiel, ſetzte er auf den Gipfel eines ſehr hohen Baums, wo man ihn nicht ohne Gefahr herabbringen konnte. — In **Wien** lud er einige angeſehene Gönner zu ſich, die ihm zu dieſer feyerlichen Mahlzeit ihr Silbergeſchirr borgten. Da ſie im Rauſch vom Schlaf überwältigt wurden, trug er ſie mit ſeinen Gehülfen unter den Galgen, und ging mit dem geborgten Silbergeſchirr davon.

Einem Bauer in der Gegend von **Braunſchweig**, der ihm etwas unfreundlich begegnete, ſchnellete er durch ein verborgenes Kunſtſtück die Räder von dem Wagen, worüber die Pferde zu Boden ſtürzten. Aus dieſer ganz gewöhnlichen Begebenheit ſchmiedete man die Fabel, Fauſt habe die Räder durch die Luft geführt, und von der Höhe herab um die Stadt herum zerſtreut.

Den Rector zu **Goslar** koſtete die Bekanntſchaft mit dem Tauſendkünſtler beynahe das Leben. Dieſer hatte ihn die Kunſt gelehrt, den Dämon durch Zauberformeln in ein Glas zu bannen. *) Er begab ſich

*) Dieß bezeugt **Wier** (de praeſtigiis daemonum lib. II. p. 143.) in folgenden Worten: „Ludimoderator Goslarienſis ex *Fauſti* magi, vel verius infauſti mali doctrina inſtructus, modum, quo carminibus in vitro coerceretur Satan, didicit.“ — Er erzählet hierauf den traurigen Erfolg, den dieſer vorwitzige Verſuch nach

in einen Wald, damit er freyer und ungeſtörter die Operation vollziehen konnte, und begann die magiſchen Arbeiten. — Plötzlich erſchien eine noch nie geſehene grauſende Geſtalt mit funkelnden Flammenaugen, Ochſenhörnern, wilden Schweinszähnen, Pferdefüßen, ſo fürchterlich, als man nur den Dämon zu bilden pflegt. Der Beſchwörer ſank, über dieſen Anblick beſtürzt, zur Erde nieder, und lag einige Stunden ohne Gefühl und Bewußtſeyn.

Die Sache klingt, wie alles, was von Fauſt erzählt wird, ſehr fabelhaft. Sollte aber ja eine wahre Begebenheit zum Grunde liegen, ſo war der erſchienene Dämon nichts anders, als ein Spiel der Einbildungskraft, die an einem ſo einſamen Orte, in der Mitternachtſtunde, bey einem ſo tollkühnen Unternehmen Wahrheit und Betrug nicht unterſcheiden konnte; oder ein aufgeſcheuchtes wildes Schwein fuhr aus dem Geſträuche auf den Beſchwörer los. Er fiel, ehe er noch das Phänomen unterſuchen konnte.

Zuweilen ſoll ſich Fauſt unſichtbar, und bey gewiſſen Gelegenheiten, wenn ſeine Verfolger auf ihn losſtürmten, feſtgemacht haben. — Geſchwindigkeit im Fliehen, wenn man ihm nachſtellte, Fertigkeit, ſich durch geſchickte Sprünge und Leibesbewegungen aus den Händen ſeiner Feinde herauszuwinden, wenn ſie ihn ſchon in ihrer Gewalt zu haben glaubten, hat, wie es ſcheint, dieſes ſinnloſe Mährchen veranlaßt.

ſich zog: „Apparuit daemon, horrenda admodum forma, oculis flammeis cet."

Doch nicht immer war der heldenmüthige Mann, bey der Einbildung, ſchuß- und ſtichfrey zu ſeyn, ſo glücklich, den Nachſtellungen ſeiner Verfolger zu entgehen. — Er ward zu Batenburg an der Maas, an den Gränzen von Geldern, gefangen geſetzt, aber von dem Schloßprediger Johann Forſten, dem er die verborgenſten Künſte zu lehren verſprach, ſehr glimpflich behandelt. *)

In Sachſen war er der Gefangenſchaft ſehr nahe, wenn er ſich nicht durch die Flucht gerettet hätte. Man hatte Befehl vom Kurfürſt Johann dem Beſtändigen, ihn, wo man ihn nur habhaft werden könnte, zu greifen und feſtzuſetzen. **) Kaum erfuhr dieß Fauſt von ſeinen treuen Freunden und Anhängern, ſo machte er ſich unſichtbar, oder welches eben ſo viel iſt, er floh unbemerkt in entlegene Gegenden, wo er vor allen Nachſtellungen ſicher war.

Aus dieſen hiſtoriſchen Angaben, vorausgeſetzt daß ſie wahr ſind, erſieht man, daß der Landſtreicher Fauſt an fürſtlichen Höfen für einen ſehr gefährlichen Mann gehalten ward; und dieß war er allerdings wegen ſeiner beyſpielloſen Betrügereyen, ob er gleich, was ſeine leichtglaubigen Zeitgenoſſen fälſchlich ſich

*) „Hic ſceleſtus captus *Batoburgi* in Moſae ripa ad Geldriae fines, Barone Hermanno abſente, mitius ab eius ſacellano, D. *Io. Forſtenio*, tractabatur, quod huic viro bono nec callido plurium rerum cognitionem arteſque varias polliceretur. *Wier* l. c.

**) S. Manlius Collectaneen am angef. O. — Dieſer hat die obige Nachricht allein aufbewahrt, die man ſonſt bey keinem Geſchichtſchreiber findet.

einbildeten, keinen Teufel oder Dienſtgeiſt auf der Seite hatte.

Gleichwohl wollte er ſich, wie er mit mehr als ſcharlataniſcher Dreiſtigkeit prahlte, um die deutſchen Höfe unſterblich verdient gemacht, und den weſentlichſten Antheil an Kriegsglück und Friedensſchlüſſen genommen haben. Beſonders eignete er ſich, wie Manlius verſichert, alle Siege zu, die der Kaiſer Karl V. im Jahr 1527 in Italien erfocht. Durch magiſche Kunſt wollte er dem kaiſerlichen Heere Löwenmuth eingeflößt und die Feinde in die Flucht geſchlagen haben.

Wahrſcheinlich rühmte er ſich auch, an den übrigen Feldzügen des Kaiſers Antheil genommen zu haben, z. B. an dem Zuge wider die ſchmalkaldiſchen Bundesgenoſſen, und an der im Jahr 1547 erfolgten Gefangennehmung des Kurfürſten Johann Friedrichs des Großmüthigen. — Manlius giebt hierüber keine Auskunft, und die Legendenſchreiber beobachten nicht minder das tiefſte Stillſchweigen. Doch hat der Künſtler, nach Conrad Gesners Zeugniß, in gedachtem Jahre noch gelebt, und man findet auch wirklich in einer alten Handſchrift, bey Gelegenheit der Gefangennehmung des Kurfürſten, einen Mann dieſes Namens, den der Kaiſer ſeines Umgangs würdigte.

Man brachte den Kurfürſten, nach Angabe dieſes glaubwürdigen Manuſcripts, in ſeinem Wagen von ſpaniſchen Hakenſchützen begleitet, in das mühlbergiſche Amtsdorf Auſſig, wo er in des Richters Stephan Erdmanns Hauſe bewacht und vom

Wundarzt verbunden ward. — Das vereinigte kaiſerliche und Herzoglich-Moritziſche Heer lagerte ſich drey Tage in der Außiger und Schirmenitzer Flur. — In dieſem Zeitraum wohnte der Kaiſer mit ſeinem Bruder, dem König Ferdinand, in **Johann Fauſtens** Behauſung, „mit welchem ſich Kaiſerl. Majeſtät, weil er als ein **alter Wittenberger** und **Leipziger Student** der lateiniſchen Sprache kundig, allerley unterredet.“

Im Wohnzimmer des Kaiſers hatte man einen Tiſch mit koſtbaren Tapeten behängt, an welchem täglich Meſſe geleſen wurde. — Zum Andenken dieſer merkwürdigen Begebenheit hing der gedachte alte Student **Fauſt** eine Tafel in ſeinem Hauſe auf, die mit folgender Gedächtnißſchrift bezeichnet war:

Ao. 1547.

Als Kaiſer Karl, König Ferdinand
Ein Krieg geführt in dieſem Landt
Dieß Hauß war beyder Loſament,
Der Krieg und Sieg bald hat ein End.
Vor falſcher Lahr, Krieg, Mord vnd Brandt
B'hüt Gott hinfort dieß Vaterlandt.

Ob der hier genannte **alte Student** der peregrinirende Weltbürger **Fauſt**, und alſo einer der Scholaſticorum vagantium war, kann man, da eine nähere Beſtimmung ſeines Charakters fehlt, nicht mit völliger Gewißheit entſcheiden. *) Der Name iſt zwar eben derſelbe, der angegebene Zeitraum läßt ſich auch mit

*) Im **Magazin der ſächſiſchen Geſchichte** auf das Jahr 1785. St. 16. S. 208 f. woraus ich dieſe Nachricht entlehnt habe, wird es auch nur vermuthet.

Fauſts Zeitalter und die Bezeichnung des Charakters mit ſeiner Lebensart vereinigen. Er war ein verdorbener Akademiker, und man konnte ihm mit Recht den Namen eines Wittenbergiſchen und Leipziger Studenten beylegen, weil er ſich an beiden Orten oft aufgehalten, wahrſcheinlich auch daſelbſt eine Zeitlang ſtudirt hatte. Daß er aber ein Haus zu Außig oder Schirmenitz (denn das Dorf wird in der Handſchrift nicht genau beſtimmt) beſeſſen haben ſollte — noch mehr ein ſo geräumiges und bequem eingerichtetes Haus, worin ein deutſcher Kaiſer und der König von Ungarn ihre Wohnung aufſchlagen konnten, iſt kaum glaublich.

Ueberhaupt war die Familie Fauſt, die von der Würtenbergiſchen dieſes Namens ganz verſchieden zu ſeyn ſcheint, ſchon in den früheſten Zeiten in der Gegend von Mühlberg an der Elbe anſäßig. — Ein Johann Fauſt, aus Mühlberg gebürtig, war von 1574 Rector und zuletzt Pfarrer in ſeiner Vaterſtadt. Ein anderer aus dieſer Familie, Laurentius Fauſt, Pfarrer zu Schirmenitz, hat ſich durch eine Erklärung des ſächſiſchen Stammbaums, und durch ein Geſchichtsbüchlein von der Stadt Meiſſen, die beide 1588 zu Dresden erſchienen ſind, als ſächſiſcher Geſchichtſchreiber bekannt gemacht.

Man würde die Gränzen der Billigkeit überſchreiten, wenn man dieſe verdienten Männer ohne hiſtoriſche Gewißheit in die Familie des Landſtreichers aufnehmen, oder gar unter ſeine Nachkommen zählen wollte. — Beide Familien weichen allem Anſehen nach ſo weit von einander ab, als Fauſt der Tauſendkünſtler von Fauſt dem Buchdrucker unterſchieden iſt.

Ich komme auf die letzten Lebensumſtände des verewigten Magiers. — Je näher der mit dem Dämon verabredete und durch den ſchriftlichen Contract beſtätigte Zeitpunkt herannahete, deſto mehr entfiel ihm der Muth, deſto peinlicher quälte ihn der Gedanke an den Augenblick der Abfahrt. Allerdings war die Zukunft furchtbar für ihn, ob er gleich von keinem Teufel etwas widriges zu fürchten hatte; denn was konnte ein Mann im Tode hoffen, der in ſeinem Leben ſo viele Menſchen betrogen und irre geführt, und kaum Eine gute That verrichtet hatte? —

Die Legendenſchreiber laſſen ihn unter den grauſenvollſten Umſtänden vom Satan abholen, durch die Luft hinwegführen, zermalmen und auf einen Miſthaufen herabſchleudern. Wahrſcheinlich wollten ſie durch Erdichtung einer ſo grauſenden Scene ihre vorwitzigen Leſer von den Fauſtiſchen Teufeleyen, die ſie im vollen Ernſte glaubten, zurückſchrecken.

Nach andern zuverläßigern Nachrichten fand man ihn am Morgen todt neben dem Bette liegen. Vermuthlich hatte er, wie Schröpfer, James Price und andere brodloſe Künſtler, wenn ſie nicht weiter können, oder entlarvt werden, ſich ſelbſt entleibt. Dieß ſcheint der Zuſatz anzuzeigen, daß man ihn mit zerſchmettertem Kopfe, oder wie Andre ſagen, mit herumgedrehtem Halſe gefunden habe. — Conrad Gesner ſchrieb 1561 von ihm, daß er vor kurzem geſtorben ſey (non ita pridem mortuus); er verſchweigt zwar die eigentliche Todesart, weil ſie ihm vielleicht nicht bekannt war, glaubte aber auch an keine teufliſche Abholung.

Den Ort, wo der Magier, entweder nach dem Lauf der Natur, oder durch vorſetzliche Entleibung, ins Schattenreich überging, kann man nicht beſtimmt angeben. Nach **Wiers** und **Camerarius** Angabe ſoll es bey einem Dorfe im Herzogthum Würtemberg, deſſen Namen ſie nicht anzuzeigen wiſſen, geſchehen ſeyn. Daſelbſt will man ſeine vom Satan zermalmten Ueberreſte auf einem Miſthaufen angetroffen haben.

Dieſe Sage pflanzte ſich vom Vater auf Sohn und Enkel, und von dieſen auf die ſpäteſten Nachkommen fort, und ward durch öftere Erzählungen ſo ſehr verunſtaltet, daß keine Spur von Wahrheit übrig blieb. — Man verwandelte das Herzogthum Würtemberg in die Gegend um **Wittenberg**, und machte bald einen Ort ausfindig, wo die ſchauervolle Scene vorgefallen ſeyn ſollte. Eine für den Erfinder glückliche Dichtung brachte das Pfarrdorf **Prata**, nahe bey Wittenberg, in den Ruf, daß daſelbſt der übelberüchtigte Schwarzkünſtler am Ziel ſeines Erdenlebens abgefahren ſey. Man zeigte ſogar in einem gewiſſen Hauſe die blutigen Spuren ſeiner gewaltſamen Abholung, die, wie man ſich einbildete, durch kein Mittel verlöſcht werden konnten.

Die Sache verhält ſich, wie ſie **Neumann** *) zuerſt aufgeklärt hat, alſo: Im dreyßigjährigen Kriege brach der Feind, nach Eroberung der Deſſauer Schanze, zuerſt in den ſächſiſchen Kurkreis ein, und verbreitete allenthalben Furcht und Schrecken vor ſich her. Wer laufen konnte, lief gerade nach Wittenberg, wo er hinter den undurchdringlichen Wällen we-

*) Diſp. de Fauſto praeſtigiatore cap. III. §. 8.

nigſtens ſein Leben zur Beute davon tragen konnte, und gab ſeine zurückgelaſſenen Güter dem anrückenden feindlichen Heere preis. Die meiſten Dörfer wurden auf dieſe Art entvölkert, weil ſich alles vor der Grauſamkeit der Feinde fürchtete.

Der Richter zu **Prata** beharrte indeſſen ſtandhaft auf ſeinem Poſten, und war ſo glücklich, den raubſüchtigen Feind zu entfernen. Er behauptete, in ſeinem Hauſe ſey der berüchtigte Schwarzkünſtler Fauſt vom Teufel abgeholt worden, und zeigte zum Beweis die von ihm mit Ochſenblut beſprengte Wand, das er für das Blut des Abgefahrnen ausgab. — Die Feinde bebten vor Angſt, und fürchteten ein ähnliches Schickſal, wenn ſie etwas aus dem Hauſe raubten. — Durch dieſe Liſt blieb der Mann auch in der Folge vor allen feindlichen Angriffen ſicher, und ſein Haus ward unter dem leichtgläubigen Volke, das alles ohne Prüfung für wahr annahm, durch die Fauſtiſche Abfahrt übel berüchtigt.

Darf man **Manlius** in ſeinen Collectaneen trauen, ſo beſchloß der Künſtler ſeine Laufbahn an ſeinem Geburtsorte **Kundlingen** in Schwaben. — Dieß halte ich für die wahrſcheinlichſte Meynung, womit ſich die angeführten Zeugniſſe von **Wier** und **Camerarius** ohne Schwierigkeit vereinigen laſſen. — Hier ſtarb er, entweder wie Alle zu ſterben pflegen, nach dem gewöhnlichen Lauf der Natur, oder entzog durch Selbſtentleibung ſeine Gegenwart der Erde, die ihn nicht länger dulden wollte.

Von Fauſt ſoll auch noch ein Denkmal der höchſten magiſchen Weisheit vorhanden ſeyn. Er gab,

wie die Legendenſchreiber ſagen, ſeinem Famulus den Auftrag, die Geſchichte ſeines Lebens zu entwerfen, und die hinterlaſſenen magiſchen Aufſätze in eine Sammlung zu bringen. Dieſer ſoll nun, außer drey Prophezeihungen von zukünftigen Begebenheiten, ein Syſtem der höhern Magie gefunden, und unter dem Titel: **Fauſts Höllen- und Geiſterzwang**, der Nachwelt aufbewahrt haben.

Daß Fauſt dieſes abgeſchmackte Werk, worin die Kunſt, Geiſter zu citiren, gelehrt wird, geſchrieben haben kann, iſt nicht unglaublich. Er war vor vielen Andern geſchickt, ein Syſtem der höhern Magie zu ſchreiben, da er ſich lange mit dieſen einfältigen Teufeleyen abgegeben, und alle darüber vorhandenen Schriften geleſen hatte. — Doch kann auch ein anderer müßiger Kopf, der an den Mißgeburten des menſchlichen Wiſſens, an Geiſterbeſchwören und Hexen Geſchmack fand, das Werk unter Fauſts Namen geſchmiedet, oder aus dem Malleus maleficarum, Tritheims Steganographie, Cornelius Agrippa Syſtem der höhern Magie und andern Zauberbüchern zuſammengeſchrieben haben.

Mehrere anſehnliche Bibliotheken ſtehen in dem Ruf, daß ſie das Original des Fauſtiſchen Höllenzwangs als einen ſeltenen Schatz aufbewahren. An einigen Orten, beſonders in Klöſtern, ſoll dieſes Werk, der Sage nach, in beſondern Kaſten an Ketten angeſchloſſen verwahrt liegen. — Aus dieſem Umſtande ſchließt man gemeiniglich auf den hohen Werth des Werks; aber irrig. Die Alten pflegten nicht ſowohl wegen des innern Gehalts, als wegen des theuern

Preißes die Handſchriften an Ketten zu legen, damit ſie nicht von ungeweihten Händen verſchleppt werden möchten.

Jetzt iſt das Buch ſo ſelten nicht, ſchleicht aber nur im Finſtern in den geheimſten Zirkeln der Magier, die es kaum ihren vertrauten Freunden, am wenigſten den Profanen zeigen. Gewiſſe Leute, die weniger zurückhaltend ſind, und mit Geheimniſſen wuchern, treiben einen ſehr einträglichen Handel mit dieſem Werke. Sie fertigen mehrere Abſchriften, und verkaufen ſie an vermögende Beſitzer großer Bibliotheken, beſonders an die öſterreichiſchen, bayeriſchen und ſchwäbiſchen Klöſter. Der gewöhnliche Kaufpreiß iſt 200 Thaler; man kann es aber auch, wenn der Verkäufer ein billiger Mann iſt, für 150, auch wohl für 100 Thaler erhandeln.

Neuerlich ward ſogar ein Exemplar im Intelligenzblatt der Allgem. Litteraturzeitung öffentlich feilgeboten — ein Beweis, daß man in unſern Tagen von der Ausbreitung des Werks weniger zu fürchten ſcheint, als in den vorigen Zeiten, wo man die öffentliche Feilbietung nicht leicht geſtattet haben würde. — Gedachtes Exemplar führet die Aufſchrift: Doctor Fauſts Original Höllen- und aller andern Geiſterzwang, nebſt dem Tractat Salomonis, einen Dienſtgeiſt in beliebiger Geſtalt zu bekommen, mit der Clauicula Salomonis. Rom M. D. X.

Den Ort und das Jahr der Ausfertigung haben vielleicht die Abſchreiber hinzugedichtet. Nach ihrer Meynung ſollte eine für heilig gehaltene Stadt, wo der Papſt ſein Weſen hatte, und mehrere Päpſte und Car-

Cardinäle der Sage nach die diaboliſche Magie getrieben haben ſollen, dem Werke ein deſto ehrwürdigeres Anſehen geben. — Die Zeit der Ausfertigung iſt wenigſtens zehn Jahr zu früh angeſetzt. Damals wußte vielleicht Fauſt noch nicht, was Höllen- und Geiſterzwang war, viel weniger, daß er ein angeblich klaſſiſches Werk darüber hätte ſchreiben können.

Es wäre zu wünſchen, daß man dieſes ſinnloſe Zauberbuch nie von ſeinen Ketten losgeſchmiedet, und dem neugierigen Volke durch wiederholte Abſchriften bekannt gemacht hätte. Man hat dadurch die Neigung zu verborgenen loſen Künſten von neuem erregt, und manchen unerfahrnen Jüngling, der, unbekannt mit dieſen Teufeleyen, ein nützliches Mitglied der menſchlichen Geſellſchaft werden konnte, nicht nur von ſeinem Beruf abgeführt, ſondern auch der Gefahr ausgeſetzt, ſeines Verſtandes und Lebens verluſtig zu werden.

Unter mehreren traurigen Beyſpielen, die den ſchädlichen Einfluß des Fauſtiſchen Höllenzwangs auf Verſtand und Leben ſichtbar vor Augen ſtellen, verdienen die Verirrungen eines Jenaiſchen Studenten bemerkt zu werden, der im Jahr 1715 auf einem Weinberge Schätze graben wollte, aber während der Operation vom Kohlendampf erſtickt wurde. Nie würde er ſich an eine ſo gefahrvolle Unternehmung gewagt haben, wenn ihn nicht Fauſts Höllenzwang dazu verleitet hätte. *)

*) Unter andern kleinen Schriften, die damals im Druck erſchienen, iſt beſonders folgende leſenswerth: Aktenmäſſiger Bericht von drey Perſonen zu Jena, die Geiſter citiren wollen 1716. 4.

Selbſt der bekannte Doctor Bahrdt ließ ſich als Student durch dieſe betrügeriſchen Träume irre führen. Er brachte den Höllenzwang, wodurch er dem drückenden Geldmangel am ſicherſten abzuhelfen glaubte, durch gewaltſame Entwendung an ſich, ſchrieb ihn mit einigen Gehülfen ab, und veranſtaltete einen förmlichen Prozeß, der aber, wie man vorherſehen konnte, ganz fruchtlos ablief. — Er hat den Verlauf der Sache im erſten Theil ſeiner Lebensgeſchichte S. 188 ff. mit vieler Freymüthigkeit erzählt, und die abgeſchmackten magiſchen Formeln und Prozeſſe den Unerfahrnen zur Warnung im Auszuge vorgelegt. Wer das Ungereimte des Fauſtiſchen Höllenzwangs kennen lernen will, dem wird dieſe Schrift ſtatt aller andern hinlängliche Auskunft geben.

Noch ein merkwürdiges Beyſpiel von dem Schaden des Fauſtiſchen Höllenzwangs verdienet eine nähere Anzeige, da es unter uns beynahe ganz unbekannt iſt, und doch eine ſehr heilſame Warnung vor dem Umgange mit betrügeriſchen Magiern enthält. — Ein glaubwürdiger Mann, bey welchem der Betrogene im Dienſte ſtand, hat den Verlauf der Sache von Tage zu Tage aufgezeichnet, und zur Berichtigung der damals ausgeſprengten Volksſagen durch den Druck bekannt gemacht. *) — Ich will ſeine Erzählung hier

*) Dieſes kleine faſt unſichtbar gewordene Tagebuch erſchien unter der Aufſchrift: Merkwürdige und wahrhaftiga Begebenheit, wie ſelbige mit J. G. L. bey Beſchwörung des Teufels aus des ſogenannten D. Fauſtens Höllenzwang ſich zugetragen, alles in richtiger Ordnung und wie es von Tag zu Tag vom 2. Okt. bis d. 21 Dec. A. 1707 ergangen ꝛc. Leipzig bey Andr. Zeid-

zum Grunde legen, und das Wunderbare durch eingeſchaltete Anmerkungen aufzuklären ſuchen.

In der Leipziger Michaelismeſſe 1707 ging ein daſiger Lehrling, Johann Georg E., der, wie es ſcheint, bey einem Handelsmanne in Condition ſtand, in die Angermühle vor dem Ranſtädter Thore, um ſich nach einem ihm bekannten Mühlknappen, Namens Trolfuß, zu erkundigen. Da er ihn nicht ſogleich ausfindig machen konnte, befragte er ſich ſeinetwegen bey einem an der Schleifmühle ſtehenden Knappen, der ihn mit geſpannter Aufmerkſamkeit beobachtete. Er ward auf dieſe Art wider ſeinen Willen in ein weitläuftiges Geſpräch verwickelt. Der Knappe glaubte durch ihn gewiſſe geheime Abſichten zu erreichen, ſtellte ſich alſo, als ob er ſeinen Vater kennte, und wünſchte mit ihm in eine nähere vertraute Verbindung zu treten.

Sie gingen hierauf in die Stadt zurück auf die Petersſtraße, und befeſtigten die verabredete Freundſchaft bey einem Kruge Bier. Der Knappe ward durch dieſen Trunk noch nicht geſättigt; er wollte ſeinen Freund E. in den Weinkeller führen und ſeinen Durſt durch ſtarke Getränke ſtillen; aber dieſer entſchuldigte ſich, daß er kein Geld habe, und auch nicht im Stande ſey, einen Groſchen zu verdienen.

Dieſes Geſtändniß gab dem Knappen die ſchicklichſte Gelegenheit, ſeine Geheimniſſe mit Vortheil an

lern 1708. zwey Bogen in 4. — Kurz zuvor hatte ein Ungenannter in einer Schrift von der neueſten und alamodiſchen Teufeley die Sache ſehr mangelhaft erzählt, wodurch unſer Verf. bewogen ward, ſein Tagebuch durch den Druck bekannt zu machen.

Mann zu bringen. „Zu Gelde,“ ſagte er, „kann „man bald kommen, man muß nur wiſſen, wo Schätze „verborgen liegen. Iſt man einmal auf der Spur, „ſo kann man ſie ohne Aufwand und Mühe heben. „Eine durch die Erfahrung bewährt gefundene Anwei„ſung zur Aufſuchung der verborgenliegendſten Schätze „kann ich jedem, der durch Schatzgraben reich zu „werden wünſcht, um einen ſehr geringen Preiß mit„theilen.“

Dieſe Rede ſpannte des Knaben Aufmerkſamkeit aufs höchſte. Schon ſah er im Geiſt ganze Scheffel und Säcke mit Dukaten gefüllt, die er durch Hülfe ſeines treuen Führers in verfallenen Gebäuden und Kellern ausſpüren würde — ſah ſich als Ritterguts=beſitzer in einem glänzenden Palaſte, aufs feſtlichſte gekleidet, von einem Heer Bedienten umringt, alle Tage herrlich und in Freuden leben.

Durch dieſe blendenden Hofnungen getäuſcht bewilligte er, ungeachtet er ſeinem Geſtändniß nach kaum einen Groſchen verdienen konnte, die verlangten acht Thaler in zwey Terminen zu zahlen. Zwey Thaler wollte er in einigen Tagen, die übrigen ſechs in der künftigen Neujahrmeſſe entrichten. Bey dieſem Angelöbniß blieb es jetzt, das Uebrige ſollte in der nächſtbevorſtehenden Zahlwoche berichtigt werden.

Sie kamen zur geſetzten Zeit, wie es verabredet war, an der Marktſchreyerbude vor dem Petersthore zuſammen, und gingen von hier über den Roßplatz nach dem Großboſiſchen Garten zu. Bey dem Bauholze, das in dieſer Gegend bearbeitet wird, ließ ſich der Knappe nieder, zog Fauſts Höllenzwang mit

Papier und Schreibzeug aus der Taſche, und vollendete einen zu Hauſe gefertigten handſchriftlichen Aufſatz. Daß er, wie im Tagebuche gemeldet wird, den magiſchen Extract von vier Bogen auf der Stelle angefangen, und während der Zeit, da er den Knaben in die Stadt geſchickt hatte, vollendet haben ſollte, läßt ſich nicht denken.

E. eilte mit ſchnellen Schritten in die Stadt, und floh eben ſo ſchnell zurück, durch die Hofnung, ein reicher Mann zu werden, geſpornt. Er fand den Knappen mit dem Abſchreiben des dritten Zeddels beſchäftigt, übernahm das geſchriebene Exemplar mit den drey Zeddeln, die außer lateiniſchen Zauberformeln einige Verhaltungsregeln enthielten, und überreichte die verſprochenen zwey Thaler. — Zugleich erhielt er einen meſſingenen Draht, der an dem einen Ende wie ein Schlangenkopf geſtaltet war, und gleich der Wünſchelruthe verborgen liegende Schätze anzeigen ſollte.

Mit dieſen Seltenheiten, die kaum einen Groſchen werth waren, eilte er nach Hauſe, und machte im Keller ſeines Herrn, worin ſeiner Meynung nach ein Schatz von großem Werthe ſtehen ſollte, den erſten Verſuch. Er recitirte vor allen Dingen, nach der erhaltenen Anweiſung, eine lateiniſche Zauberformel, ehe er die Ruthe zum Schlagen bereitete, fand ſich aber bey der wirklichen Operation in ſeiner Erwartung getäuſcht; denn, ſtatt daß die Ruthe unterwärts ſchlagen ſollte, wandte ſie ſich jedesmal ſeitwärts.

Ungeduldig über den vereitelten Verſuch, verließ er den Keller, und lief an die Marktſchreyerbude, wo er dem Knappen die Ruthe wieder zuſtellen ſollte. Die-

ſer gab ihm den Beſcheid: Man müſſe, was man einmal angefangen habe, getroſt fortſetzen, und nicht gleich bey dem erſten mißlungenen Verſuche an dem glücklichen Ausgang zweifeln; der Schatz falle einem nicht auf den erſten Wurf in die Hand, ſtehe auch nicht gerade an dem Orte, wo man mit der Ruthe anſchlage, man müſſe dem Wink der Ruthe folgen, an die Stelle gehen, wohin ſie wieſe, und erſt dann ruhig verweilen, wenn ſie unbeweglich ſtillſtehe.

Nun glaubte E. hinlänglich unterrichtet zu ſeyn, ging zurück in den Keller, las die lateiniſche Formel ab, ohne ſie zu verſtehen, legte die Ruthe an, und bezeichnete den Ort, wo ſie ſich unterwärts zog und unbeweglich ſtillſtand. — In der Einbildung, das verborgen liegende Kleinod gefunden zu haben, und ſchon Meiſter des gehofften Schatzes zu ſeyn, eilte er zu dem dienſtfertigen Knappen, der noch an der Bude auf die Zurückgabe der Wünſchelruthe wartete, machte ihm die glückliche Entdeckung bekannt, und überreichte die Ruthe mit den lateiniſcheen Zauberformeln.

Dieſer unterließ nicht, ihn in der Meynung zu beſtärken, daß der durch die Ruthe aufgefundene Ort der wahre und eigentliche Standpunkt des Schatzes ſey; nun könne er getroſt den Anfang mit Beſchwören machen, ſo wie es im Buche vorgeſchrieben ſey. — Mit dieſem wohlmeynenden Rath entließ er den Betrogenen, verſprach aber in der Neujahrmeſſe an der Bude zu erſcheinen, wenn die Koppelpferde durchs Schloß geführt würden. Sollte er ihn hier nicht ſogleich treffen, ſo dürfe er nur an das Gaſthaus zum ſchwarzen Roß gehen, wo er aus einem mit Kreide an

die Thüre gemalten Zeichen erkennen werde, daß er in Leipzig anweſend ſey; nur ſolle er die noch ſchuldigen ſechs Thaler ja nicht vergeſſen.

Gleich dem Weiſenſteinsforſcher, dem die erſte Rotation gelingt, freute ſich E. der kommenden Ausbeute, und hoffte mit der Zeit alle in Leipzig verborgen liegenden Schätze zu heben, und ein ſteinreicher Mann zu werden. Mit Geld gefüllte Keſſel und Töpfe ſchwebten ihm ſtündlich vor Augen, und machten ihn zu aller Arbeit verdroſſen. Was bedarf es auch einer ermüdenden Anſtrengung der Kräfte, wenn man ohne alle Mühe und gleichſam im Schlafe reich werden kann? — — Noch im Traume beſchäftigten ihn die betrügeriſchen Phantaſien ſeiner getäuſchten Einbildungskraft.

Nicht genug, daß er einen Schatz im Keller ſeines Herrn wußte, den er für ſein Eigenthum anſah, und ſchon wirklich zu beſitzen glaubte. Seine Geldgierde war einmal entbrannt, und konnte nicht ſo leicht befriedigt werden. Schätze zu Tauſenden waren für ihn Kleinigkeit; er ſah mit brennender Sehnſucht Millionen und Tonnen entgegen, und erkundigte ſich allenthalben, wo Gold, Silber und andre Koſtbarkeiten verſcharrt liegen ſollten.

Man verwies ihn unter andern auf Zotens, jetzt Quands Hof in der Nicolaiſtraße, mit der Verſicherung, daß es in dem daſelbſt befindlichen Waſſerſchatze nicht richtig ſey. Er begab ſich alſo Freytags zwiſchen 11 und 12 Uhr dahin, denn der Vorſchrift nach mußten die Beſchwörungsprozeſſe an dieſem Tage, und zwar, wie billig, in der Geiſterſtunde vollzogen wer-

den, ward aber an dieſem und dem folgenden Freytag in ſeinen Bemühungen, den Keller zu befahren, worin der Waſſerſchatz verborgen war, geſtört.

Dieſer fruchtloſe Verſuch konnte ihn nicht von ſeinem Vorſatz abbringen, vielmehr ging er nun mit allem Ernſt darauf um, da er in fremden Häuſern nicht glücklich war, den Schatz im Keller ſeines Herrn zu heben. Dieſen hoffte er deſto leichter und ſicherer aus dem verborgenen Winkel hervorzuziehen, je weniger er befürchten durfte, daß ihm jemand bey der Ausführung ſeines Vorhabens einige Hinderniſſe in den Weg legen werde. Doch ſollte er das gewünſchte Kleinod erſt beym dritten Beſchwörungsakt in Beſitz nehmen.

In der Geiſterſtunde des 21ſten Oct. begab er ſich mit brennendem Licht in den Keller, um nach Anleitung des Fauſtiſchen Höllenzwangs den erſten Prozeß zu veranſtalten. An verſchiedenen Gegenden um ſich her befeſtigte er einen Faden Zwirn, ſo daß er eine Art von Kreis bildete, wodurch er ſich während der Operation vor den Angriffen des erbetenen Geiſtes zu ſchützen ſuchte. Auf eine mit Zaubercharakteren bezeichnete Latte ſtellte er drey Lichter, und auf eine andere, die vor ihm befeſtigt war, den Extract aus Fauſts Höllenzwang. Mit dem rechten Fuß auf der Erde kniend, las er eine Zauberformel vor- und rückwärts, und verrichtete dann ſtehend die Citation.

Bey der dritten Citation rauſchte es in der Nähe, ein Rauch ſtieg vor ihm auf, und in demſelben eine kleine männliche Figur, die mit einem dünnen grauen Flohr überzogen zu ſeyn ſchien. Die Hofnung eines

reichen Gewinns verſcheuchte alle Furcht. E. ſah den grauen Mann, ohne zu zittern, und erblickte zu gleicher Zeit Zweygroſchenſtücken auf der Latte. Der Geiſt fragte ihn in dumpfem Tone und mit halbgebrochenen Worten: Ob er mit dieſem Geſchenk zufrieden ſey? worauf er der Vorſchrift nach Ja antworten mußte.

Zum Beſchluß des Akts fiel er auf das rechte Knie, verlöſchte das mittlere Licht und ſprach die vorige Zauberformel, übernahm dann, nach Verlöſchung der beiden übrigen Lichter das Geſchenk, und ging rückwärts bis an die unterſte Stufe der Treppe — alles, wie es in dem Auszuge aus Fauſts Höllenzwang vorgeſchrieben war.

Bey der ganzen Erzählung liegt die Ausſage des betrognen Beſchwörers zum Grunde. Daß er die Wahrheit freymüthig bekannt haben ſollte, iſt ſehr zu bezweifeln. Ein Menſch, der, wie die Folge der Geſchichte lehret, alle Ehrerbietung gegen Gott aus den Augen ſetzte, bey dunkeln und verworrenen Religionsbegriffen ſelbſt ein Leben nach dem Tode zu bezweifeln ſchien, und bey allen freundſchaftlichen Ermahnungen ſeiner Eltern, Lehrer und Vorgeſetzten nicht zum Geſtändniß gebracht werden konnte — war ganz unfähig, ein unverdächtiges Zeugniß abzulegen.

Sollte aber ſeine Ausſage wörtlich wahr ſeyn, ſo würde ich den ganzen Auftritt für das Spiel einer zu lebhaften Einbildungskraft anſehen. Bey ſo überſpannten Erwartungen, bey einem ſo felſenfeſten Glauben, daß etwas Außerordentliches vorgehen und ein Geiſt erſcheinen werde, konnten die Sinne ſehr leicht

L 5

getäuſcht werden, daß man in ſeinem eigenen Schatten einen grauen Mann, wie Geiſter nach dem Wahn des Volks erſcheinen ſollen, zu ſehen glaubte. — Wie kam aber das Geld in den Keller? — — Gewiß, ein ſchwer zu löſendes Problem! Entweder hat der Knabe dieſen Umſtand erdichtet, zum Beweis, daß ſein Unternehmen, worüber man ihn ſtrafte, nicht ganz fruchtlos geweſen ſey; oder der betrügeriſche Knappe hatte einen Zugang zum Keller, und legte dahin heimlich das Geld, um den Betrogenen in ſeinem Irrthum zu beſtärken, und die noch übrigen ſechs Thaler, deren Zahlung in der Neujahrmeſſe gefällig war, deſto gewiſſer zu verdienen.

Der zweyte Prozeß kam den folgenden Freytag, als den 28ſten October, in der Geiſterſtunde zu Stande, ganz nach der vorhin angezeigten Form. Bey der dritten Citation, die er jetzt in härtern Ausdrücken und mit zwey aufgehabenen Fingern ſprach, erſchien der graue Mann in obiger Geſtalt, fragte wie vorhin, ob er zufrieden ſey? und erhielt eine bejahende Antwort. Auf der Latte lag jetzt ein grün angelaufenes Brandenburgiſches Sechzehngroſchenſtück im Jahr 1686 geprägt. Er nahm das Geſchenk, verlöſchte die Lichter, ging rückwärts zur Treppe und vorwärts aus dem Keller, in der frohen Hoffnung geſtärkt, daß nach Erhöhung des Geſchenks, der verborgene Schatz beym dritten Beſchwörungsakt gewiß zum Vorſchein kommen werde. Ja, ſchon wollte er, ſeiner Ausſage nach, durch einen Erdenſpalt den Schatz geſehen haben.

Zur Vollziehung des dritten Prozeſſes, der das gewünſchte Kleinod aus der Finſterniß an das Licht bringen ſollte, war der dritte Freytag, oder der 4te Nov. beſtimmt. In der Geiſterſtunde dieſes Tages ging E., von geheimer Ahndung geleitet, in den Keller, und veranſtaltete alles, wie vorhin. Die dritte in den ſtärkſten Ausdrücken und mit aufgehabenen Fingern vollzogene Citation nöthigte den grauen Mann zum Erſcheinen. — Er erſchien zum dritten Mal, aber unter den fürchterlichſten Auftritten. Unter den Füßen des Beſchwörers raſſelte es gleich einem Wagen, der ſchnell über das Pflaſter hinwegrollt, vor ihm öffnete ſich die Erde, ein großer mit Geld gefüllter Schwenkkeſſel trat hervor, und neben demſelben ſah man ein verſchloſſenes Käſtchen.

E. glaubte nun im Beſitze des aufgefundenen Schatzes zu ſeyn, aber es war noch eine wichtige Bedingung zu erfüllen übrig, unter welcher ihm das Kleinod zu Theil werden ſollte. Sein Buch ſagte ihm, daß er ſich zuvor dem erſchienenen Geiſte verſchreiben müſſe, und dazu waren ſchon alle Anſtalten getroffen. Auf der Latte ſah er einen auf beiden Seiten roth beſchriebenen und mit ſchwarzen Linien eingefaßten halben Bogen, mit einer überwärts geſchnittenen ſchwarzen Feder liegen. Vom Gewölbe herab fiel ein rother Tropfen auf ſeine Hand, er faßte ihn mit der Feder auf, und ſchrieb den erſten Buchſtaben ſeines Namens. — In dieſem Augenblick dünkt' ihm jemand mit ſtarken Tritten auf der Kellertreppe herabzukommen. Vor Schrecken warf er die Feder aus der Hand und die Lichter in das dabey ſtehende Waſſerfaß, zerriß

den Faden, der den Kreis umſchloß, eilte zurück und fand ſich — getäuſcht. Auf der Treppe und im ganzen Vorhauſe war kein Menſch zu ſehen.

Dieſer ganze Auftritt iſt offenbar erdichtet, oder der Betrogene erzählte, da man ihn zum Geſtändniß nöthigte, was er in dem Auszug aus Fauſts Höllenzwang geleſen hatte, als wenn es wirklich ſo geſchehen wäre, wie es dort den Einfältigen vorgeſpiegelt wird. — Dieſe Erzählung zeichnete der Verfaſſer des Tagebuchs treulich auf, und man kann es ihm in Rückſicht auf das damalige leichtglaubige und wunderſüchtige Zeitalter nicht zum Vorwurf anrechnen, wenn er dem Mährchen ſeinen ganzen Beyfall ſchenkte.

So fruchtlos auch die bisherigen magiſchen Arbeiten abliefen, ſo entſchloß ſich doch E., da die Exiſtenz des Schatzes ſeiner Meynung nach entſchieden war, zu neuen Verſuchen; ſie wurden aber jedesmal vereitelt.

Am vierten Freytage, den 11ten Novemb. ſchlich er Mittags zwiſchen 11 und 12 Uhr wieder in den Keller, konnte aber den Actus nicht verrichten, denn auf den untern Stufen der Treppe überfiel ihn ein Schauer, der ihn ſchnell zurücktrieb. — Den folgenden Freytag ward in Sachſen der allgemeine Bußtag gefeyert. Unſer Beſchwörer hielt dieſen Tag vorzüglich geſchickt zu magiſchen Operationen, mußte aber auf Befehl ſeines Herrn ſtatt des Kellers die Kirche beſuchen. — Eben ſo ward der auf den 15ſten Nov. feſtgeſetzte Prozeß durch einen im Keller arbeitenden Maurer verhindert.

Seit der Zeit hatte E. Tag und Nacht keine Ruhe, vielleicht für Kummer, weil ſeine Hofnung ſo ſchändlich vereitelt war. Bald kam es ihm vor, als ob er vom grauen Manne in der bekannten dumpfen Sprache gerufen werde; bald ſauſte etwas vor ſeinen Ohren vorüber; in der Nacht war es, als ob ihn der Teufel zwickte, und im Traume erſchienen ihm ganze Rotten von böſen Geiſtern.

Schon nach Vollziehung des dritten fürchterlichen Prozeſſes bemerkte man viel Sonderbares in ſeinem Betragen. Sein Geſicht war aufgeſchwollen, die Augen ſtanden voll Waſſer, taumelnd wankte er herum, als ob er von ſtarken Getränken berauſcht wäre. In einer Unterredung mit dem Geſinde ſagte er frey heraus, daß er keinen Teufel und keine Auferſtehung der Todten glaube. — Dieſes Geſtändniß machte ſeinen Herrn aufmerkſam, und bewog ihn, den Knaben nicht nur über die Hauptartikel des chriſtlichen Glaubens zu fragen, ſondern auch die Sache ſeinem Beichtvater zu eröffnen.

Dieſer veranſtaltete Tages darauf, den 11ten Nov. eine Zuſammenkunft in ſeiner Wohnung, bey welcher auch der Vater des Beſchwörers zugegen war. — E. ſollte ohne Zurückhaltung geſtehen, was ihm eigentlich Veranlaſſung gegeben habe, die Exiſtenz des Teufels und die Wahrheit der Todtenauferſtehung abzuleugnen. Ein Menſch, ſagte er, habe ſich einſt bey Betrachtung des Beinhauſes auf dem Gottesacker verwundert, wie es möglich ſey, daß ſich am Ende der Tage die Gebeine ſo vieler Tauſende aus einander

finden und zum neuen Leben vereinigen könnten; daraus habe er geſchloſſen, es ſey keine Auferſtehung zu hoffen. — Ein anderer Kerl, den er im Kohlgarten geſehen, und wegen eines Feuermaals im Geſichte nicht vergeſſen könne, habe vor allen Anweſenden verſichert, es ſey nie ein Teufel geweſen; dadurch ſey er verleitet worden, die Exiſtenz deſſelben zu bezweifeln. — Auf dieſes Geſtändniß ward er entlaſſen, doch mit dem Beſcheid, daß er ſich vor dem Genuß des Abendmahls wieder einfinden möchte.

Die ernſtlichen Zuredungen des Beichtvaters ſchienen ihn von ſeinen Verirrungen geheilt zu haben, wenigſtens erkannte er nun, daß ein Teufel ſey, und ſchrieb ihm, wie obgedacht, die nächtlichen Unruhen und Beängſtigungen zu. Die fehlgeſchlagenen magiſchen Arbeiten hatte er bisher ſorgfältig verſchwiegen, beichtete aber zuletzt, nachdem er zuvor das Zauberbuch in den Ofen geworfen hatte, das ganze Geheimniß einem Freunde ſeines Herrn.

Indeſſen war es um ſeine Ruhe — vielleicht auf immer geſchehen. Seine Angſt vermehrte ſich mit jedem Augenblick, ſein Blick ſah ſtarr und wild umher, alle Glieder zitterten, und man befürchtete eine gänzliche Zerrüttung ſeines Verſtandes. Jetzt bezweifelte er von neuem die Exiſtenz des Teufels und die Auferſtehung der Todten, und beantwortete ſogar die Frage des Beichtvaters: Ob er einen allmächtigen Gott glaube? mit Nein.

Tag und Nacht mußte man ihn bewachen, damit er nicht Hand an ſich ſelbſt legen möchte. Unwiderſtehlich war ſeine Sehnſucht nach dem Keller, daß

er ſich auch mit Gewalt den Händen ſeiner Wächter zu entreißen ſuchte; doch die Androhung der Zuchthausſtrafe brachte ihn endlich zum Stillſchweigen. — Man nöthigte ihn alle Tage zum Beten und Singen, und dieſe Uebungen hatten einen ſo guten Erfolg, daß er allmälig zum Gebrauch ſeiner Vernunft zurückkehrte, und in wenig Tagen völlig beruhigt zu ſeyn ſchien. Getröſteter zog er am 21ſten Dec. mit ſeinem Vater davon.

Ob die Beſſerung von Dauer geweſen, und der betrogene, aber noch frühzeitig gerettete E. nach Bereuung ſeines Fehltritts der Welt nützlich geworden, kann man nicht ſagen, weil ſich das Tagebuch mit ſeiner Abreiſe endigt, und die übrigen Nachrichten fehlen. — Geſetzt auch, er ward durch die vereinigten Bemühungen ſeiner Aeltern, Lehrer und Freunde völlig wieder hergeſtellt, ſo bleibt doch ſein Beyſpiel warnend und zurückſchreckend vor dem Umgange mit klugen Männern und Weibern, Landfahrern, Marktſchreyern und andern, die ſich geheimer Künſte rühmen; aber auch eben ſo warnend vor dem Leſen des **Fauſtiſchen Höllenzwangs** und ähnlicher magiſchen Schriften.

In unſerm wunderſüchtigen Zeitalter, wo ſeit zwanzig Jahren **Schröpfer**, **Gaßner**, **Mesmer**, **Caglioſtro**, und ſo viele Afterärzte, Taſchenſpieler, Goldmacher und Schatzgräber das leichtglaubige Publikum täuſchten, kann man dieſe Warnung nicht oft genug wiederholen. — Auch **Fauſt** hat noch unter uns ſeine geheimen Freunde und Verehrer, die in ſeinem magiſchen Syſtem, dem **Geiſter- und Höllenzwang**,

den Inbegrif aller göttlichen und menſchlichen Weisheit zu finden glauben. Dieſe können ſich aus den angeführten mißlungenen Verſuchen von der Nichtigkeit der Fauſtiſchen Kunſt und den ſchädlichen Folgen magiſcher Operationen überzeugen, wenn anders ihr verwöhnter Verſtand noch fähig iſt, Wahrheit und Irrthum, Licht und Finſterniß zu unterſcheiden.

Ende.

Köhler, Johann Friedrich,

Historisch-kritische Untersuchung über das Leben und die Thaten des als Schwarzkünstler verschrieenen Landfahrers Doctor Johann Fausts, des Cagliostro seiner Zeiten

Leipzig 1791

Bamberg, Staatsbibliothek -- JH.Bg.o.34
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11708245-5
VD18 1153186